



gedenken erkennen verstehen

Biografien erzählen Geschichte

Ein Schulprojekt zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen

gedenken erkennen verstehen

Biografien erzählen Geschichte

Ein Schulprojekt zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen

Impressum

Herausgeber:

Landkreis Passau
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., Landesverband Bayern
Sozialverband VdK

Redaktion:

Andreas Königer
Wilhelm-Diess-Gymnasium Pocking, Geschichtslehrer und Projektleiter

Konzeption:

Markus Muckenschnabl
markusmuckenschnabl.de

Fotos Kriegsgräberstätte Hofkirchen und Layout:

Sebastian Ambrosius
brands-projects.de

Druck:

Gebr. Geiselberger GmbH, Druck und Verlag, Altötting

Alle Rechte vorbehalten. Die Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.
Der Abdruck, auch auszugsweise, bedarf der schriftlichen Genehmigung.

Inhalt

| | |
|---|----|
| Geschichtsprojekt zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen | 6 |
| Die beteiligten Institutionen | 8 |
| Die Geschichte der Kriegsgräberstätte Hofkirchen | 10 |
| Die gewählte Reihenfolge der Biografien | 14 |
| Die Biografien | 16 |
| Epilog | 78 |
| Danksagung | 80 |
| Quellen und Literatur | 82 |

Geschichtsprojekt zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir, die Schülerinnen und Schüler der 9. Klassen des Wilhelm-Diess-Gymnasiums Pocking, laden Sie vor Ihrem Besuch der Kriegsgräberstätte dazu ein, diese Broschüre zu lesen, die wir für Sie zusammen mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und mit Unterstützung des Sozialverbands VdK und des Landkreises Passau erarbeitet haben. Die Broschüre kann gewiss keinen vollständigen Überblick über die wechselvolle Geschichte der Kriegsgräberstätte und die einzelnen Schicksale der hier ruhenden Kriegstoten geben. Jedoch wollen wir Sie anhalten, sich an die hier bestatteten Menschen und an deren Angehörige, die das Leid mitgetragen haben, zu erinnern, daran zu denken, wie es zu den Weltkriegen kommen konnte und zu hinterfragen, wie wir selbst mit diesem historischen Erbe verantwortungsvoll umzugehen haben.

Unser Projekt soll dazu beitragen, diese Kriegsgräberstätte zu einem „Lernort der Geschichte“ und „Mahnmal für den Frieden“ werden zu lassen.

Per Gesetz haben ausnahmslos alle, die Opfer der beiden Weltkriege oder der NS-Gewaltherrschaft wurden, ein dauerndes Ruherecht auf einer Kriegsgräberstätte. Dies schließt auch all jene mit ein, die Schuld in unterschiedlichster Form und individuell verschiedenem Ausmaß auf sich geladen haben und an Kriegsverbrechen beteiligt waren. Dabei kann die Frage nach Schuld, Verantwortung und Handlungsspielräumen nicht, wie es vielfach vereinfacht gemacht wird, ausschließlich anhand der institutionellen Zugehörigkeit geschehen. Unter den 2.783 Toten auf der Kriegsgrä-

berstätte Hofkirchen befinden sich auch 369 Angehörige der unterschiedlichen Gliederungen der SS. Ihnen stehen über 2.400 Angehörige der Wehrmacht, Soldaten des Ersten Weltkrieges, Zivilisten und Angehörige weiterer militärischer und paramilitärischer Organisationen der NS-Zeit gegenüber. Auf beiden Seiten gab es, wenn auch sicherlich mit unterschiedlicher prozentualer Gewichtung, solche, die Schuld auf sich geladen haben und solche, auf die das nicht zutrifft. Eine pauschalisierende Verurteilung der Kriegstoten ist daher ebenso falsch, wie eine unreflektierte Ehrung. Nur der historisch um Objektivität bemühte und kritisch differenzierende Blick auf die Geschichte des Einzelnen vermag uns Aufschluss zu geben. Dabei werden die meisten Biografien der hier Bestatteten wohl für immer unergründet bleiben, ihr Schicksal nicht erzählt werden können.



Schülerinnen und Schüler machen sich mit den Biografien der Verstorbenen vertraut (Foto: Königer)



Im Rahmen des Schulprojekts wurden in den Schuljahren 2023/2024 und 2024/2025, unter teils erheblichem Aufwand, die Geschichten von einigen der hier Ruhenden recherchiert. Art und Umfang der Quellen und Materialien zu den einzelnen Toten waren in ihrer Quantität und Qualität dabei höchst unterschiedlich, was sich auch in den Ergebnissen niederschlägt.

Besonderer Dank gilt dabei allen Angehörigen und Nachfahren von Verstorbenen der Kriegsgräberstätte Hofkirchen, die bereitwillig Dokumente, Fotos, Briefe und Aufzeichnungen aus den Familienarchiven zur Verfügung stellten. Ohne diese wichtige freiwillige Unterstützung hätte die schulische Arbeit nicht diesen Weg nehmen können.

Das Projekt soll in den kommenden Jahren sowohl am Wilhelm-Diess-Gymnasium Pocking als auch an anderen weiterführenden Schulen im Landkreis Passau fortgeführt werden. Dazu wird eine didaktische Mappe erstellt, die Anregung für Schülerinnen und Schüler, Lehrkräfte und Interessierte bieten soll, sich vertiefend mit Aspekten der Biografien der hier ruhenden Kriegsoffer zu beschäftigen. In diesen Unterlagen wird dann auch das umfangreiche Literaturverzeichnis vorgelegt, auf das im Rahmen der Broschüre und der Informationstafel bewusst verzichtet wurde.

Diese Broschüre wurde im Rahmen der Gedenkfeier zum Volkstrauertag 2025 veröffentlicht und in die Obhut des Landkreises Passau übergeben. Der Volkstrauertag dient dazu, den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft zu gedenken und ihr Schicksal als Mahnung zum Frieden zu begreifen.

Die Trauer um die Toten der Kriege in Vergangenheit und Gegenwart mischt sich mit der Dankbarkeit dafür, dass wir hier in Frieden und Freiheit aufwachsen können. Die Toten mahnen zum Frieden und sie erinnern uns daran, dass wir alle stets in der individuellen und gesamtgesellschaftlichen Verantwortung stehen, um Krieg und Gewalt im Kleinen wie im Großen zu verhindern.

Die beteiligten Institutionen

Akteure und Unterstützer

Diese Broschüre ist das Ergebnis einer Kooperation zwischen dem Wilhelm-Diess-Gymnasium Pocking und dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.. Die inhaltliche Erarbeitung erfolgte 2023/2024 im Rahmen eines Schulprojektes durch 90 Schülerinnen und Schüler der 9. Jahrgangsstufe und weiteren 9 Schülerinnen und Schülern der 11. Jahrgangsstufe und wurde im folgenden Schuljahr fortgeführt.

Das Projekt wurde unter der Leitung von Oberstudienrat Andreas Königer durchgeführt. Von Seiten des Volksbundes lag die fachliche Betreuung in den Händen des damaligen Schul- und Bildungsreferenten, Maximilian Fügen. Dank für die Unterstützung bei dem Projekt gilt ebenso dem Kreisvorsitzenden des Sozialverbands VdK, Herrn Willi Wagenpfeil und ganz besonders dem Landkreis Passau, der, vertreten durch Landrat

Raimund Kneidinger, das Projekt von Beginn an förderte, unterstützte und maßgeblich finanzierte.

All jenen Personen, welche die Schüler und die Lehrkraft bei der Durchführung des Projekts im Großen wie Kleinen unterstützt haben, u. a. durch die Bereitstellung von Fotos zu Soldatengräbern auf Ortsfriedhöfen im Landkreis Passau, oder die durch ihre Hinweise und Ratschläge das Gelingen des Projektes vorangebracht haben, sei an dieser Stelle herzlichst gedankt.



Pflege der Anlage und Begegnung mit den Grabstätten aller Kriegssopfer: Zeit zum Nachdenken (Foto: Königer)



Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. ist eine humanitäre, gemeinnützige Organisation, die am 16. Dezember 1919 vor dem Hintergrund der Schrecken des Ersten Weltkrieges gegründet wurde. Die Arbeit des Volksbundes beinhaltet die Suche und Bergung der Kriegstoten der Weltkriege, ihre würdige Beisetzung, die Pflege der Kriegsgräberstätten und die Betreuung der Angehörigen. Im Auftrag der Bundesregierung betreut der Volksbund mehr als 830 Kriegsgräberstätten in 45 Staaten mit etwa 2,8 Millionen Kriegstoten (Stand: 2025). Als gemeinnütziger Verein finanziert sich der Volksbund größtenteils über die jährliche Haus- und Straßensammlung, Spenden und Mitgliedsbeiträge. Der Volksbund betreibt als weltweit einzige mit der Kriegsgräberfürsorge beauftragte Organisation eine eigenständige Jugend-, Schul- und Bildungsarbeit und bietet Projekte zur Friedenserziehung an. Ihr Ziel ist es, Kriegsgräberstätten als „Lernorte der Geschichte“ und „Mahnmale für den Frieden“ zu bewahren. Ausgehend von den Gräbern der Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft erfahren insbesondere junge Menschen, dass Meinungsfreiheit, Wahrung der Menschenrechte, Demokratie und Frieden keine Selbstverständlichkeiten sind, sondern deren Erhalt stetes, aktives Engagement jedes Einzelnen erfordern. Weitere Informationen zur Arbeit des Volksbundes sowie die Datenbank „Gräbersuche Online“ finden Sie unter: www.volksbund.de

Der Sozialverband VdK wurde im Jahr 1950 unter dem Namen Verband der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner Deutschlands e.V. gegründet. In den vergangenen Jahrzehnten hat der Verband sich vom ehemaligen Kriegsoferversverband zum großen, modernen Sozialverband entwickelt, der für Gerechtigkeit und Gleichstellung kämpft und sich gegen Sozialabbau stark macht. Die Bezeichnung „Verband der Kriegsbeschädigten“ wird nicht mehr verwendet - die einprägsamen Buchstaben „VdK“ sind für Deutschlands größten Sozialverband mit mehr als 2,2 Millionen Mitgliedern geblieben. Er vertritt sozialpolitische Interessen und setzt sich für einen starken Sozialstaat, eine tragfähige gesetzliche Sozialversicherung und soziale Gerechtigkeit ein. Die Themen des als gemeinnützig anerkannten Sozialverbands reichen von Rente, Gesundheit und Pflege bis hin zu Teilhabe, Barrierefreiheit, Leben im Alter und soziale Sicherung. Seine sozialpolitischen Interessen vertritt der VdK durch Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Kampagnen und Aktionen. Neben der sozialpolitischen Interessenvertretung berät der VdK seine Mitglieder im Sozialrecht, vor allem im Bereich der gesetzlichen Sicherungssysteme. Weitere Informationen zur Arbeit des VdK finden Sie unter: www.vdk.de

Die Geschichte der Kriegsgräberstätte Hofkirchen

Die Baugeschichte

Anfang der 1950er Jahre befanden sich in Niederbayern und den angrenzenden Teilen der Oberpfalz noch 3.900 Kriegstote - verstreut in einzelnen Feldgräbern am Wegesrand oder auf hunderten Gemeindefriedhöfen beigesetzt. Die Kriegsfolgen waren dadurch überall sehr präsent.



Provisorische Soldatengräber auf dem Friedhof Pocking vor den Umbettungsmaßnahmen nach Hofkirchen (Foto: Höfl)

Um eine zentralisierte Zusammenfassung dieser Gräber und damit deren dauerhafte Pflege zu gewährleisten, machten sich Mitarbeiter des Volksbunds auf die Suche nach einem geeigneten Platz für eine Kriegsgräberstätte entsprechenden Ausmaßes. Im Oktober 1953 wurde man auf dem Gebiet des Marktes Hofkirchen im Ortsteil Leithen fündig. An dieser Stelle hatte sich in der Vergangenheit ein Edelsitz mit Namen „Seehof“ befunden.

Von Seiten des Volksbunds lag die Verantwortung für das Bauvorhaben in den Händen des Landschaftsarchitekten Robert Tischler (1885-1959). Tischler schuf als Chefarchitekt des Volksbunds zwischen 1926 und 1959 zahlreiche bedeutende Kriegsgräberstätten weltweit, wie Langemark (Belgien), Nazareth (Israel) oder El Alamein (Ägypten). Aus heutiger Sicht wird mitunter kritisch bewertet, dass Tischler seinen monumentalen und wehrartigen Baustil über die Zeit des Nationalsozialismus hinaus beibehielt.

Während Bürgermeister und Gemeinderat des Marktes Hofkirchen den Bau einer zentralen Kriegsgräberanlage für den Regierungsbezirk Niederbayern unterstützten, musste der Eigentümer des Areals erst überzeugt werden. Der sogenannte „Seebauer“ Max Scheibenzuber, der selbst einen Sohn im Krieg verloren hatte, willigte im April 1954 ein, dem Volksbund 3.000 Quadratmeter Fläche zu verkaufen.

Im Oktober 1955 wurden die Kosten für den Bau der Kriegsgräberstätte mit 400.000 DM veranschlagt, die anteilig vom Volksbund und aus staatlichen Mitteln getragen werden sollten.

Im April 1957 geriet das Projekt zwischenzeitlich in eine Krise, da die Regierung von Niederbayern die Baupläne Tischlers abschlägig beschied, beziehungsweise erhebliche Änderungen erwartete. So plante Tischler den Gedenkraum gezielt in der Form eines historischen Wehrturmes, durch den der „äußerste Ausläufer zum Donautal (...) gekrönt werden sollte“, während die

Regierung von Niederbayern lieber eine bodenständige Kapelle gesehen hätte. Insgesamt hätte man gerne auf „*monumentalisierendes Beiwerk*“ verzichtet, „*um dem stillen Charakter niederbayerischer Bauten nahezu kommen*“. Tischler fühlte sich offenbar in seiner Architektenehre derart angegriffen, dass er um die Entbindung von seinen Aufgaben in Sachen Hofkirchen bat.

Schließlich willigte das Bayerische Innenministerium in Tischlers Pläne ein, da man berücksichtigen müsse, „*dass der Architekt schon anerkannt gute ähnliche Bauten ausgeführt*“ habe.

Noch im Dezember 1957 informierte der Volksbund die Angehörigen in einem Anschreiben über den Fortschritt des Projekts.

Der Beginn der eigentlichen Bauarbeiten fand dann im Juni 1958 statt. Die Fertigstellung des Rohbaus war für den Herbst 1958 angesetzt und bis zum Wintereinbruch vollendet, wobei insbesondere für die aufwendige Ausgestaltung der Gedächtniskapelle wesentlich mehr Zeit vorgesehen wurde. Diese sollte durch die Anwendung der Sgraffito-Maltechnik für die Namen der Toten sowie aufwendiger Mosaik ein besonders hohen künstlerischen Wert erhalten. Im April 1959 veranschlagte der Architekt Tischler weitere sechs Monate für den Innenausbau der Kapelle, da auf einer Fläche von 100 Quadratmetern das Mosaik anzubringen war, wobei 1 Quadratmeter ca. 10.000 Steinchen erforderte.

Folgende Firmen waren am Bau der Kriegsgräberstätte maßgeblich beteiligt:

- Hoch- und Tiefbau Firma Hans Berger (Vilshofen): Bauarbeiten der Kapelle, der Umwehrungsmauer und des Gerätehäuschens
- Granitwerke Josef Steininger (Metten/Ndb.): Steinarbeiten
- Zimmerermeister Eduard Wirth (München): Dachstuhl der Kapelle
- Töpferhof Wim Mühlendyck (Höhr-Grenzhausen): Grabsteine

- Grafiker-Firma Leo Flach (Würzburg): Namenbeschriftung in Sgraffito-Technik in der Kapelle
- Mosaikwerkstätten Gustav van Treeck (München): Mosaik in der Kapelle
- Erzgießerei Franz Heichlinger (München): Bronzetüre (Engel in Kettenhemd)
- Gartenbaufirma Wilhelm Reuter (Nürnberg): Verlegung der Grabsteine und gartenbauliche Anlage
- Schlossermeister Paul Geltinger (Gräfelfing): Gittertüre am Eingang und Fenster der Kapelle



Nach der Fertigstellung im Mai 1960 (Fotoarchiv Königer)

Bis zur Einweihung 1959 waren 2.747 Tote aus 391 niederbayerischen und oberpfälzischen Gemeindefriedhöfen, zum Teil aus einsamen Feldgräbern am Waldes- oder Wegesrand, nach Hofkirchen umgebettet worden. Die Wirren der letzten Kriegstage, die oft keine ordnungsgemäße Bestattung und Grabkennzeichnung zugelassen hatten, erschwerten die nachträgliche Identifizierung der Toten oft erheblich. 45 Schicksale von bis dato „Unbekannten“ konnten bereits während der Umbettungsarbeiten geklärt werden. Seitdem kamen noch zehn weitere Identifizierungen hinzu. Hierbei wurden teils forensische Methoden (z.B. Identifizierung anhand der Zahnschemata) angewandt. 267 Tote blieben bis heute namenlos. Unter den Toten befinden sich auch 43 Opfer des Ersten Weltkrieges. Weiterhin fanden hier annähernd 100 Frauen und Kinder ihre letzte Ruhestätte.

Der jüngste Tote war der gerade einmal 3-jährige Karl Heinz Lingansch, der mit seiner aus Breslau stammenden Mutter Gerda am 26. April 1945 in Schwarzach (heute Švarcava / CZ) ums Leben kam, als das Dorf durch US-Artillerie beschossen wurde. Die älteste Tote war die 82-jährige Elisabeth Wilms, die am 18. April 1945 in Neumarkt i. d. Opf. den Tod fand.

Ihre letzte Ruhe haben hier Menschen aus 20 Nationen gefunden. Bei den mehr als 360 ausländischen Staatsangehörigen handelt es sich größtenteils um Personen, die – teils unter Zwang, teils freiwillig – auf deutscher Seite gekämpft haben, aber auch um Kriegsgefangene und Displaced Persons.

Die Gräberliste aus dem Jahr 1981 nennt an Nationalitäten, ohne Anspruch auf Vollständigkeit und historische Korrektheit: Belgier, Dänen, Deutsche, Esten, Inder, Italiener, Jugoslawen, Kroaten, Letten, Litauer, Niederländer, Norweger, Österreicher, Polen, Rumänen, Schweizer, Slowaken, Angehörige der Sowjetunion, Spanier, Tschechoslowaken und Ungarn.

Die heutige Gesamtbelegung mit 2.783 Kriegstoten spiegelt die Tatsache wider, dass auch nach der Einweihung der Anlage in den Jahren 1960 bis 1965 noch 37 weitere Zubettungen erfolgten. Die Sinnlosigkeit des Todes der hier Ruhenden wird einem besonders vor Augen geführt, wenn man bedenkt, dass ca. 85 % von ihnen bei den Endkämpfen zwischen Januar und Mai 1945 oder noch nach Kriegsende an dessen Folgen starben.



Einweihung der Kriegsgräberstätte im Herbst 1959. Es nahmen etwa 10.000 Personen teil, darunter 2.000 Angehörige.

Die Einweihung

Die Einweihung fand am Sonntag, den 27. September 1959 statt und war ein Großereignis, das Volksbund, Landkreis und Kommune vor erhebliche Herausforderungen stellte. Schätzungsweise knapp 10.000 Personen, darunter 2.000 Angehörige, nahmen daran teil. Die Bahn hatte zu diesem Zweck einen verstärkten Buspendelverkehr zwischen den Bahnhöfen Passau, Vilshofen und Deggendorf zur Kriegsgräberstätte eingerichtet und gewährte bahnreisenden Angehörigen von Kriegstoten einen 50 %-Nachlass. Der Volksbund kümmerte sich vorab um Fotowünsche der Angehörigen und Blumenschmuck an den Gräbern. Autofahrer mussten rechtzeitig eine Passierkarte beantragen, um einen Parkplatz zu erhalten.

Der Einweihung vorangestellt war eine Messe in der Pfarrkirche Hofkirchen. Den Ansprachen des Bezirksvorsitzenden des Volksbunds, sowie eines Vertreters der Bayerischen Staatsregierung folgten Predigten beider christlichen Konfessionen und die Weihe der Kriegsgräberstätte durch Generalvikar Domprobst Dr. Franz Riemer aus Passau und den Regensburger Kreisdekan Oberkirchenrat Wilhelm Koller.

Höhepunkt der Veranstaltung war die feierliche Übergabe der Kriegsgräberstätte durch den Volksbund (vertreten durch dessen Bezirks-Ehrenvorsitzenden Regierungspräsident Ludwig Hopfner) in die Obhut des Landkreises Vilshofen (vertreten durch Landrat Ernst Hofmann). Abschließend wurden zum „Lied vom guten Kameraden“ Kränze niedergelegt.

Eine Ehrenkompanie der Bundeswehr mit zehn alten bayerischen Regimentsfahnen aus den Jahren 1870/71 und das Heeresmusikkorps 4 aus Regensburg sowie der Männergesangsverein Hofkirchen umrahmten die Veranstaltung.

Bis zur Einweihung der Kriegsgräberstätte München Waldfriedhof, 1965, war Hofkirchen die größte deutsche Kriegsgräberstätte in Bayern und die drittgrößte im Bundesgebiet.



Übergabe der Kriegsgräberstätte durch den Volksbund

Gestaltung und Wirkung

Die Kriegsgräberstätte liegt am westlichen Ortsrand von Hofkirchen, auf einer Anhöhe (Seehofhöhe) mit Blick in das Tal auf eine Schleife der Donau, die sich durch die malerische Landschaft windet.

Die Einzelgräber sind in 36 Reihen angeordnet und jeweils mit einem kreuzförmigen Stein aus Keramik gekennzeichnet. Über das gesamte Gräberfeld sind symbolische Grabkreuze aus heimischem Granit in Dreiergruppen verteilt.

Am westlichen Ende der Kriegsgräberstätte fällt ein Hang aus gewachsenem Felsen steil ab. Auf der Kuppe dieses Felsplateaus steht eine pfeilergestützte, einem Wehrturm gleichende Rundkapelle mit einem acht Meter hohen, kreuzgekrönten Kegeldach.

In die Innenwand der Rundkapelle sind die Namen aller bekannten hier Beigesetzten mit 35.000 Einzelbuchstaben in den farbigen Putz geschnitten. Die verglasten Rundfenster lassen gedämpftes Licht in die Kapelle fallen. Die höher liegenden Wandteile und das Kuppelgewölbe sind mit figürlichen Mosaiken und Ornamenten verziert, die sich aus 1.000.000 Mosaiksteinchen zusammensetzen.

Auf einer kleinen Stele in der Kapelle findet man auch ein Gedenken an den am 15. April 2010 in Afghanistan gefallenen Stabsunteroffizier der Bundeswehr, Josef Kronawitter.

Zu der Rundkapelle führt aus dem westlichen Donautal ein Fußweg in ausholendem Lauf die Böschung hinauf und mündet mit einer Treppe in ein bogiges Tor, über das man die Kriegsgräberstätte betreten kann. Das gesamte Areal ist von einer sorgsam gefügten Bruchsteinmauer aus Granit, die mit Mönch-und-Nonnen-Ziegeln bedeckt ist, eingefasst.

Turm und Mauer führen dazu, dass man sich in die Zeit zurückversetzt fühlt, als an dieser Stelle noch ein wehrhafter Edelsitz stand. Diesseits und jenseits der Mauer wiegen sich Birken, Buchen, Bergahorn, Kiefern und Zitterpapeln im Wind. Die malerische Lage und die Stille an diesem Ort des Gedenkens erzeugen eine friedvolle und kontemplative Stimmung.

„Wie immer spätere Geschlechter über uns und unsere Zeit denken und urteilen mögen, eines dürfen wir mit Gewissheit annehmen: dass unser sichtbares Bemühen, die Gefallenen würdig und dauerhaft zu betten, die unergründliche Menschenseele ehrfürchtig schweigen heißt.“

Aus einer der Reden bei der Einweihungsfeier 1959.



Neuanlage des Friedhofs im Herbst 1976

Die gewählte Reihenfolge der Biografien

Insgesamt konnten in diesem Projekt 22 Biografien von 21 Männern und einer Frau erarbeitet werden, die die Zeitumstände zwischen 1914 und 1945 auf einer Hochfläche über der Donau bei Hofkirchen zusammenführten.

Von Anfang an stand bei diesem Projekt die Frage im Raum, auf welche Weise und in welcher Zusammenstellung die Arbeitsergebnisse präsentiert werden könnten. Dies war von Anbeginn eine herausfordernde Aufgabe.

Sollte mit Alterskohorten gearbeitet werden? Sollte vom Sterbedatum ausgegangen werden? Sollte die regionale Herkunft berücksichtigt werden? Sollten Zugehörigkeiten zu einzelnen Waffengattungen oder Verbänden eine Rolle spielen? Sollten die Kriegsschauplätze, an denen die Personen zu Tode kamen, als Muster dienen?

Im Laufe der zurückliegenden zwei Projektdurchgänge war ausreichend Zeit, die Vorzüge und die Nachteile einer wie auch immer gearteten Rasterung zu reflektieren und zu diskutieren.

Je länger Maximilian Fügen, Willi Wagenpfeil, die Schülerinnen und Schüler und ich selbst an diesem Problem knobelten, umso stärker kristallisierte sich ein Gedankengang heraus, der im Unterricht diskutiert wurde:

Das NS-System versuchte mit vielfältigen Mitteln die Individualität der Menschen zu negieren und eine

uniformierte, gleichgeschaltete und willenlose Menschenmasse zu erzeugen, die manipulierbar und ergeben sein sollte. Zudem verlangte der Eintritt des Einzelnen in eine militärisch organisierte, hierarchisch strukturierte Institution ebenfalls ein Ablegen der Verschiedenartigkeiten von Menschen. Und zum dritten taucht die Gleichförmigkeit – nun unter völlig anderen Voraussetzungen – erneut in der Einheitlichkeit der Grabsteine auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen auf.

Nur eines unterscheidet auf dem weiten Gräberfeld nun wieder den Menschen vom Menschen: Der Name des hier Bestatteten. Damit wird Erinnerung an ein konkretes Individuum möglich, und Annäherung an ein vergangenes Leben mit all seinen Höhen und Tiefen, mit all seinem Gelingen und menschlichem Versagen und Scheitern.

Wie unheimlich und kalt wirken die Grabinschriften: „Ein unbekannter Soldat“ oder „Eine unbekannte Zivilistin“. Der Name der Menschen, mit deren Biografie die Schüler im Laufe der Begegnung so Vieles an Gedanken verbanden, sollte im Zentrum stehen. Deshalb haben sich alle an diesem Projekt Beteiligten auf eine alphabetische Anordnung der Biografien geeinigt. Die Besonderheiten und Herausforderungen der einzelnen Lebenswege erschließen sich also erst, wenn man sich auf das Wagnis der Textbegegnung einlässt und in das Leben eines Menschen eintaucht.

Seit der Anlage von zentralen Kriegsgräberstätten nach dem Krieg führte dies dazu, dass an vielen

Stellen unschuldige Kriegsoffer direkt neben den sterblichen Überresten von Menschen, die Schuld auf sich geladen haben und die wir heute als Täter ansprechen, zur letzten Ruhe gebettet wurden.

Die Anordnung der Lebensläufe in der Broschüre greift dies bewusst auf, um ein Spiegel dieser Problematik zu sein. Dies fällt einer heutigen Generation auf, dies schmerzt und dies regt zur Auseinandersetzung an.

In der Broschüre mit den unterschiedlichen und einzigartigen Rekonstruktionen von Leben genauso, wie bei einem Rundgang über den Begräbnisort dieser vielen tausend Toten. Aber wir waren der Auffassung, dass gerade dadurch eine intensive Auseinandersetzung mit diesem nicht aufzulösenden Konfliktfeld geschaffen werden könnte.

Dies hat bei den Schülerinnen und Schülern eine Hinterfragung von historischen, politischen, militärischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Entscheidungen ausgelöst, die den Tod von Millionen Menschen zur Folge hatten. Diese Erkenntnisse bewirkten eine zum Teil emotionale, empathische Wahrnehmung von Belastendem und schrecklichen Vorkommnissen, aber vor allem ein kritisch-distanziertes Bewerten der Vergangenheit und eine wache Beobachtung der eigenen Gegenwart und nicht zuletzt eine Wertschätzung der eigenen freiheitlichen Zeit.

Dadurch ist schon in der Projektphase die Weiterentwicklung des „Gedenkortes“ zu einem „historischen Lernort“ gelungen.

Andreas Königer



gedenken erkennen verstehen

Biografien erzählen Geschichte

Kurt Agath
Werner Becker und Walter Riess
Franz Bernrieder
Theodorus Johannes Albertinus van den Bos
Georg Brenner
Karl Heinz Büchner
Carl Fink (jun.)
Julius Füle
Werner Albert Wilhelm Gericke
Gerhard Ihle
Karl Jochum

Hannelore Lachmann
Harry Lindenlaub
Heinrich Maschendorf
Matthias Meister
Kurt Michaelis
Gustav Schiller
Bernhard Schmidt
Heinz Sturm
Helmuth Westram
Ludwig Albert Wilkens
Karl Wittler

Kurt Agath

Oberst

Geboren: 19. Juni 1891 in Breslau
(heute Wroclaw in Polen)

Gestorben: 11. Juni 1945 im Reservelazarett
Fürstenstein

Alter: 53 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 15, Grab 28



Hineingeboren wurde **Kurt Agath** in das anbrechende Wilhelminische Zeitalter, als Kaiser Wilhelm II. den langjährigen Reichkanzler Fürst Bismarck entlassen und die Regierungsgeschäfte an sich gezogen hatte, am 19. Juni 1891 in Breslau, heute Wroclaw. Breslau war damals die drittgrößten Stadt Preußens und lag in der ehemaligen preußischen Provinz Schlesien. Die Familie zählte zur städtischen Oberschicht und, wie oftmals üblich, trat der 18-jährige Agath seinen Militärdienst in der königlich preußischen Armee an. 1912 wurde er im Magdeburger Dragonerregiment Nr. 6 in Mainz zum Fähnrich befördert.

Ein junger Mann, der ganz dem Zeitgeist entsprechend, „des Kaisers Rock“ trug, wie man zu dieser Zeit zu sagen pflegte und der die Militarisierung der Gesellschaft um die Jahrhundertwende miterlebte und selbst ein Teil davon geworden war.

Davon legt ein Dokument aus dem Familienarchiv Zeugnis ab: Sichtlich voller Stolz wurde auf seiner Verlobungsanzeige mit der Tochter des königlich-preußischen Verwaltungsgerichtspräsidenten von Grimm in Mainz bereits im Januar 1914 der Dienstgrad eines Leutnants angegeben. Kurt Agath war ein

Vertreter jener deutschen Männer, die im Kaiserreich geboren wurden und im Zeitalter der großen Militärparaden, der Offiziersbälle und der Kaisermanöver aufgewachsen waren, ehe sie auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges geschickt wurden. Er erlebte und überlebte diesen ersten großen Krieg.

Kurt Agath blieb auch nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Soldat und versah seinen Dienst – als Angehöriger des 100.000-Mann-Heeres der Weimarer Republik – schon zum Hauptmann befördert, im Stab des Landwirtschaftlichen Kommandos in seiner Heimatstadt Breslau.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 und im Zuge der zunächst verdeckten und seit 1935 auch offenen Aufrüstung in Deutschland wechselte Kurt Agath am 01. April 1936, wie sein Truppenausweis belegt, in den Stab des Stellvertretenden Generalkommandos des VIII. Armeekorps (A.K.) in Breslau. Ein Stab, der aus Geheimhaltungs- und Verschleierungsgründen ab dem Oktober 1934 zunächst die Tarnbezeichnung Heeresdienststelle Breslau erhalten hatte. Auch das zeitgleich aufgestellte Wehrkreiskommando VIII mit Sitz in Breslau unter einem

kommandierenden General firmierte bis 1935 unter diesem Decknamen.

Kurt Agath war daher ein Vertreter des Typus der Stabsoffiziere der deutschen Armee, die zunächst in preußisch-deutscher Tradition stehend, sich dennoch mit den neuen Machthabern in Berlin arrangierten und diesen in gewohnter Pflichterfüllung loyal begegneten.

Den neu geschaffenen persönlichen Eid auf Adolf Hitler akzeptierten diese Männer und die Wiederherstellung der sogenannten „deutschen Wehrhoheit“ wurde von Seiten der militärischen Führung inhaltlich unterstützten und aktiv vorantrieben. Die außenpolitischen Aktionen Hitlers in den Jahren 1935 bis 1938 hinsichtlich der territorialen Ausdehnung des Reiches und der Revision des als Schmach empfundenen Versailler Vertrages mögen als Erfolge gewertet worden sein. Die Vorbereitung auf weiterreichende militärische Konfrontationen insbesondere gegenüber den östlichen Nachbarstaaten Deutschlands waren ab 1938 für Informationsträger, wie Kurt Agath, sicherlich nicht zu übersehen.

Nach der Besetzung des entmilitarisierten Rheinlandes im März 1936 wurden bis zum 01. Oktober 1936 die im Wehrgesetz gesteckten Ziele der Aufstellung weiterer Divisionen erreicht. Im Wirkungsbereich von Kurt Agath, der seit dem 01. April 1936 an seiner neuen Wirkungsstätte seinen Dienst versah, bedeutete dies die organisatorische Vorbereitung und Durchführung der Aufstellung der 28. Division Breslau, die dem VIII. A.K. zugeteilt war. Auf die weiteren formationsgeschichtlichen Veränderungen und Details kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Es wird auf die einschlägige Fachliteratur verwiesen.

Nachdem seine Ehefrau Elisabeth Agath, geb. von Grimm, am 20. April 1937 in Breslau gestorben war, blieb ihr Ehemann Kurt kinderlos zurück und widmete sich fortan voll umfänglich seiner Arbeit im Stab des Stellvertretenden Generalkommandos in Breslau. Er wurde dort 1941 zum Major befördert und ehelichte im Oktober desselben Jahres seine zweite Frau, aus

deren Nachlass die Unterlagen zu seiner Biografie stammen. Auch diese Ehe blieb kinderlos.

Zu berücksichtigen ist im Zusammenhang mit seiner Biografie auch die sogenannte Blomberg-Fritsch-Krise, bei der zu Beginn des Jahres 1938 in einer von Hitler inszenierten und radikal durchgesetzten Vorgehensweise, Reichskriegsminister von Blomberg und 16 weitere ältere Generäle aus dem Dienst entfernt und 44 Generäle versetzt wurden. Dies geschah, nachdem bei einer Besprechung im Februar 1938, in der Hitler seine militärischen Ziele vor der Wehrmachtsführung offengelegt hatte, von diesem Personenkreis Widerspruch und Kritik geäußert worden war. Nach diesen personellen Veränderungen an der Spitze der deutschen Armee löste Hitler das Reichskriegsministerium auf und schuf das Oberkommando der Wehrmacht (OKW), was ihm direkten Zugriff auf das Militär ermöglichte. Nach dem Rückzug von Generaloberst Beck aus dem aktiven Militärdienst im August 1938 war auf Jahre hinaus der Widerstand gegen Hitler und seine Pläne innerhalb des Militärs beseitigt worden und die Ideologisierung der Wehrmacht im Sinne des Nationalsozialismus konnte weiter vorangetrieben werden.

Kurt Agath erlebte auch diese tiefgreifenden Umwälzungen innerhalb der deutschen Armee im personellen und vor allem im ideologischen Sinne mit, blieb jedoch auf seinem Posten und stellte sich dadurch, ob er dies nun aktiv befürwortete oder nicht, dem System zur Verfügung, gerade was auch die Vorbereitung und Ermöglichung des Angriffskrieges auf die Nachbarstaaten im Osten anbelangte. Ohne diese Bereitstellung kampfstarker und einsatzbereiter deutscher Kräfte wäre die Einschüchterungspolitik Hitlers bis hin zur Eingliederung des Sudetenlandes, zum Einmarsch in die sogenannten Resttschechei und zum Angriff auf Polen nicht ohne weiteres möglich gewesen. Kurt Agath war ein Rädchen im Getriebe von Hitlers Kriegsmaschinerie. Über die persönlichen Einstellungen Kurt Agaths zur Staatsführung geben die Unterlagen keine weiteren Informationen preis.

Bei Kriegsende, als die Rote Armee 1944 auch Schlesien erreicht hatte und die Oder-Weichsel-Operation zur Zerschlagung der Heeresgruppe Mitte

durchführte, musste Agath, bereits zum Oberst befördert, ebenfalls in den Kampfeinsatz. Inwiefern er dabei an der sogenannten Schlacht um Breslau von Januar bis Mai 1945 beteiligt war, ließ sich aus den Unterlagen nicht nachvollziehen. Jedenfalls wurde er verwundet und in das Reservelazarett Englbург in Fürstenstein ca. 25 Kilometer nördlich von Passau im Bayerischen Wald verlegt. Seine Verwundung muss vor dem 15. Februar 1945 stattgefunden haben, da die sowjetischen Truppen Breslau ab diesem Tag, vollständig eingeschlossen hatten und eine Verlegung mit einem Verwundetentransport in Richtung Westen nicht mehr möglich war. Im Reservelazarett Englburg in der Nähe von Passau erlag er kurz vor seinem 54. Geburtstag am 11. Juli 1945 seinen Verletzungen und wurde auf dem dortigen Gemeindefriedhof bestattet, ehe er nach Hofkirchen umgebettet wurde.

Kurth Agath ist ein Vertreter jener Generation von Männern, die in preußisch-deutschen Militärstrukturen aufgewachsen und verhaftet waren, auf die Schlachtfelder des Ersten Weltkrieges gerieten und sich später auch dem NS-System zur Verfügung

stellten. Dabei ließ auch er sich, wie viele andere, von anfänglichen Erfolgen blenden und lieferte mit seiner Arbeit die Grundlagen für die Kriegsführung des NS-Systems bis in die militärische Niederlage von 1945 hinein.

Hierbei muss jedoch betont werden, dass keine Quellen vorliegen, die eine Bewertung der politischen Einstellung von Kurth Agath zulassen, geschweige denn persönliche Verfehlungen oder Verstrickungen in Verbrechen nahelegen könnten. Völlig allein starb er fern seiner Heimatstadt, die durch diesen Krieg stark zerstört und nicht nur ihm verloren gegangen war. Seine letzte Ruhe fand er an der Donau bei Hofkirchen.

An dieser Stelle sei auf die Biografie von Hannelore Lachmann verwiesen, die ebenfalls in Schlesien geborenen wurde, in Breslau ihr Medizinstudium begann und schließlich im April 1945 in Aholming in Niederbayern mit 22 Jahren zu Tode kam und ebenso auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen ihre letzte Ruhestätte fand.



Werner Becker und Walter Riess

Jungzugführer in der HJ

Geboren: 01. Juni 1930 in Alten Buseck und 13.

Juli 1929 in Eich am Rhein

Gestorben: 25. April 1945 Grafenkirchen und
Löwendorf

Alter: 14 und 15 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 29 Grab 45 und
Grab 47

Die Fassungslosigkeit und das Schweigen überwiegen, wenn besonders junge Menschen von einem Krieg betroffen sind und in diesem ums Leben kommen, wie dies bei Werner Becker und Walter Riess der Fall war.

Die Gräberliste für öffentlich gepflegte Gräber verzeichnet für die in der Kriegsgräberstätte Hofkirchen Bestatteten in knapper Form den Namen, den Geburts- und Sterbetag den letzten bekannten Truppenteil, den Dienstgrad, die Staatsangehörigkeit, die Nummer der Grablage sowie die damals hinterlegte Anschrift der Angehörigen. Manche Felder in der nüchternen Tabelle mussten zu Beginn der 1980er Jahre, als die Liste angelegt wurde, frei bleiben. Einige Unterlagen waren bereits am Ende des Krieges verloren gegangen, sodass in vielen dieser Fälle entweder die genaue Bezeichnung eines Truppenteiles nicht mehr feststellbar war oder dass häufig die Anschriften von Angehörigen durch die zuständige Behörde und den Suchdienst des Roten Kreuzes nicht angegeben werden konnten. So finden sich in der Liste dann lediglich Eintragungen wie „Soldat“, „Matrose“, „Volkssturm“ oder „HJ-Junge“. Sehr häufig konnten in dieser Spalte auch nur die zuletzt verliehenen Dienstgrade wie etwa „Gefreiter“, „Hauptfeldwebel“ oder „Hauptmann“ vermerkt



Ein 16-jähriger Angehöriger der Hitlerjugend (Symbolbild)

werden. Für die Recherche zu den Biografien, zu denen keine persönlichen Unterlagen von Familienangehörigen eingetroffen waren, fielen die Nachforschungen damit oft sehr mager aus oder war gänzlich unmöglich, da in den Archiven die Unterlagen zu vielen Einheiten und Verbänden bis zum Kriegsende durch Kriegseinwirkungen zerstört oder anderweitig vernichtet worden waren. Nur wenn die Personal-Karteien bestimmter Organisationen erhalten geblieben waren, ließen sich hier Spuren in Archiven aufspüren, was jedoch für das Schulprojekt nur exemplarisch bei wenigen Biografien anwendbar war.

Bei den beiden Hitler-Jungen Werner Becker und Walter Riess konnte anhand des recht genauen Eintrages der HJ-Einheit hingegen weiter zu ihrem Schicksal nachgeforscht werden:

Panzervernichtungsbrigade Hessen-Nassau, IV. Bataillon, 10. Kompanie lautet beispielsweise der sperrige Eintrag zu Werner Becker und Walter Riess. Beide Jungen, wurden gegen Ende des Krieges zur selben HJ-Einheit eingezogen, die mit der Zusatzbezeichnung Hessen-Nassau einen Hinweis auf die Heimatregion der Jungen gibt.

Werner Becker erblickte in dem kleinen Ort Alten-Buseck, 8 Kilometer nordöstlich von Gießen gelegen, das Licht der Welt und stammt folglich aus dem süd-westlichen Teil des heutigen Hessen.

Walter Riess wurde in Eich, einer Ortschaft 6 Kilometer östlich von Gernsheim am Rhein im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz an der Grenze zu Hessen geboren.

Beide Jungen wurden kurz vor dem Zusammenbruch des Dritten Reiches zum Kriegseinsatz herangezogen und zu einem Kampfverband der Hitlerjugend zusammengefasst (vgl. hierzu die Biografie von Harry Lindenlaub und die darin enthaltenen Hinweise zur Vorbereitung der HJ-Jungen auf den Kriegseinsatz).

Die Aufstellung des Verbandes der 1. Panzervernichtungsbrigade der Hitlerjugend begann im Februar 1945 in Radebeul bei Dresden, wobei die Rekrutierung eines Teiles der HJ-Jungen im Großraum Hessen und Rheinhessen durchgeführt wurde. Nach den bisherigen Forschungen zu den besonderen und wenig bekannten Einheiten wurde zu diesem Kampfverband zunächst 2.400 und wenige Wochen später insgesamt 4.200 Jugendliche im Alter von 14 (!) bis 17 Jahren eingezogen. Die Einheiten, die aus diesen HJ-Angehörigen gebildet wurden, unterstanden HJ-Hauptbannführer Ernst-Ferdinand Overbeck, der gleichzeitig HJ-Führer des Gaues Bayreuth war. Ihm unterstanden damit ohnehin sämtliche HJ-Banne in Niederbayern, der Oberpfalz und den Teilen Oberfrankens, die im Zuge der Schaffung der NS-Gaue bereits 1934 zusammengeschlossen worden waren. Zudem verfügte der militärische Führer des Verbandes über Ortskenntnisse im späteren Kampfgebiet bei Kriegsende.

Das sächsische Dresden wurde als Standort für die Aufstellung gewählt, da dort ausreichend militärische Einrichtungen zur Verfügung standen und die Stadt bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht zerstört worden war. Die ersten unmittelbaren Kriegsauswirkungen erfuhren die in Dresden zusammengezogenen HJ-Jungen mit dem alliierten Luftangriff auf die Stadt am 13. Februar 1945. Sie wurden unmittelbar danach zu Bergungsarbeiten im Stadtbereich eingesetzt.

Anschließend wurde die Einheit für die weitere Vorbereitung auf den Kampfeinsatz nach Zossen verlegt, in den Bereich des militärischen Führungskomplexes der Wehrmachtsführung südlich von Berlin. Von hier aus wurde der HJ-Verband zum Kampf gegen die Rote Armee an die Oderfront abkommandiert. Die Hitler-Jungen waren, wie auch der Namen der Einheiten belegt, mit Panzerfäusten, leicht zu bedienenden Infanterie-Waffen ausgestattet, mit denen sie die schweren Kampfswagen der weit überlegenen sowjetischen Panzerverbände bekämpfen sollten. Vom 16. bis 20. April 1945 standen die über viertausend Hitler-Jungen dort in Abwehrkämpfen an der Front.

Durch die erfolgreichen Vorstöße der Roten Armee auf Berlin und der US-amerikanischen Truppen von Westen her in die Mitte und den Süden des Reiches, wurden die HJ-Einheiten umgegliedert. 2.000 HJ-Jungen verblieben an der Ostfront, 1.500 wurden dem Stadtkommandanten von Berlin zur Unterstützung im sogenannten „Endkampf um die Reichshauptstadt“ zur Verfügung gestellt und 900 sollten im Raum Gotha in Thüringen der US-Armee entgegentreten und deren Vormarsch stoppen.

Hitler-Jungen wurde so zur letzten Hoffnung für das untergehende System und sollten die Wende auf allen Kriegsschauplätzen mitten in Deutschland herbeiführen.

Ab der letzten Aprilwoche 1945 befanden sich Teile der „Panzervernichtungsbrigade der Hitlerjugend (HJ) Hessen-Nassau“, bestehend aus vier Bataillonen Hitlerjugend aus Hessen-Nassau mit über 1.600 weiteren HJ-Jungen, die aus zusätzlichen HJ-Panzerabwehrverbänden stammten, mehrere Tage im Raum zwischen Schönsee (Landkreis Schwandorf) und Cham in der Oberpfalz. Dadurch ist auch die deutlich höhere Anzahl an Mitgliedern in diesem Frontabschnitt dieser HJ-Truppen erklärbar. Die Hitlerjungen, die nur mit Panzerfäusten bewaffnet waren, sollten schwere US-Panzer abschießen. Sie wurden von Offizieren und Unteroffizieren der Wehrmacht geführt. Spätestens zu diesem Zeitpunkt übernahm Hauptbannführer Ernst-Ferdinand Overbeck die militärische Führung

und damit die Verantwortung für die ihm unterstellten Hitler-Jungen. Eine 2021 dazu erschienene regionalgeschichtliche Untersuchung zu „Kindersoldaten als Panzervernichter“ konnte wertvolle Hinweise zum Einsatz dieser Verbände liefern und damit das Schicksal der beiden in Hofkirchen bestatteten Hitler-Jungen erhellen.

Der Vorstoß der 3. US-Armee erfolgte durch die Oberpfalz in mehreren Marschkorridoren nach Süden. Hier waren kaum mehr reguläre Wehrmachtstruppenteile vorhanden. Widerstandsnester wurden in diesem Raum durch dort stationierte deutsche und ungarische SS-Einheiten eingerichtet. In Richtung des Bayerischen Waldes sollte dieser Widerstand entlang einer Verteidigungslinie Schwandorf – Waldmünchen durch die HJ-Abteilungen getragen werden, ein von Anfang an aussichtsloses und sinnloses Unterfangen. Diese Entscheidung ist maßgeblich für den Tod der Jungen verantwortlich.

Bei ersten Gefechten am Vormittag des 25. April, als die 90th US Infantry Division, von Westen und der Ortschaft Schwand kommend, in Schönsee einrückte, wurde der zum militärischen Führungspersonal der HJ-Brigade gehörende Hauptmann Eugen Dressel (geb. am 08. Januar 1914 in Heilbronn, im Zivilberuf Lehrer) so schwer am Bein verwundet, dass er nach Einlieferung in das örtliche Lazarett verstarb. Er wurde später in das Familiengrab nach Lorch überführt. Pfarrer Treml aus Cham bezeichnete den 31-jährigen Hauptmann Dressel als sehr gefährlich, spendete ihm aber noch die Sterbesakramente. Ein zweiter Angehöriger des Führungspersonals der HJ-Brigade fiel bei Schwand: Unteroffizier Helmut Reinert. Der durch einen Kopfschuss getötete 25-jährige Reinert (geb. am 12. Februar 1920 in Schneidlingen, Kreis Quedlinburg), wurde auf dem Friedhof Schönsee erstbestattet und später nach Hofkirchen (Reihe 17, Grab 2) umgebettet. Bei Schönau, Hannesried und Treffelstein fielen kurz danach in einem völlig sinnlosen Gefecht insgesamt fünf Hitlerjungen. In Löwendorf bei Grafenkirchen waren es nochmals vier. Einige wurden auf Wunsch der Angehörigen nach dem Krieg in die Heimat überführt, andere nach Hofkirchen umgebettet.

Für letztere seien exemplarisch genannt:

Werner Becker, 14 Jahre, Jungzugführer der 10. Kompanie / IV. Bataillon / HJ-Panzervernichtungsbrigade Hessen-Nassau, in Grafenkirchen erstbestattet, 1955 zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen überführt.

Walter Riess, 15 Jahre, 10. Kompanie / IV. Bataillon / HJ-Panzervernichtungsbrigade Hessen-Nassau, in Grafenkirchen erstbestattet, 1955 zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen überführt.

Beide fielen am 25. April 1945 gegen 17 Uhr jeweils durch Kopfschuss bei einem Feuergefecht mit US-Truppen. Hierbei wurden weiterhin der 17-jährige Angehörige des Reichsarbeitsdienstes Gottfried Eberl (umgebettet zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen: Reihe 29, Grab 46), der 24-jährige Unteroffizier Franz Josef Ast (umgebettet zur heimatnahen Kriegsgräberstätte Saarbrücken-Burbach Waldfriedhof, Block 46, Grab 560) sowie ein US-Soldat getötet.

An diesem Tag trafen bei Torgau an der Elbe Angehörige von amerikanischen Einheiten und sowjetischen Einheiten aufeinander. Die völlige Niederlage war nur noch eine Frage von wenigen Tagen.

Franz Bernrieder

Landsturmmann

Geboren: 25. November 1890 in Rosenheim

Gestorben: 14. Januar 1919 in Neumarkt

in der Oberpfalz

Alter: 29 Jahre

Kriegstoter des Ersten Weltkrieges

Grablage Hofkirchen: Reihe 30, Grab 41



Unter den 2.783 auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen Ruhenden befinden sich auch 43 Kriegstote des Ersten Weltkrieges.

Einer von ihnen ist **Franz Bernrieder**. Über ihn konnten nur wenige Informationen zusammengetragen werden.

Er wurde am 25. November 1890 in Rosenheim als Sohn des Obermaschinisten Michael Bernrieder und dessen Ehefrau Anna geboren. Bei Kriegsbeginn lebte Franz Bernrieder in Nürnberg und arbeitete dort als Elektro-Obermonteur. Als Familienstand ist in seiner Kriegsstammrolle „ledig“ vermerkt.

Am 11. Juni 1915 wurde Franz Bernrieder mit 24 ½ Jahren als Landsturmmann zum I. Ersatz-Bataillon des bayerischen Infanterie-Regiments Nr. 14 mit Standort in Nürnberg eingezogen.

Entsprechend der Gliederung der königlich Bayerischen Armee unterschied man zwischen den aktiven Truppenteilen sowie der Landwehr und dem Landsturm. Wurden zur Landwehr alle Reservisten der königlich bayerischen Armee gezählt, so waren dem Landsturm alle Wehrpflichtigen zwischen 17

und 45 Jahren zugeteilt, die bisher noch nicht zu den Streitkräften einberufen worden waren. Diese Landsturm-Angehörigen hatten noch keinerlei militärische Grundausbildung erfahren, geschweige denn Kriegserfahrungen. Bereits ab dem zweiten Kriegsjahr kamen viele im Frieden dem Landsturm zugeteilte Wehrpflichtige (Ungedienter Landsturm) und unter ihnen vor allem jüngere Jahrgänge als Personalersatz zu Front-Truppenteilen. Bei dem inzwischen zum Stellungskrieg und zunehmend von Materialschlachten geprägten Krieg waren die Ausfälle bei diesen nur kurz auf den Kriegseinsatz vorbereiteten Einheiten enorm hoch.

So erging es auch Franz Bernrieder, der nach zweimonatiger Grundausbildung bereits am 19. August 1915 zum Königlich Bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 13 an die Ostfront versetzt wurde.

Das Regiment überquerte an diesem Tag den Fluss Bug ca. 40 Kilometer südlich von Brest (heute in Belarus) und nahm in der folgenden Woche an schweren Kämpfen im Raum Rudnya in der heute polnisch-belarussisch-ukrainischen Grenzregion teil.

Ab 02. September erfolgte der Rückmarsch des Regiments, das vom 07. bis 14. September mit der Bahn nach Dolova (heute: Dolovo, Serbien) auf den Kriegsschauplatz auf dem Balkan verlegt wurde, um am Feldzug gegen Serbien 1915 teilzunehmen. In Dolova wurde das Regiment zunächst zwei Wochen lang materiell und personell aufgefüllt und führte Ausbildung und Übungen durch.

In dieser Zeit erkrankte am 29. September Franz Bernrieder an einem kriegsbedingten Lungenleiden und wurde am 09. Oktober 1915 an das Kriegslazarett Nr. 122 in Temesvar (heute: Timisoara in Rumänien) überwiesen. Von dort wurde er in die Heimat verlegt und im Reserve-Lazarett Ludwigsfeld in Nürnberg ab dem 16. Oktober weiterbehandelt.

Durch sein anhaltendes Lungenleiden war Franz Bernrieder nicht mehr für den Militärdienst geeignet. Er wurde daher am 01. November 1916 aus der Armee entlassen und mit einer monatlichen Rente von 37,50 Mark abgefunden. Dies entspricht einer heutigen Kaufkraft von ca. 108,75 €.

Obwohl Franz Bernrieder durch diese kriegsbedingte Erkrankung den folgenden schweren Kämpfen seiner Einheit vor Verdun 1916, der Schlacht in Flandern 1917 oder auch der Abwehrschlacht im Sommer 1918 an der Westfront entkam, die das kgl. Bayerische Reserve-Infanterie-Regiment derart personell auszehrten, dass es zum 10. August 1918 aufgelöst und die verbliebenen Teile anderen Einheiten zugewiesen wurden, erholte er sich von seinem kriegsbedingten Lungenleiden nicht mehr. Die unzureichende finanzielle Absicherung als Kriegsinvalide und die zunehmend schlechter werdende Versorgungslage in Deutschland trugen dazu bei, dass sich sein Gesundheitszustand nicht mehr bessern konnte. Er verstarb am 14. Januar 1919, nach dreieinhalbjähriger qualvoller Krankheit - im Alter von nur 28 Jahren - in Neumarkt i. d. Opf.

Personen, die an einer Kriegsfolgeerkrankung oder einer später tödlichen Kriegsverletzung sterben, steht ein Grab auf einer Kriegsgräberstätte zu. Franz Bernrieder wurde zunächst in Neumarkt i. d. Opf. bestattet.

Nach Fertigstellung der zentralen Kriegsgräberstätte in Hofkirchen wurden aus den verstreuten Einzelgräbern in Niederbayern und Teilen der Oberpfalz die sterblichen Überreste von Kriegstoten des Ersten und Zweiten Weltkrieges nach Hofkirchen verlegt. So kommt es zu dem seltsam anmutenden Umstand, dass ein Sohn der Stadt Rosenheim in Oberbayern, der in Nürnberg zum Militär einrücken musste und der sich im Krieg ein schweres und schließlich tödliches Lungenleiden zuzog, in Neumarkt i. d. Opf. starb und in Hofkirchen an der Donau in Niederbayern seine letzte Ruhestätte fand.

Franz Bernrieders Schicksal lässt den Besucher der Kriegsgräberstätte Hofkirchen zurückblicken auf die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ und der damit einhergehenden politischen, wirtschaftlichen, militärischen und gesellschaftlichen Tragödie. Der Gewaltexzess, des Ersten Weltkrieges sollte nur ein Vorspiel zur nachfolgenden Katastrophe des Zweiten Weltkrieges sein.

Franz Bernrieder musste seine Jugend und seine Gesundheit in diesem Krieg lassen, den er nur knapp um zwei Monate überlebte. Sein Leidensweg steht symbolisch für all jene, die in schwerem Siechtum - zum Teil über Jahre und Jahrzehnte hinweg - an Kriegsfolgen jämmerlich zu Grunde gingen.

Theodorus Johannes Albertinus van den Bos

Schütze

Geboren: 21. November 1918 in Nijmegen
(Niederlande)

Gestorben: 29. September 1943 in Grafenwöhr
Alter: 24 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 29, Grab 50



Die Familie van den Bos zog nach Ende des Ersten Weltkrieges von Belgien in das Dorf Dodewaard in der Nähe von Nijmegen (dt.: Nimwegen), um in den Niederlanden Arbeit und ein Auskommen zu finden. Der Vater, Theodorus Johannes Albertus van den Bos war Bäcker und mit Maria van Soest verheiratet. In Nijmegen wurde am 21. November 1918, unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges, der Belgien und das östliche Frankreich fest im Griff gehabt und zerstörte Dörfer, Städte und verwüstete Landstriche hinterlassen hatte, ihr ältester Sohn **Theodorus Johannes Albertinus, genannt Theo**, geboren.

Doch auch in Nijmegen gelang es der Familie offenbar nicht, Fuß zu fassen und ausreichend Einkünfte zu erzielen. So zog man wenige Jahre später nach Antwerpen. Dort wurden der Familie die beiden jüngeren Söhne geboren: Antonie (1920) und Johannes (1925). Die Kinder verbrachten in Nijmegen ihre Jugend, wobei die Jungen gut integriert waren. Hauptsächlich durch sportliche Aktivitäten konnten die Jugendlichen die schwierige wirtschaftliche Lage der späten 1920er und frühen 1930er Jahre erträglich gestalten. Auch in den Niederlanden spürte man die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit stieg, ähnlich wie in Deutschland, spürbar an.

1940 gerieten auch die Niederlande, anders als im Ersten Weltkrieg, in den Strudel des Waffenganges: Am 10. Mai überfielen deutsche Truppen im sogenannten „Fall Gelb“ die Niederlande, Belgien und Luxemburg, was als Auftakt für den Westfeldzug gegen Frankreich geplant war. Theodor van den Bos war zu diesem Zeitpunkt 22 Jahre alt. Der Krieg endete in den Niederlanden bereits nach fünf Tagen. Die Zerstörungen durch die deutschen Truppen und das Errichten einer NS-Besatzungsherrschaft unter Arthur Seyß-Inquart erhöhten die Aussichten auf ein prosperierendes Leben nicht.

Stattdessen begann die Besatzungsmacht um Arbeitskräfte für die deutsche Industrie zu werben, um den ständig wachsenden Bedarf der Rüstungsindustrie im Reich nach Facharbeitskräften zu decken.

Theo van den Bos entschied sich, den Anwerbungen von Arbeitskräften für die deutsche Wehrwirtschaft zu folgen. Das dort sicher zu verdienende Geld sollte der Familie in Antwerpen zugutekommen. Ihm wurde als qualifiziertem Maschinenschlosser zunächst eine Arbeitsstelle bei der IG-Farben-Niederlassung in Bitterfeld im heutigen Sachsen-Anhalt angeboten.

Auch Antonie van den Bos, damals 19 Jahre alt und ebenfalls gelernter Maschinenschlosser, meldete sich ebenso wie sein älterer Bruder bei einer Anwerbestelle in Antwerpen und kam bald darauf nach Suhl in Thüringen zur 1874 gegründeten Firma Wilhelm Kober & Co. Metallwarenfabrik, bei der Waffen für die Wehrmacht produziert wurden. Man fertigte dort vor allem Dolche und Bajonette, später auch kleine Elektromotoren.

Nachdem die Arbeitsbedingungen in Suhl für Antonie sehr angenehm waren, betrieb Theodor seinen Wechsel zum selben Betrieb. Wie einer ganzen Reihe an Briefen an die Eltern zu entnehmen ist, wurden die beiden niederländischen Arbeitskräfte freundlich empfangen, gut behandelt, sogar beim Leiter der Fertigungsabteilung zu Hause untergebracht und reichlich versorgt. Belegbar waren durch die umfangreich zur Verfügung gestellten Unterlagen, Briefe und Fotos der Angehörigen für das Projekt sowie die oftmaligen Ausflüge zusammen mit dem Vorgesetzten in den Thüringer Wald, nach Eisleben und Eisenach. Ihre Erlebnisse als ausländische Rüstungsarbeiter waren, so viel sei hier angemerkt, in keiner Weise mit den millionenfachen Erfahrungen von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Osteuropa zu vergleichen. Hintergrund war die völlig andere Bewertung der niederländischen Bevölkerung im Sinne der Rassenideologie der Nationalsozialisten. Diese recht angenehmen Zustände endeten abrupt 1942 für die beiden Brüder.

Durch die Ausweitung des Krieges zum Weltkrieg zur Jahreswende 1941/1942 und dem dadurch immer größer werdenden Bedarf an Rüstungsgütern wie an Arbeitskräften, wurden beide Brüder als Zivilzwangsarbeiter nach Wien geschickt, wo sie in der Lufthansa-Reparaturwerkstatt auf dem Flughafen Aspern eingeteilt wurden. Der Flughafen Aspern hatte nach dem Anschluss Österreichs eine wichtige Doppelfunktion sowohl für den zivilen Flugverkehr als auch als Drehscheibe für militärische Verbände der Luftwaffe. Der zivile Flugverkehr der Lufthansa und damit auch die Reparaturwerkstatt, der die beiden Brüder van den Bos nun zugeteilt worden waren, blieb übrigens bis zum 05. April 1945 an diesem Flughafen aufrechterhalten.

Untergebracht waren die Brüder nun, anders als in Thüringen, in einem kleinen Lager für Zwangsarbeitskräfte aus Belgien und den Niederlanden innerhalb des Stadtgebietes von Wien. Briefe an die Eltern und sogar Heimaturlaubscheine von Antonie van den Bos blieben aus dieser Zeit in der Familie erhalten und konnten im Rahmen des Projektes ausgewertet werden.

In dieser Zeitspanne traf jedoch Theodor, wahrscheinlich sogar noch in Suhl, die Entscheidung, sich als Freiwilliger für die Waffen-SS rekrutieren zu lassen. Den endgültigen Entschluss traf der 24-jährige offenbar unter den sich deutlich verschlechternden Arbeitsbedingungen in Wien. Er wechselte von Aspern nach Graz an eine Ausbildungsstätte der Waffen-SS, vermutlich zum SS-Panzer-Grenadier-Ausbildungs- u. Ersatz-Bataillon 11. Er traf damit die folgenschwere Entscheidung, in den Reihen der SS in den Kampfeinsatz ziehen zu wollen (vgl. hierzu auch die Biografien von Georg Brenner und Matthias Meister).

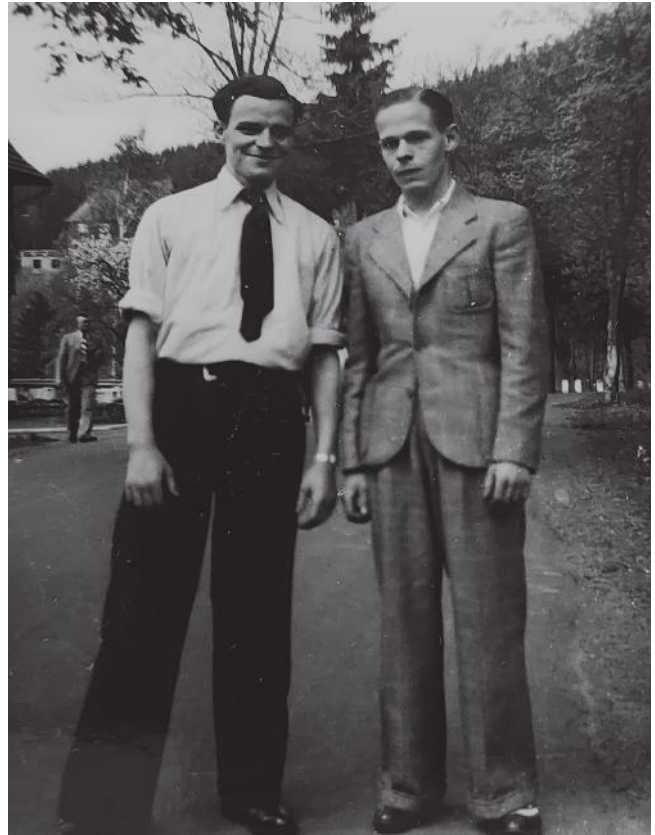
Nach wenigen Monaten der Ausbildung in Graz, bei der es sich um eine grundlegende militärische Ausbildung gehandelt haben dürfte, wurde Theodor van den Bos auf den Truppenübungsplatz Altneuhaus-Grafenwöhr in Nordbayern verlegt. Hier begann im Juli 1943 die weitere praktische militärische Ausbildung und die Aufstellung neuer SS-Einheiten sollte mit diesen neuen Soldaten zum Abschluss gebracht werden. Aus der Sterbeanzeige von Theodor van den Bos geht hervor, dass es sich dabei um die 1. SS-Standarte „Flandern“ handelte. Im Zuge dieser Ausbildung kam der inzwischen 25-jährige unter nicht restlos geklärten Umständen am 29. September 1943 bei einem Autounfall im Rang eines SS-Schützen ums Leben. Ein Kampfeinsatz und eine Verstrickung in die Verbrechen und Grausamkeiten der SS-Verbände insbesondere an der Ostfront blieben ihm dadurch erspart. Theodor van den Bos war nicht verheiratet und hatte keine Kinder. Er wurde zunächst in Vilseck in der Nähe des Truppenübungsplatzes beigesetzt und im Zuge der Umbettungen in den 1950er Jahren auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen umgebettet.

Antonie van den Bos, der in Wien verblieben war, arbeitete bis zum Kriegsende für die deutsche Lufthansa, wurde durch die Rote Armee zusammen mit den übrigen Zwangsarbeitern aus dem Lager befreit, mit dem Zug bis nach Odessa am Schwarzen Meer verbracht und von dort aus mit einem Schiff zurück in die Niederlande entlassen.

Über Theodor van den Boos wurde nach dem Krieg innerhalb der Familie aufgrund seiner Bereitschaft, sich nicht nur für das NS-Regime, sondern auch zur Waffen-SS zu melden, nicht mehr gesprochen. Erst im Zuge des Projektes hat seine Nichte das Schweigen gebrochen und die Unterlagen zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt.

Theodor van den Bos ist Vertreter all jener Männer, die entweder aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus einen Arbeitsplatz in den Rüstungswerken des Reiches annahmen oder die zu irgendeinem Zeitpunkt aus Sympathie, für die ihnen bekannt gewordenen Ideale des NS-Staates als Freiwillige in den Wehrmachts- und SS-Einheiten dienten.

Die NS-Propaganda hat im Einzelfall durchaus erfolgreich wirken können. Allein aus den Niederlanden betraf dies ca. 20.000 junge Männer. Auch mit ihrer Arbeit in den Rüstungs- und den Zulieferbetrieben leisteten die Arbeitskräfte ihren Anteil, dass die NS-Führung den Krieg mit allen Mitteln bis zum 08. Mai 1945 fortführen konnte. Inwieweit tatsächlich eine Begeisterung für das NS-System und seine ideologischen Elemente eine zentrale Rolle für die Meldung zur SS spielten oder vielmehr die Hoffnung auf Verbesserung der konkreten Lebensumstände muss hier offenbleiben. Eine persönliche Verstrickung in SS-Verbrechen ist Theodor van den Bos durch seinen Unfalltod erspart geblieben.



*Antonie (links) und Theodor van den Bos (rechts)
in Thüringen*

Georg Brenner

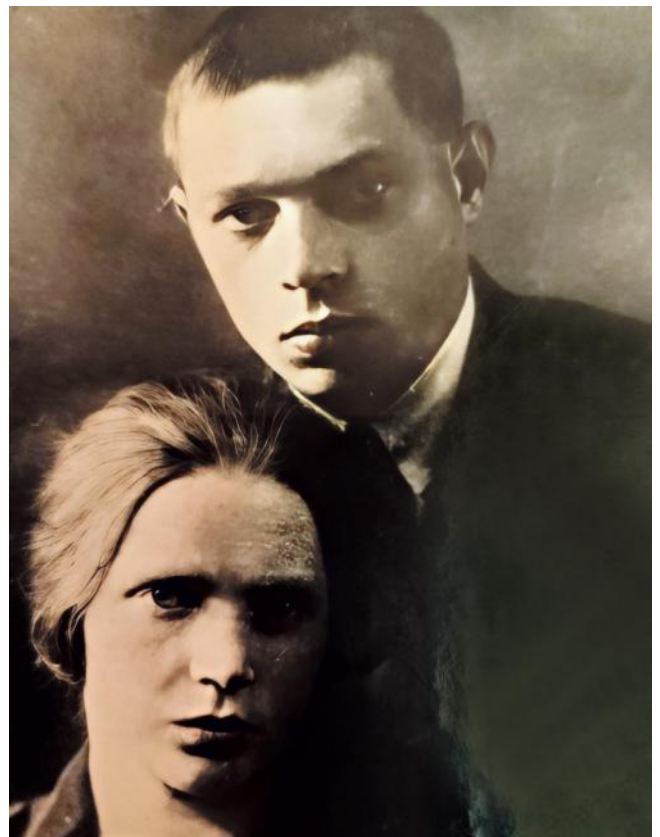
Gefreiter

Geboren: 26. Oktober 1910 in Strelna
bei St. Petersburg

Gestorben: 27. Juli 1945 in Furth im Wald

Alter: 34 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 7, Grab 15



Georg Brenner mit seiner Frau Amalia

Wie lange das Schicksal von Angehörigen über Generationen hinweg in den Familien wirkt, zeigte den Schülerinnen und Schülern der Brief der Urenkelin von Georg Brenner, den diese anlässlich der Angehörigenabfrage durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. an diesen und die Schüler richtete.

Die meisten Familien haben eine interessante Geschichte zu erzählen, die oft mit bedeutsamen Ereignissen einer Epoche verknüpft ist. Die Auswanderungen aus den deutschen Ländern im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts in andere europäische Staaten zählen sicherlich dazu.

Die Familie von **Georg Brenner** kam, so die Auskunft der Urenkelin Anna, zusammen mit weiteren deutschstämmigen Familien im Jahr 1810 in das zaristische Russland und ließ sich im Dorf Strelna, gut 20 Kilometer südwestlich von St. Petersburg, nieder. Aus welchen Gründen die Familie im napoleonischen Zeitalter die deutsche Heimat verließ und wo diese genau lag, war in der Familie nicht mehr überliefert.

Offenbar gelang es den Auswanderern sich vor Ort gut zu integrieren. Strelna entwickelte sich bis 1917 zu einer Vorstadtresidenz und beliebten Datschen-

gegend für wohlhabende St. Petersburger Familien. Nach Auskunft der Urenkelin belieferte die Familie Brenner sogar den Zarenhof mit Gemüse. Die deutschstämmigen Familien heirateten untereinander und so ehelichte auch Georg Brenner seine Frau Amalia aus einer Familie mit deutschen Wurzeln. Der Eintrag der Ehe im Register der Gemeinde Strelna ist noch erhalten. Auch den Ersten Weltkrieg, bei dessen Ausbruch Georg Brenner vier Jahre alt war und die revolutionären Umwälzungen in Russland ab dem Jahr 1917, die der Siebenjährige miterlebte, überstand die Familie unbeschadet. Ihre Siedlung wurde in die in Leningrad umbenannte, Stadt eingemeindet. Später, so die Überlieferung in der Familie, die sich auf Berichte der Tochter Georg Brenners mit Namen Anna-Rosa zurückführen lassen, arbeitete dieser im Kirower Werk. Diese wichtige Maschinenbaufabrik im Stadtgebiet Leningrads wurde bereits 1789 als Gießerei für Kanonenkugeln gegründet, 1934 in „*Kirower Werk Nr. 100*“ umbenannt und während der Regierungsjahre Stalins zu einer bedeutenden Rüstungsfabrik für die Sowjetische Armee.

Der Überfall Hitler-Deutschlands am 22. Juni 1941 auf die Sowjetunion veränderte auch das Leben der Familie Brenner grundlegend. Als sich die Front im Zuge

des raschen Vordringens der deutschen Truppen Leningrad näherte und die Großstadt eingekesselt wurde, begann für die ins Stadtzentrum geflüchtete Familie eine schwere Zeit. Georg Brenner wurde im Alter von 31 Jahren zur Roten Armee eingezogen und sollte die Stadt gegen die deutschen Truppen verteidigen. Er geriet, so die Darstellung aus der Familiengeschichte, „bereits in den ersten Kriegstagen in Gefangenschaft, als sich die Front“ der Stadt näherte. Ob Georg Brenner dabei freiwillig zu den deutschen Truppen überlief oder im Zuge des Vorstoßes deutscher Kräfte gefangen genommen wurde, muss hier offenbleiben. Seine Frau Amalia und die beiden Töchter wurden im Laufe der fast 900-tägigen Belagerung Leningrads, die am 08. September 1941 begann und bis zum 17. Februar 1944 andauern sollte, von den sowjetischen Behörden, die Angst vor einer Kollaboration der deutschstämmigen Familien mit den deutschen Truppen vor der Stadt hatten, über den zugefrorenen Ladogasee aus der Stadt in die Altai-Region in Sibirien verbracht. Georg Brenner sah seine Angehörigen daher bis zu seinem Tode nicht mehr.

Die Recherchen der Urenkelin ergaben, dass Georg Brenner kurz nach der Belagerung Leningrads nicht mehr von einem seiner Einsätze zurückkehrte und danach offenbar von deutscher Seite „in einem Lager in der Stadt Konitz (Polen) festgehalten wurde. 1942 trat er, freiwillig den deutschen SS-Truppen bei.“ Weitere Informationen zu Georg Brenner liegen von Seiten der Angehörigen nicht vor, da Amalia Brenner kurz nach ihrer Deportation nach Sibirien verstarb und ihre beiden Töchter in einem Waisenhaus untergebracht wurden und nur das tradieren konnten, was sie bis zum Tode ihrer Mutter über die Familiengeschichte erfahren hatten. Um in den Folgejahren keine Nachteile in der Sowjetunion zu erfahren, verbargen die Töchter ihre Abstammung und gaben die Staatsangehörigkeit mit „russisch“ an. Die Familie lebte weiter in der Altai-Region und erst die Urenkelin Anna zog vor ein paar Jahren nach St. Petersburg und begann dort Nachforschungen zu ihren Vorfahren anzustellen. Da ihre Mutter eine Lehrkraft für Deutsch geworden war, beherrscht auch die Urenkelin die deutsche Sprache. Was mit Georg Brenner ab dem Jahr 1941 geschah,

wusste sie jedoch bis zur Kontaktaufnahme durch den Volksbund im Zusammenhang mit dem Projekt nicht. *„Viele Jahre lang hofften wir, dass Georg Brenner überleben und in Friedenszeiten in Deutschland sein Leben beenden k[o]nnnte. Nach ihrem Brief verstehe ich, dass er es (...) nicht konnte. Vielen Dank, dass Sie mir den Ort seiner Beerdigung mitgeteilt haben (...). Wir wissen immer noch nicht, welche Entscheidung er damals traf. Aber es muss für ihn sehr schwer gewesen sein.“*

Der weitere Lebensweg Georg Brenners gibt tatsächlich Rätsel auf: Es findet sich in der Gräberliste von Hofkirchen sein Name mit den Geburtsdaten, die auch von der Familie bestätigt wurden. Allerdings ist bei ihm als Geburtsort „Bruck a.d. Murr“ in Österreich und nicht Strelna bei St. Petersburg angegeben. Als Dienstgrad ist „Gefreiter“ vermerkt. Eine Angabe zu einem Truppenteil fehlt. Als Todesort ist „Furth im Wald“ angegeben.

Durch die Angabe eines Dienstgrades kann grundsätzlich sein Übertritt zu einem deutschen Truppenteil verifiziert werden. Es muss jedoch offenbleiben, ob er tatsächlich zu einem Wehrmachtstruppenteil kam oder, wie dies in der Familie überliefert ist, sich als Freiwilliger einem SS-Verband anschloss. Sollte der Dienstgrad „Gefreiter“ richtig notiert worden sein, so deutet dies auf einen Wehrmachtstruppenteil hin, der sich bis Kriegsende noch in Kampfhandlungen entweder gegen die von Osten vorstoßenden sowjetischen Truppen oder gegen die von Nordwesten angreifenden US-amerikanischen Truppen befand. Ansonsten wäre als Angehöriger der SS-Verbände sicherlich der ranggleiche Dienstgrad SS-Sturmmann in den Sterbeunterlagen vermerkt worden.

Denkbar wäre jedoch auch, dass Georg Brenner, um seine Mitgliedschaft in einem SS-Truppenteil zu verschleiern, am Kriegsende einen falschen Geburtsort und einen unverdächtig erscheinenden Wehrmachtsdienstgrad führte, um in Richtung Westen gelangen zu können.

Dies erscheint dann denkbar, wenn er dadurch möglichen repressiven Maßnahmen der Sowjetarmee entgehen wollte.

Die Recherchen im Rahmen des Projektes zu den Kämpfen am Kriegsende im Bereich der Oberpfalz und des Böhmerwaldes, die sich bis Ende April 1945 hinzogen, ergaben, dass dort nachweislich Einheiten der 11. Panzer-Division mit einigen Panzer-Grenadier-Regimentern im Einsatz waren und sich Anfang Mai 1945 der 3. US-Armee ergaben. Damit wäre der Dienstgrad eines Gefreiten für Georg Brenner denkbar. Einen Hinweis auf die Verwundung eines Gefreiten Georg Brenner gibt es in den sehr detaillierten regionalgeschichtlichen Untersuchungen von Dr. Markus Gruber zum Kriegsende im Böhmerwald jedoch nicht.

Der Todesort von Georg Brenner, Furth im Wald, weist auf das damals dort befindliche 770 Betten umfassende Lazarett der Wehrmacht hin. In den letzten Kriegswochen spielte dieses Lazarett mit seinen Außenstandorten eine wichtige Rolle für die Versorgung der Vielzahl an Verwundeten. Das Lazarett befand sich an dem für die Wehrmacht und die Lazarettzüge so wichtigen Bahnlinie Prag – Pilsen – Furth im Wald – Cham – Schwandorf. Im Lazarett sind allein für den Monat Mai 1945 insgesamt 70 Verstorbene registriert.

Georg Brenner verstarb daher im Lazarett Furth im Wald am 27. Juli 1945 wahrscheinlich in Folge einer Kriegsverletzung. Wo er sich diese zuzog, welchem Truppenteil er angehörte und auf welchem Weg er nach Furth im Wald kam, konnte im Rahmen des Projektes nicht ermittelt werden. Es muss daher offenbleiben, ob er Angehöriger der 11. Panzer-Division in diesem Raum war oder durch einen Lazarettzug von einem anderen Frontabschnitt und von einem anderen Truppenteil, möglicherweise auch der Waffen-SS, nach Furth i.W. kam.

Geblichen ist der Familie die Fotografie von Georg Brenner mit seiner Frau Amalia. Sein Schicksal steht symbolisch für die Biografien von deutschstämmigen Männern, die durch den Krieg aus ihrem Leben mit und zwischen zwei Kulturen herausgerissen wurden. Sie mussten oft weitreichende Entscheidungen für und gegen eine Seite treffen und verloren dabei nicht nur die Heimat, den Kontakt zu den Familienangehörigen, sondern auch das Leben. Im Zuge der Umbettungen von Kriegsopfern fand auch Georg Brenner seine letzte Ruhestätte auf der Kriegsgräberstätte in Hofkirchen.



Karl Heinz Büchner

Soldat

Geboren: 02. April 1927 in Poritz (Altmark)

Gestorben: 01. Mai 1945 zwischen Moos und Plattling

Alter: 18 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 2, Grab 17



Wie stark der Verlust von Söhnen Familien über Jahrzehnte und über Generationen hinweg prägt, führt das Schicksal eines jungen Soldaten aus dem heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt vor Augen.

Karl Heinz Büchner wurde als ältestes von acht Kindern des Ehepaares Heinrich und Emma Büchner am 02. April 1927 in dem beschaulichen Dorf Poritz in der Altmark ca. 25 Kilometer nordwestlich von Stendal geboren. Sein Vater war Schlosser und bei der Deutschen Reichsbahn beschäftigt, während seine Mutter einen kleinen Bauernhof von einem Großgrundbesitzer gepachtet hatte, diesen bewirtschaftete und auf diese Weise tatkräftig zum Familieneinkommen beitrug.

In der agrarisch und kleindörflich geprägten Heimatregion ergaben sich für Karl Heinz Büchner nur in seiner Schulzeit Berührungspunkte mit der NS-Ideologie und NS-Organisationen. Während seiner Volksschulzeit entwickelte der NS-Staat gerade die Ideologisierung des Unterrichtes und setzte die schulische Umsetzung systemkonformer Lerninhalte durch. Inwieweit diese Gedankenwelten konkreteren Einfluss auf den jugendlichen Karl Heinz-Büchner ausübten, lässt sich anhand der Quellen nicht erschließen. Erst als im Laufe

des Jahres 1944 die deutschen Fronten zusehends ins Wanken gerieten und sich immer rascher den Reichsgrenzen näherten, wirkte sich der Krieg für die Familie Büchner folgenschwer aus:

Im Oktober 1944 wurden sowohl der Vater Heinrich als auch sein Sohn Karl Heinz, inzwischen siebzehnjährig, eingezogen, um den überall herrschenden Personal-mangel bei den kämpfenden Verbänden wie auch bei den rückwärtigen Einheiten, die zur Logistik im Krieg unerlässlich waren, einzudämmen. Während der Vater zur Deutschen Reichsbahn nach Magdeburg einrückte, musste Karl Heinz Büchner seinen Waffendienst in Bayern bei einer Infanterieeinheit antreten. Dem zunehmenden Chaos der letzten Kriegswochen ist es geschuldet, dass die genaue Wehrmachtseinheit, in die Karl Heinz Büchner eintrat oder zu der er dann versetzt wurde, nicht mehr bekannt ist. Sein in der Familie erhalten gebliebenes Foto zeigt einen jugendlichen Soldaten in Wehrmachtsuniform. Ein zweites Zeugnis zu seinem Schicksal ist der Eintrag in der Liste des Friedhofes der Gemeinde Moos in der Nähe von Plattling in Niederbayern. Was war zwischen Oktober 1944 und dem Mai 1945 geschehen?

Die Einheit von Karl Heinz Büchner scheint in die Rückzugskämpfe in Süddeutschland und Bayern gegen die seit April 1945 von Norden vorstoßenden US-amerikanischen Einheiten involviert gewesen zu sein. Bekannt ist, dass die zurückweichenden deutschen Truppen eine improvisierte letzte Frontlinie entlang der Linie Mamming – Landau an der Isar – Zeholfing aufzubauen versuchten. Am 29. April 1945 sprengten deutsche Kräfte die Isarbrücken bei Landau an der Isar. Dies geschah mit der Absicht, einerseits den raschen Vorstoß der US-Amerikaner zu stoppen und andererseits, um der Masse der deutschen Truppen den Rückzug nach Süden in Richtung Alpen zu ermöglichen. Durch lokalgeschichtliche Untersuchungen ist bekannt, dass am 29. und 30. April 1945 schwere Kämpfe im Raum Landau an der Isar stattfanden, welche letzte und sinnlose Todesopfer und Verwundete auf beiden Seiten forderten, da insbesondere die lokale NS-Führung und anwesende SS-Kräfte die kampflöse Übergabe der Stadt verweigerten. In und um Landau an der Isar verloren 20 deutsche und US-amerikanische Soldaten bei diesen Gefechten ihr Leben, während die Zahl der Verwundeten und deren Namen nicht genau erfasst wurden. Noch am Abend des 30. April 1945 wurde Landau an der Isar von der US-Armee übernommen.

Auch Karl Heinz Büchner scheint bei diesen Kämpfen in Niederbayern eingesetzt gewesen zu sein, denn er kam, nach den vorliegenden Unterlagen aus dem Familienarchiv, mit einer Verwundung in eines der Reservelazarette direkt in der Region und wurde nach seiner Entlassung aus diesem Lazarett auf dem Weg zwischen Moos und Plattling von US-Soldaten erschossen, kaum 18 Kilometer östlich des Gebietes der letzten Kämpfe in diesem Raum wenige Tage zuvor. Was an diesem ersten Maitag des Jahres 1945 vor Ort geschah und warum der junge deutsche Soldat dort überhaupt unterwegs war und nicht im Kriegsgefangenenlager bei Ganacker bei Landau an der Isar interniert war, ließ sich nicht eruieren. Gefallen, so die amtlichen Einträge, ist Karl Heinz Büchner am 01. Mai 1945 mit gerade einmal 18 Jahren und einem Monat.

Das besonders Tragische an diesem Schicksal ist, dass ihn der Tod ereilte, als im Raum, Landau an der

Isar, Straubing und Plattling die Kämpfe bereits beendet waren und die Front entlang der Donaulinie schon auf Passau zurollte. Bekanntlich trafen die Spitzen der US-Kräfte in Passau am 01. Mai 1945 ein, dem Todestag von Karl Heinz-Büchner.

Damit ist Karl Heinz Büchner ein Vertreter jener Jugendlichen, die erst in einer Phase des Zweiten Weltkrieges zu den Waffen gerufen wurden, als die Personalausfälle bei den deutschen Truppen rasant anstiegen. Diese Jugendlichen sollten nicht nur diese Lücken füllen, sondern auch die sich abzeichnende Niederlage abwenden. Viele von ihnen verloren bei meist völlig aussichtslosen und sinnlosen Gefechten in den allerletzten Kriegstagen ihr Leben.

Seine Umbettung auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen erfolgte im September 1955

Eine besondere Bedeutung kam dieser Biografie auch im Rahmen des Schulprojektes zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen zu.

Die Unterlagen zu Karl Heinz Büchner waren die allerersten, die beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. eingingen und die als erstes in die unterrichtliche Auseinandersetzung mit den Lebenswegen und Schicksalen der Kriegstoten einflossen.

Die Wirkung auf die Schüler war sehr intensiv und regte viele tiefsinnige und aufwühlende Gespräche und Reflexionen an. Ein Aspekt hierbei war sicherlich das Alter des jungen Mannes Karl Heinz Büchner, das der eigenen Lebenswelt der Schülerinnen und Schüler recht nahe kommt (vgl. hierzu auch das Schicksal von Hannelore Lachmann).

Carl Fink (jun.)

Oberfähnrich

Geboren: 25. Oktober 1924 in Reichenbach
(Oberlausitz)

Gestorben: 02. Mai 1945 in Schönbichl
bei Reischach

Alter: 20 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 35 Grab 59



Carl Fink (jun.) wurde am 25. Oktober 1924 in Reichenbach (Oberlausitz) als zweites Kind und einziger Sohn von Carl Fink (sen.) und seiner Ehefrau Ida (geb. Schmidt) geboren. Wie sein Vater schlug auch er den Weg des Berufssoldaten bei der Luftwaffe ein. Er starb am 01. oder 02. Mai 1945, nur eine Woche vor Kriegsende, als Oberfähnrich der Luftwaffe in Reischach (Kreis Altötting) im Alter von 20 Jahren.

Über die Ereignisse dieses Tages liegt ein Bericht des örtlichen Pfarrers, Josef Straubinger, vor, den dieser am 21. Mai 1945 über das Kriegsende in seiner Gemeinde verfasste:

„Die Amerikaner (3. Armee) rückten am 1. Mai nachmittags 3 Uhr von Eggenfelden kommend überraschend schnell mit Panzern, rechts und links feuernd, gegen Reischach an. In dem waldigen Hügelland rechts und links der Hauptstraße hatte sich viel deutsches Militär versteckt und leistete von ungefähr Mitterskirchen an heftigen Widerstand. Auch die weißen Fahnen, die im allerletzten Augenblick noch auf einzelnen Häusern des Dorfes gehißt werden konnten, erhielten sofort starken Beschuß von deutscher Seite, so auf dem Kirchturm, auf dem Pfarrhof, am oberen Schulhaus. Dieser von der Bevölkerung nicht gewünschte, vielmehr sogar gefürch-

tete Widerstand der deutschen Truppen, darunter auch SS, hatte eine so heftige Gegenwehr der Amerikaner zur Folge, daß 2 Anwesen in Brand aufgingen (...). Auf Petzlberg, 2 km östlich Reischach, hatte sich ein ganzes Bataillon [!] deutscher Soldaten festgesetzt, so daß die Amerikaner nach der reibungslosen Übernahme von Reischach selbst sofort in der Gegend des Pfarrhofs gegen Petzlberg Artillerie aufzuziehen und die Höhe den Abend und die ganze Nacht beschossen und dabei den dazwischenliegenden Pfarrwald schwer beschädigten. Die deutschen Truppen ergaben sich am folgenden Morgen. Das Dorf Petzlberg erlitt keinen größeren Schaden an Menschen oder Tieren oder Häusern. Am 2. Mai lasen wir 6 tote deutsche Soldaten von den Fluren auf, zu denen an diesem Tage noch ein abgeschossener Flieger kam; und bestatteten die 7 Leichen (1 Katholik, 5 Evangelische, 1 Gottgläubiger) am 4. Mai in einem Massengrab in Särgen in unserem Friedhof.“

Zit. nach: Claudia Schober: Die Berichte der Seelsorger des Bistums Passau nach Ende des Zweiten Weltkriegs (1945), Passau 2017, S. 1019 f.

Einer dieser sieben Kriegstoten war der Oberfähnrich Carl Fink (jun.). Ob es sich bei ihm um den abgeschossenen Flieger handelte, oder ob er im Bodenkampf

bei Reischach ums Leben kam, konnte nicht ermittelt werden. Seine Leiche wurde am 02. Mai beim nahe Reischach gelegenen Weiler Schönbichl geborgen. Im Februar 1960 erfolgte seine Umbettung vom Friedhof Reischach auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen.

Carl Fink (jun.) ist folglich einer von 37 Kriegstoten, die noch nach der Einweihung auf diese Kriegsgräberstätte umgebettet wurden.

Carl Fink (sen.) (1886-1969) hatte als Berufssoldat bereits im Ersten Weltkrieg gekämpft, meldete sich 1935 für den Aufbau der neu aufgestellten Luftstreitkräfte freiwillig und stieg in der Luftwaffe der Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges bis zum Generalmajor auf. Als solcher wurde er in den Bereichen Rüstung und Wehrwirtschaftswesen verwendet. Er fand vom März 1943 bis zum Ende des Krieges als „Rüstungsinspekteur“ im Raum Magdeburg-Halle-Dessau Verwendung. Am 08. Mai 1945 geriet er in US-amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 01. Dezember 1946 entlassen wurde.

Die erste Strophe des Gedichts verrät dem Leser, dass auch Carl Finks Sohn, der nach seinem Vater benannt worden war, auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Der Text gibt die Trauer des Vaters um den Sohn wieder, verwendet jedoch in einzelnen Passagen heute als fragwürdig empfundene Formulierungen. Doch im Zentrum steht der tiefe Eindruck, den die aus Granit gefertigten Kreuze in ihrer Schlichtheit und in ihrer Präsenz im Raum auf den Besucher der Kriegsgräberstätte ausüben. Darüber hinaus wird in diesem Gedicht, genau wie in den vielen von den Schülerinnen und Schülern ausgewerteten Schreiben der Angehörigen deutlich, wie wichtig das Wissen um die letzte Ruhestätte der im Krieg Verstorbenen ist.

Dieses Gedicht schrieb Carl Fink (sen.) anlässlich eines Besuches auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen in den 1960er Jahren und übersandte eine Abschrift an den Volksbund.

Drei Kreuze aus Stein

*Drei Kreuze stehen gemeißelt aus Stein,
wie trutzig und nimmer bezwungen.
Statt ihrer könnten's Soldaten auch sein,
drei deutsche, tapfere Jungen.*

*Zu ihren Füßen, zu Reihen formiert,
da liegen die Jungen – auch meiner –
in Gräbern so schlicht, in Tafeln geziert.
Vielleicht liegt darunter auch deiner?*

*Und durch der Toten traurigste Reih'n,
ging ich und hatt' das Empfinden,
wie glücklich würde so mancher schon sein,
könnt' er sein Vermisstes hier finden.*

*Als Sinnbild stehen drei Kreuze aus Stein,
daher auch für alle die Lieben,
die nimmermehr kamen vom Krieg wieder heim,
verschollen nun irgendwo liegen.*



Carl Fink sen. als Major im Jahr 1935

Julius Füle

Unterfeldwebel

Geboren: 13. Mai 1897 in Wien

Gestorben: 05. August 1945 im Reservelazarett

Pfarrkirchen

Alter: 48 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 4, Grab 47



Bis heute klaffen Lücken in den Unterlagen der militärischen Dienststellen, wodurch ein präzises Nachvollziehen der Lebenssituationen vieler Soldaten im Zweiten Weltkrieg erschwert wird.

Häufig heißt es in den Schreiben der Deutsche[n] Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WAST), dass die Personalpapiere der Verstorbenen nicht vorlägen, da sie *„vermutlich durch Kriegseinwirkungen verloren gegangen“* seien. Die daraus resultierende Ungewissheit belastet die Angehörigen bis heute. Dass bei genauerer Recherche dennoch eine ganze Menge an Informationen zum Schicksal eines Gefallenen aufgetan werden können und dass man sich dabei mitten in den Umbrüchen und Verwerfungen auch der militärischen Organisationen wiederfindet, davon sei hier berichtet:

Am 26. November 1917 erhielt **Julius Füle** vom Bezirksamt der Stadt Wien die Urkunde über das ihm verliehene Heimatrecht in der damaligen k. u. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, seiner Geburtsstadt. Dies war das einzige Dokument, welches - außer den wenigen Einträgen in den Matrikeln der Wehrmacht - Auskunft über seine Person gab. Unbekannt seine

Verwendung im Ersten Weltkrieg, unklar sein Lebensweg in den schweren und unruhigen Jahren der Ersten Republik in Österreich und nicht genauer erforschbar sein Lebensweg nach dem Schicksalsjahr 1938 in Österreich.

Nur die Einprägungen auf der erhalten gebliebenen Erkennungsmarke des Gefallenen ließen die Zuweisung zu seinem Truppenteil, der 2. Stammkompanie des Landeschützen-Ersatzbataillons 17 zu. Eine anachronistisch erscheinende Bezeichnung für einen Truppenteil der Wehrmacht. Seine militärische Verwendung im Zweiten Weltkrieg begann für Julius Füle in diesem Truppenteil am Standort Hainburg in der Nähe von Wien am 02. Dezember 1943. Julius Füle war zu diesem Zeitpunkt bereits 46 Jahre alt und der Krieg ging in sein fünftes Jahr. Im Januar 1944 wurde seine Landes-Schützen-Kompanie dem Wehrkreis XVII (Wien) unterstellt. Er und seine Kameraden wurden in den Einsatzraum Attnang-Puchheim bei Vöcklabruck in Oberösterreich kommandiert.

Da die Landeschützen-Bataillone zu den allgemeinen Sicherungstruppen der Wehrmacht zählten, wurden sie hauptsächlich in der Heimat und den rückwärtigen

Heeresgebieten, also fernab der Fronten, zur Bewachung militärischer oder kriegswichtiger Objekte wie zur Sicherung von militärisch bedeutsamer Transportwege und zur Bewachung von Kriegsgefangenen in den unterschiedlichen Kriegsgefangenenlagern eingesetzt. Auf den ersten Blick eine eher unspektakuläre Verwendung.

Attnang-Puchheim besaß einen wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und ein bedeutsames Eisenbahnbetriebs- und Instandsetzungswerk. Zudem diente der Bahnhof als Umladestation für eine geheime Raketen-testanlage in der Umgebung.

Die wenigen Aufzeichnungen zu Füle in den zur Verfügung stehenden militärischen Unterlagen legen zudem nahe, dass er der Kommandantur für die Kriegsgefangenen im Wehrkreis XVII (Wien) unterstellt wurde. Leider ließ sich nicht klären, ob und gegebenenfalls in welchem Kriegsgefangenenlager Julius Füle zu diesem Zeitpunkt eingesetzt gewesen war. Laut der Listen der Kriegsgefangenenlager in den Wehrkreisen gab es in Attnang-Puchheim selbst kein solches Lager.

Füles Einsatz in einer Landeschützen-Kompanie fiel in eine Zeit bedeutender Umbrüche innerhalb der Wehrmacht und in die Zeit eines massiven Machtkonfliktes zwischen Wehrmacht und SS. Auf Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) vom Juli 1943 wurde die Neuschaffung der Dienststelle des „Generalinspektors für das Kriegsgefangenenwesen der Wehrmacht“ angeordnet. Dieser GI war dem OKW direkt unterstellt und hatte den klar definierten Auftrag, der „Sicherstellung der sicheren Verwahrung der Kriegsgefangenen“. Zudem sollte deren Verwendung für die Kriegswirtschaft mit Nachdruck umgesetzt werden. Die Knappheit der Rüstungsgüter machten sich zu diesem Zeitpunkt bereits deutlich bemerkbar und alle nur denkbaren Kräfte sollten mobilisiert werden.

Gravierende Veränderungen setzten für die Landeschützen-Bataillone im Laufe des Jahres 1944 ein: Eine Massenflucht von Offizieren aus einem Offiziers-Kriegsgefangenenlager und das Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 führten im Herbst 1944 zu einer neuen, verschärften Unterstellungs- und Befehlsstruktur.

Heinrich Himmler, der von Hitler zum neuen Befehlshaber des Ersatzheeres (BdE) ernannt worden war, wurde über Nacht zum Befehlshaber über sämtliche Landeschützen-Bataillone. Julius Füle, zunächst der Wehrmacht zugeordnet, fand sich nun plötzlich in der Befehlsmacht des Reichsführers SS. Dieser hatte mit der Funktion des BdE eine Kommandostruktur innerhalb der Wehrmacht übernommen. Insbesondere das Kriegsgefangenenwesen (KGW) in den Wehrkreisen im Reich ging im Zuge der Neugliederung durch Hitler und seine Befehle hierzu ab dem 01. Oktober 1944 an die SS über.

Zur Verdeutlichung: Im Sommer 1944 befanden sich im Wehrkreis XVII (Wien) 137.585 und im Wehrkreis XVIII (Salzburg) 70.465 Kriegsgefangene in Kriegsgefangenenlagern.

Diese mussten bewacht und zur Arbeit in der Region begleitet und überwacht werden. Dass die SS-Führung nun auf diese große Anzahl an Personen zugreifen wollte, um sie in ihr Zwangsarbeitssystem der von ihr selbst geführten Lager einzugliedern, sei hier nur am Rande erwähnt. Verwiesen sei hier pars pro toto auf das Schicksal der sowjetischen Soldaten im KZ Mauthausen.

SS-Obergruppenführer Gottlob Berger, dem von Himmler das KGW übergeben worden war, wurde zum Vorgesetzten der Sicherungskräfte der Kriegsgefangenenlager. Auch das Reichssicherheitshauptamt (RSHA) schaltete sich ab Oktober 1944 in das KGW ein, um neuerliche Fluchten zu verhindern und um die Zuverlässigkeit des Wachpersonals zu überprüfen. Im Reichsgebiet war ein deutliches Nord-Süd-Gefälle hinsichtlich der Strenge und Disziplin der Wachmannschaften erkennbar geworden. Laut Verfügung „BdE / Chef KGW“ vom 16. November 1944 ging die vorrangige Kommandogewalt über die Kriegsgefangenenlager auf die SS über. Damit war Julius Füle mit seiner Landeschützen-Einheit endgültig der SS unterstellt.

Wie in diesem Zusammenhang die Verlegung von Julius Füle im August 1944 zum Kriegs-Wehrmachtsgefängnis in Lyon passt, muss auf Grund der

fehlenden Unterlagen offenbleiben. Ob Füle als Gefangener oder als Wächter dorthin kam, ist den Unterlagen nicht zu entnehmen. Festzuhalten bleibt, dass Füles Dienstgrad in den Akten zu diesem Zeitpunkt als Unterfeldwebel angegeben wurde. Damit ist ein Übertritt zur SS weder auf Grund eines SS-Dienstgrades noch hinsichtlich einer etwaigen SS-Einheit nachvollziehbar.

Dies deckt sich auch mit der Aussage von SS-Obergruppenführer Berger, die dieser nach dem Krieg in Nürnberg tätigte, dass es seine Absicht gewesen sei, den Einfluss der SS und seiner neuen Dienststelle auf die bereits von der Wehrmacht aufgebauten Strukturen des KGW möglichst gering zu halten. So sollten ganze Abteilungen der alten Organisation, wie auch die Landwehr-Ersatzbataillone geschlossen übernommen und weitergeführt werden. Diese Aussage muss jedoch für jeden Einzelfall geprüft werden.

Das Kriegs-Wehrmachtsgefängnis von Lyon wurde 1921 als Haftanstalt für das französische Militär errichtet und grenzt südlich an das Fort Montluc in Lyon an. Deshalb wurde es auch als Gefängnis Montluc bezeichnet. Sowohl das Vichy-Regime als auch die Wehrmacht nutzten nach der Besetzung Restfrankreichs ab dem November 1942 das Gefängnis weiter. Jedoch geriet dieses Wehrmachtsgefängnis schon bald unter die Vorherrschaft der Gestapo unter dem berüchtigten Klaus Barbie, der als „Schlächter von Lyon“ bekannt wurde.

Inwieweit Julius Füle nach seiner Abkommandierung bzw. Transferierung zum Kriegs-Wehrmachtsgefängnis Lyon am 10. August 1944 in die von Barbie zu verantwortenden Verbrechen gegen die dort gefangen gehaltenen Angehörigen der Résistance oder auch von Juden involviert gewesen sein könnte, ließ sich nicht nachvollziehen. Auch ob Füle in die beiden letzten Massaker vom 17. bis zum 21. August 1944 verstrickt worden sein könnte, ließ sich nicht eruieren. Am 24. August 1944 wurde das Gefängnis – mehr als eine Woche vor der Stadt Lyon – befreit. Julius Füle konnte demnach höchstens 14 Tage vor Ort gewesen sein. Da er sich nicht unter den gefangen genommen Deutschen befand, die daraufhin selbst in Montluc inhaftiert

wurden, lässt dies nur den Schluss zu, dass er Lyon bereits vor der Kapitulation wieder verlassen hatte.

Die weiteren Verwendungen von Füle von August 1944 bis zu seinem Tod ein knappes Jahr später, ließen sich auf Grund der Lücken in den Akten und den Unterlagen der Angehörigen nicht nachvollziehen. Welchen Einfluss die SS ab dem Herbst 1944 auf die Tätigkeiten und die Verwendungen Füles im Bereich des KGW hatten, musste ebenso im Dunklen bleiben.

Fest steht jedoch, dass er seine letzten Lebenswochen, an einer Schrumpfnierleidend, im Reservelazarett Pfarrkirchen in Niederbayern zubrachte. Hier verstarb er als Angehöriger der 3. Kompanie des Landeschützen-Bataillons 891 ohne direkte Kriegsverwundung, am 05. August 1945 im Alter von 48 Jahren.

So wurde ein fast fünfzigjähriger Mann aus Wien über seine Rolle als Sicherungssoldat im Heimatraum indirekt hineingezogen in die Auseinandersetzung zwischen Wehrmacht und SS in Folge des gescheiterten Hitler-Attentates. Und er fand sich unversehens unter dem Befehl von SS-Dienststellen, die in der letzten Phase des Krieges alles daransetzten, das Überleben des NS-Systems zu stützen, den Krieg zu verlängern und Kriegsgefangene in die Rüstungsproduktion zu zwingen oder die Kriegsgefangenen andere Arbeiten zwangsweise verrichten zu lassen.

Wenngleich Julius Füle keine Kriegsverletzung zu Tode brachte, so hatte ihn doch der Krieg krank gemacht und das Leben gekostet.

Werner Albert Wilhelm Gericke

Baupionier-Soldat

Geboren: 14. November 1903 in Magdeburg

Gestorben: 23. April 1945 bei Dietfurt
im Altmühltal

Alter: 41 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 19, Grab 64



Viele Angehörige erhielten am Ende des Krieges von deutschen Dienststellen im zunehmenden Chaos des Zusammenbruchs keine Nachrichten mehr über den Tod von Familienangehörigen. Zudem gingen zahlreiche Unterlagen bei den Personalstellen des Militärs und der Wehrverwaltung durch Kriegseinwirkungen verloren. Die Stäbe der Einheiten mussten gegen Kriegsende in häufiger Abfolge ihr Quartier verlegen. Auch dadurch waren unwiederbringliche Dokumentenausfälle bedingt. Mit jedem Verlust von Personalakten wurde das Nachvollziehen von militärischen Verwendungen und Stationierungen erschwert oder unmöglich. In Ostbayern beeinflusste der rasche Vorstoß der US-Armee im April 1945 in Richtung Donau, Isar und Bayerischem Wald das Phänomen des Unterlagenverlustes in gleicher Weise.

Auch in der Nachkriegszeit konnten viele Lücken in den Beständen durch die „Deutsche Dienststelle“ (WAST) nicht geschlossen werden und das Schicksal von unzähligen Soldaten blieb ungeklärt. Bis heute gilt über eine Million deutsche Soldaten der Wehrmacht als vermisst. Die daraus resultierende Ungewissheit lastete schwer auf den Angehörigen. Nur manchmal konnten Jahre später die Umstände des Todes eines Gefallenen

für die Angehörigen geklärt und jenen mitgeteilt werden: Ein Brief der Tochter von Werner Gericke gab im Rahmen des Projektes eindrücklich darüber Auskunft.

Ihr Brief vom 14. November 2023 richtete sich an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und die am Projekt beteiligten Schülerinnen und Schüler: *„Leider kann ich Ihnen kein Material über meinen Vater zur Verfügung stellen. Er wurde am 02. November 1944 Soldat. Am 30. Dezember 1944 sah er mich zum letzten Mal. Da ich anderthalb Jahre alt war, habe ich natürlich keine Erinnerung an ihn (...). Wo sich seine letzte Ruhestätte befand, wusste ich Jahrzehnte lang nicht.“*

Werner Gericke's Ehefrau erhielt, nach der Darstellung der Tochter, erst im November 1945, sieben Monate nach dem tatsächlichen Sterbetag, eine Benachrichtigung über den Tod ihres Mannes. Wie die Tochter weiter ausführte, bewahrte die Mutter dieses Dokument jedoch nicht auf. Damit gingen die wichtigen Daten zur Grablage des Gefallenen in der Familie verloren. Im Jahr 2009 besuchte die Tochter eine Ausstellung, die vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. initiiert worden war. Sie teilte im Brief vom 14. November 2023 im Rahmen der Projektarbeit weiter mit: *„In der*

Hoffnung, dass man mir dort weiterhelfen könnte, richtete ich eine Anfrage an den Volksbund und erhielt drei Wochen später konkrete Informationen. Als ich die Antwort in den Händen hielt, war ich zutiefst erschüttert. Selten habe ich so geweint.“

64 Jahre nach dem Tod ihres Vaters Werner Gericke konnten die Tochter im Juni 2009 seine Grablage auf der Kriegsgräberstätte in Hofkirchen besuchen.

Zu Werner Gericke's Schicksal konnten im Rahmen des Schulprojektes zu Hofkirchen folgende Fakten zusammengetragen werden:

Werner Gericke wurde mit 41 Jahren im November 1944 zum Dienst in der Wehrmacht herangezogen. Laut den Eintragungen in der Gefallenenliste erfolgte seine Einberufung zum Baupionier-Ersatz- und Ausbildungsbataillon 5. Die Aufstellung der ersten Baubataillone erfolgte ab 1939 aus Reichsarbeitsdienst-Einheiten, die zu diesem Zweck zusammengezogen wurden. Zunächst trugen diese Einheiten noch die Reichsarbeitsdienstuniform mit einer Armbinde „Deutsche Wehrmacht“. Erst im Laufe der ersten Kriegsjahre wurde die Truppe mit Wehrmachtuniformen und Waffen ausgestattet. Ab 1942 erfolgte die Umbenennung in „Baupionier-Bataillone“. Jedem aktiven Bataillon wurde ein Ersatz- und Ausbildungsbataillon mit derselben Nummer zugeordnet, welches für Ausbildung und den Personalersatz zu sorgen hatte. In den letzten Kriegsmonaten kamen diese Einheiten auch im Reichsgebiet zum Einsatz, um Panzergräben und Sperren anzulegen oder um zerstörte Infrastruktur instand zu setzen. Am 23. April 1945 kam Werner Gericke bei Dietfurt im Altmühltal ums Leben. Die genaueren Umstände seines Todes wurden nicht aufgezeichnet. Mit vielen anderen Kriegstoten aus dieser Region fand er nach seiner Umbettung seinen letzten Ruheplatz auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen. Im Juni 2009, 64 Jahre nach seinem Tod, konnte die Tochter hier sein Grab besuchen.

Sein Todesdatum, der 23. April 1945, hatte für den Großraum Regensburg, wie die umfassende Untersuchung von Rainer Ehm und Roman Smolorz „April 1945. Das Kriegsende im Raum Regensburg“ aus dem

Jahr 2019 schon aufzeigen konnte, eine besondere Bedeutung für Ostbayern: An diesem Tag näherten sich die US-Kräfte der 65. Infantry-Division über Neumarkt in der Oberpfalz, Dietfurt und Kelheim im Westen und die Soldaten der 71. Infantry-Division entlang der Linie Burglengenfeld - Regenstauf auf einer östlichen Route dem Stadtgebiet von Regensburg. Dabei kam es den US-amerikanischen Truppen vor allem darauf an, die Brücken über Laber, Naab, Regen und Donau intakt in die Hände zu bekommen, um rasch weiter nach Südostbayern und zur österreichischen Grenze vordringen zu können. Die US-Truppen drängten mit Macht die deutschen Kräfte zurück, die sich entlang der alten Reichsstraße Nr. 8 ihren Weg nach Süden zur Donau bahnten. Wehrmachtseinheiten des 82. Armee-korps bildeten die östliche Flanke, während westlich davon das XIII. SS-Armee-korps, u. a. bestehend aus der 17. SS-Panzer Grenadierdivision „Götz von Berlichingen“ und der in diesem Raum gerade in Aufstellung befindlichen 38. SS-Panzer Grenadier-Division „Nibelungen“ das Gros der Truppen stellte.

Insbesondere die der Wehrmacht unterstellten Pionierkräfte sollten die wichtigen Brücken über die Flüsse sprengen, um den Rückzug der Truppen zu decken und den Vormarsch der US-Truppen zu verzögern. So wurde an Werner Gericke's Todestag, dem 23. April 1945, auch die Kanalbrücke zwischen Töging und Dietfurt von deutschen Einheiten gesprengt.

Werner Gericke befand sich mit seiner Einheit an der Grenze zwischen den deutschen Großverbänden. Was sich damals bei Dietfurt genau ereignete und warum Werner Gericke ums Leben kam, ließ sich nicht genau rekonstruieren. Die Überlieferung in der Familie, dass er „auf dem Weg in die Kriegsgefangenschaft gefallen“ sei, kann nicht zweifelsfrei bestätigt werden.

Durch ihren schnellen Vorstoß am 23. April hatten die US-Truppen viele geplante Maßnahmen der deutschen Kräfte vereitelt und obsolet werden lassen. Für den 23. und 24. April registrierten die US-Truppen im Raum nördlich und nordwestlich von Regensburg über 2.000 deutsche Soldaten, die sich ergaben und in Gefangenschaft gingen. Gleichzeitig wurden im selben

Raum einige Kriegsverbrechen durch Angehörige des XIII. SS-Armeeekorps verübt: Hinrichtungen von Deserteuren der Wehrmacht und von Zivilisten ohne jegliche militärjuristische Begleitung. So konnte die Exekution eines Zivilisten noch am 28. April 1945 in Dietfurt an der Altmühl Angehörigen der SS zugeordnet werden. Ob auch Werner Gericke in diesem Kontext ums Leben kam, bei Kampfhandlungen sein Leben verlor oder beim Versuch sich zu ergeben getötet wurde, wie dies im Brief der Tochter vom 14. November 2023 angedeutet wird, muss offenbleiben. An der Tragik des Todes ändert dies jedoch nichts.

Das Schicksal von Werner Gericke steht stellvertretend für all jene Soldaten, die in den letzten Apriltagen 1945 in Ostbayern Opfer des Krieges wurden und deren Grabstätte, unter Mithilfe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., den Angehörigen für ein spätes Abschiednehmen, erst nach Jahrzehnten mitgeteilt werden konnte.

Erinnert sein an dieser Stelle auch an alle jene Familien, die erst nach der Öffnung der russischen Archive ab den 2000er Jahren zusammen mit dem Suchdienst des DRK die Möglichkeit bekamen, das Schicksal von über 200.000 Soldaten zu klären. In Zusammenarbeit mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. war es dann in einigen Fällen möglich, eine Exhumierung vorzunehmen, wenn die sterblichen Überreste gefunden wurden, um diese in eine Kriegsgräberstätte zu überführen. Dort wurde dem Verstorbenen eine würdige letzte Ruhestätte gegeben. Inzwischen ist es die Enkelgeneration, die nach vermissten Angehörigen des Zweiten Weltkrieges sucht, dessen Ende sich inzwischen zum 80. Mal jährte.

„Ungewissheit über den Verbleib eines lieben Menschen ist genauso schwer zu ertragen wie physisches Leid.“ Dieser Leitspruch des Suchdienstes des Deutschen Roten Kreuzes von 1948 gilt deshalb für viele Familien und Angehörige bis heute.



Gerhard Ihle

Grenadier

Geboren: 11. Oktober 1926 in Bruchsal

Gestorben: 17. Februar 1945 in einem
Reservelazarett in Hof

Alter: 18 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 34, Grab 61



Gerhard Ihle wurde am 11. Oktober 1926 als drittes von insgesamt 10 Kindern des Finanzbeamten Hermann Ihle und seiner Frau Clara in Bruchsal geboren. Seit 1937 wohnte die Familie in der Gemeinde Neuenhagen im heutigen Landkreis Märkisch-Oderland in Brandenburg am östlichen Stadtrand von Berlin.

Mehrfach wurde die Familie laut den Aufzeichnungen seiner Schwester Angela Ihle, die von 1927 bis 2022 lebte, von schweren Schicksalsschlägen getroffen: Gerhard Ihles Bruder Thomas, der vor den häufigen Luftangriffen auf den Großraum Berlin wie viele andere Kinder mit Hilfe der sogenannten „*Kinderlandverschickung*“ in Sicherheit gebracht werden sollte, starb 1944 bei einem Unglücksfall fern der Familie.

Am 22. April 1945 wurden Vater Hermann Ihle, seine Frau Clara und Bruder Clemens im Keller ihres Hauses in Neuenhagen vor den Augen der übrigen anwesenden Geschwister von alkoholisierten sowjetischen Soldaten erschossen, als sie sich schützend vor die beiden jugendlichen Töchter stellen wollten, so die Aufzeichnungen der Augenzeugin Angela Ihle, die bei diesem tragischen Ereignis selbst schwer verletzt wurde.

Gerhard Ihle war seiner ein Jahr jüngeren Schwester, wie sie selbst in ihren Erinnerungen notierte, besonders eng verbunden. Zu einem in der Familie nicht exakt überlieferten Zeitpunkt wurde Gerhard Ihle von der Schulbank weg, zusammen mit den übrigen Jungen seiner Klasse, zu den Flakhelfern eingezogen. Hierbei scheint es sich um die Dienstverpflichtung der Hitler-Jungen für den Kriegsdienst in der jeweiligen Region gehandelt zu haben. Wie Angela Ihle berichtete, traten neben dem eingeschränkten Unterricht zunehmend die Ausbildung an den Flakgeschützen und die nächtlichen Einsätze zur Bekämpfung der anfliegenden Bomberverbände auf Berlin in den Vordergrund. Sie erinnerte sich auch daran, dass Gerhard ein sogenanntes „*Notabitur*“ erhielt. Schüler wurden ab dem 15. Februar 1942 als 15- oder 16-Jährige die jüngsten Soldaten Hitlers, wobei auf die sogenannte „*Notdienstverordnung*“ vom 15. Oktober 1938 und den Erlass des Reichsjugendführers vom 27. Mai 1942 sowie auf Hitlers Erlass zur Schaffung des Volkssturms vom 25. September 1944 zurückgegriffen wurde (vgl. hierzu auch die Biografie von Harry Lindenlaub). Danach konnte jeder Junge ab der Vollendung des 15. Lebensjahres zu militärischen Diensten herangezogen werden.

Nach einem Plan, der im Reichsluftfahrtministerium erarbeitet worden war, sollten die Jungen der Jahrgänge 1926 und 1927 kaserniert und für die unterschiedlichen Dienste bei der Luftwaffe eingesetzt werden. Mit dem Erlass vom 22. Januar 1943 blieben den Schülern der Jahrgänge 1926 und 1927 bis zu ihrem „Dienstbeginn“ im Kriegseinsatz noch ganze drei Wochen Zeit. In dieser Zeit scheint auch Gerhard Ihle seinen Dienst bei den Flakhelfern angetreten zu haben.

Vom Februar 1943 bis zum Kriegsende 1945 wurden insgesamt ca. 200.000 Jungen als Flaksoldaten eingesetzt. Gerhard Ihle war zwischenzeitlich einer von ihnen.

Kurze Zeit später kam Gerhard Ihle, so die Erinnerungen seiner Schwester, zu einer Einheit des Reichsarbeitsdienstes. Anschließend wurde er zur Wehrmacht eingezogen und gelangte offenbar als Wach- und Sicherungssoldat nach Frankreich in die Nähe von Bordeaux. In Folge der erfolgreichen Landung der Alliierten in der Normandie ab dem 06. Juni 1944 und der weniger bekannten zweiten Landung der Alliierten an der französischen Côte d'Azur zwischen Toulon und Cannes zur Vertreibung der deutschen Truppen aus Südfrankreich ab dem 15. August 1944, verlegte die Einheit von Gerhard Ihle nach Osten in den Raum Elsass-Lothringen. Vor dem Ausbruch der schweren Kämpfe in dieser Region schrieb Gerhard Ihle an seinem 18. Geburtstag, dem 11. Oktober 1944, einen Brief an die Familie: *„Lieber Vater, liebe Geschwister Jetzt will ich wenigstens, wenn schon von Euch keine Post kommt, ein paar Zeilen schreiben. Ja, das hätte ich mir kaum träumen lassen, daß ich dieses Jahr meinen Geburtstag in diesem Schützenloch, feiern werde. Ja, wenn man jetzt zu Hause wäre! Wie oft gehen die Gedanken, gerade hier vorn nach Hause.“*

Gerade diese persönlichen Zeilen eines gerade 18 Jahre alt gewordenen jungen Mannes haben die Schülerinnen und Schüler tief bewegt und zum Reflektieren über die Auswirkungen des Krieges auf die deutschen Jugendlichen veranlasst, die von der eigenen Staatsführung gegen Ende des Krieges bedenkenlos und in großer Anzahl in die Kämpfe geschickt wurden.

Gerhard Ihle wurde, in den ab dem 12. November 1944 ausbrechenden heftigen Kämpfen, schwer am Fuß und am Oberschenkel verletzt. Nach einem Lazarettaufenthalt konnte er, so die Erinnerungen und Aufzeichnungen, zum Jahreswechsel 1944/1945 noch einmal für einen kurzen „*Genesungsurlaub*“ zur Familie nach Neuenhagen kommen. Im Januar 1945 wurde er einer sogenannten „*Genesendenkompanie*“ zugewiesen, bis er wieder für den Fronteinsatz tauglich war. Dabei wurde er, so die Aufzeichnungen in der Familie, auf den Kampfeinsatz bei Breslau in Schlesien vorbereitet.

Gerhard Ihle wurde dadurch in einen besonders schwer umkämpften Raum kommandiert. In der sogenannten „*Weichsel-Oder-Operation*“ erreichten Verbände der sowjetischen Armee den Kernraum des Reiches. Schlesien mit seinen vielen Industriebetrieben war für die deutsche Rüstungsproduktion von großer Bedeutung. Daher verwundert es nicht, dass Hitler in einem seiner sogenannten „*Führererlasse*“ das Halten des oberschlesischen Industriegebietes „*unter allen Umständen*“ befahl und am 20. Januar 1945 den überzeugten Nationalsozialisten Generaloberst Ferdinand Schörner zum Oberbefehlshaber der dortigen deutschen Truppen ernannte. Im Zuge der darauf losbrechenden erbitterten Kämpfe wurde Gerhard Ihle tödlich verwundet. An dieser Stelle ergeben sich auch Querverbindungen zur Biografie von Kurt Agath, die ebenfalls im Rahmen des Projektes untersucht werden konnte.

Zu einem nicht genau feststellbaren Zeitpunkt wurde die Einheit Ihles bei einem Angriff sowjetischer Truppen fast vollständig aufgegeben. Gerhard Ihle erlitt eine schwere Verwundung. Er verdankte es offenbar einem Kameraden, „*der ihn bewusstlos durch einen Kopfschuss aus den Linien schleppte. Er kam in einem Lazarett für Arm- und Beinverletzte in Asch bei Hof wieder zu sich.*“ Er scheint sich hierbei um eines der vielen Reservelazarette in der Stadt Hof gehandelt zu haben. In der Stadt Hof waren schon weit vor dem Kriegsbeginn mehrere Reservelazarette vorbereitet worden. Im Verlauf des Krieges kamen nachweislich ständig neue Reservelazarette hinzu. Von hier stammen

auch die letzten Lebenszeichen von Gerhard Ihle. Er schrieb noch in paar Briefe an die Familie, wobei seine Schwester Angela, nach eigenem Bekunden, anhand des Schriftbildes die Schwere der Verletzung erkennen konnte. Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends und so informierte man die Familie, dass wohl der Tod des jungen Mannes bevorstehe. Seine Mutter Clara reiste auf abenteuerlichen Wegen und unter ständiger Gefährdung durch Luftangriffe noch zum Lazarett, kam jedoch erst nach Gerhard Ihles Tod am 17. Februar 1945 dort an. Besonders erschütterte die Schülerinnen und Schüler ein Detail in den schriftlichen Erinnerungen dieser Familie: Nachdem die Mutter bei der Beisetzung darauf bestand, dass sie ihren Sohn noch einmal sehen durfte, musste sie fassungs-

los feststellen, dass man die Verstorbenen zu diesem Zeitpunkt ohne ein Totenhemd beerdigte. Sie ließ es sich, so Angela Ihle, nicht nehmen und bedeckte den Leichnam ihres Sohnes mit einem mitgebrachten Leintuch. Gerhard Ihle starb mit 18 ½ Jahren.

Auch Gerhard Ihle gehörte, wie Karl Heinz Büchner und Harry Lindenlaub, zu den Jugendlichen der Geburtsjahrgänge 1926/1927, die mit 19 bzw. 18 Jahren im Laufe der letzten Monate des Krieges starben. Durch die umfangreichen Aufzeichnungen seiner Schwester Angela blieb die Erinnerung auch über deren Tod hinaus in der Familie lebendig und konnte in das Projekt eingebunden werden.



Karl Jochum

Oberscharführer

Geboren: 20. Dezember 1897 in Augsburg

Gestorben: 23. April 1945 in Pösing

Alter: 47 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 10, Grab 55



Karl Jochum wurde am 20. Dezember 1897 in Augsburg geboren. Im Januar 1912 wurde Jochum im Alter von 15 Jahren vom Schwurgericht Augsburg wegen Diebstahls zu einer Woche Gefängnis verurteilt, die Strafe wurde jedoch später erlassen. Jochum erlernt den Beruf des Schlossers, bevor er im Juni 1916 zum Kriegsdienst in die Bayerische Armee einberufen wurde. Er kämpfte in den Karpaten, an der Italien-Front und bei Kriegsende in Frankreich und Belgien.

Vermutlich um seine Fähigkeiten als Schlosser zu nutzen, wurde Jochum 1917 zu einem „Waffenmeister-gehilfen“ und 1918 zu einem „Waffenmeister-Kurs“ kommandiert.

Nur fünf Monate nach Kriegsende schloss sich der nach Augsburg entlassene Jochum der gegen die Bayerische Räterepublik gegründeten „Volkswehr Augsburg“ an und wurde im Juni 1919 in das Schützen-Regiment 42 der Reichwehr übernommen. Wie lange er dort diente, ist nicht bekannt. Es ist jedoch zu vermuten, dass er im Rahmen der Reduzierung auf das 100.000-Mann-Heer bis spätestens 1921 aus dem Militär entlassen wurde. Sein beruflicher Werdegang weist in der Folgezeit Lücken auf. Auf seiner NSDAP-

Mitgliedskarte ist er 1933 als „Uhrfedermacher“ vermerkt. 1921 heiratete Jochum seine zu diesem Zeitpunkt bereits schwangere Freundin Barbara.

Kurze Zeit nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten trat Jochum am 15. Februar 1933 der „Schutzstaffel“ (SS) bei und begann einige Monate später seinen Dienst im Konzentrationslager (KZ) Dachau. Schon hier wird deutlich, wie stark sich Jochum zu diesem frühen Zeitpunkt mit der sich gerade erst etablierenden NS-Herrschaft und der SS identifizierte. Mit seinem Dienst im KZ Dachau sammelte Karl Jochum von Beginn an Erfahrungen im Aufbau und der Wirkungsweise eines neu geschaffenen sogenannten „Konzentrationslager“ der neuen Machthaber für politisch Andersdenkende. Karl Jochum akzeptierte dabei einerseits die ideologische Klassifizierung der zu internierenden Gruppen, als auch die von Beginn an vorkommenden Übergriffe.

Ab Juli 1934 lebte Jochum mit seiner Familie in der SS-Siedlung, die sich in unmittelbarer Nähe zum KZ Dachau befand. Er partizipiert dabei von den Vergünstigungen, die den Wachmannschaften zugutekommen.

Im Jahr 1936 war Jochum, inzwischen SS-Oberscharführer, was dem Dienstgrad eines Feldwebels in der Wehrmacht entsprach, in der Funktion eines „Waffenwarts“ im Stab des SS-Totenkopfsturmbanns des KZ Dachau eingesetzt. Er war damit unmittelbar verantwortlich für die Verwaltung der Waffen und Munition. Waffen, mit denen im brutalen KZ-Alltag Häftlinge ge- und erschlagen oder erschossen wurden, mit denen aber auch systematische Exekutionen, wie jene von über 4.000 sowjetischen Kriegsgefangenen, durchgeführt wurden. Munition, die gezielt zur Tötung von Häftlingen durch die Wachmannschaften benutzt wurde. Durch seine Hände und durch seinen unmittelbaren Verantwortungsbereich gingen die Waffen und die Munition, mit der innerhalb der hermetisch abgeschlossenen Welt des KZs Tötungen durchgeführt werden konnten. Die Verwendung Jochums als Waffenwart lag nahe, hatte er doch entsprechende Ausbildungen und Tätigkeiten bereits im Ersten Weltkrieg durchlaufen, auf die er nun, seinen weiteren Aufstieg planend, zurückgreifen konnte. Zwischenzeitlich wurde Jochum auch im Hauptzeugamt des KZ eingesetzt, wo militärisches Material verwaltet wurde und ca. 100 Häftlinge Zwangsarbeit leisten mussten.

Der inzwischen zum SS-Sturmscharführer (Stabsfeldwebeldienstgrad der Armee) aufgestiegene Karl Jochum wurde im November 1944 in das KZ Flossenbürg versetzt, wo er im Kommandanturstab tätig war. In Flossenbürg herrschten zu diesem Zeitpunkt durch die massive Überbelegung noch katastrophalere Zustände, als dies in den übrigen von der SS organisierten und verwalteten Lagern ohnehin der Fall war. Insgesamt starben im KZ-Flossenbürg mehr als 30.000 Häftlinge. Im KZ Dachau waren es sogar über 41.000. Sie starben an den Folgen von Unterernährung, Epidemien, härtester Zwangsarbeit und der brutalen Behandlung bis hin zur gezielten Ermordung durch die SS-Wachen.

Kurz vor Kriegsende fielen zwischen dem 16. und dem 18. April 1945 die Entscheidungen zur Räumung der Konzentrationslager durch Heinrich Himmler. Er erteilte in diesem Zusammenhang auch den Befehl zur Tötung der Häftlinge, damit diese nicht lebend in die Hände der Alliierten fallen sollten. Von beidem, dem

Räumungs-, wie dem Tötungsbefehl hat Karl Jochum mittelbar oder unmittelbar Kenntnis erlangt. Am 20. April 1945, wenige Tage vor der Befreiung des Lagers, gehörte Jochum dann auch zu den Wachmannschaften, die eine von mehreren Todesmarsch-Kolonnen mit über 10.000 Häftlingen Richtung Süden zum KZ Dachau treiben sollten. Wie heute bekannt ist, starben insgesamt über 3.000 Häftlinge auf der Strecke von Flossenbürg in Richtung Dachau. Entlang der unterschiedlichen Routen der Marschkolonnen kamen sie infolge von Kälte, Hunger, Krankheiten, Entkräftung, Misshandlungen und gezielter Ermordung ums Leben.

Hunderte Häftlinge, die, geschwächt durch die brutalen Umstände der Lagerhaft, die sich zusätzlich im Rahmen der Zwangs-Märsche noch verstärkte, nicht mehr gehfähig waren, wurden entlang der Route des Todesmarsches durch die Oberpfalz von den SS-Wachen kurzerhand erschossen oder erschlagen. Die Spur dieser Todesmärsche ziehen sich durch die Oberpfalz und Teile Niederbayerns bis in den Raum Straubing und Mallersdorf.

Ob Jochum während seiner Tätigkeiten in den Konzentrationslagern und auf dem Todesmarsch zu Kriegsende selbst einen Häftling ermordet hat, lässt sich - nach derzeitigem Kenntnisstand - nicht verlässlich nachweisen.

Unzweifelhaft ist jedoch, dass er durch seine Tätigkeiten, u.a. als Waffenwart, im Stab der Lagerkommandantur und als Unterführer eines Todesmarsches, zwölf Jahre lang an zentralen Stellen für das Funktionieren des mörderischen KZ-Systems mitverantwortlich war.

Am 23. April durchquerten beispielsweise circa 3.000 Häftlinge aus Flossenbürg den Ort Stallwang, von denen einige dort starben und zurückgelassen wurden.

Am selben Tag erreichten Truppen der US-Armee den Ort Pöding bei Roding, wo sie auf eine der Todesmarsch-Kolonnen trafen und in der Umgebung mehr als 3.000 KZ-Häftlinge befreiten. Bei der Exhumierung der 42 in Pöding erstbestatteten deutschen

Kriegstoten im Jahr 1955 notierte der Leiter der Umbettungsabteilung, dass zahlreiche Schädel eingeschlagen und Gebisse zertrümmert waren. Dies deckt sich mit den Aussagen des Pösinger Bürgermeisters Roider und des Ortsgeistlichen Angerer, die nach dem Krieg berichteten, dass zahlreiche deutsche Soldaten (KZ-Wachmannschaften ebenso wie Wehrmachtangehörige) nach ihrer Kapitulation bei Pöding durch befreite KZ-Häftlinge und teils mit aktiver Unterstützung durch die US-Truppen erschlagen oder erschossen worden seien. Andere wurden bei Kampfhandlungen getötet. Zu welcher Gruppe Jochum gehörte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. In einem Brief des Roten Kreuzes an seine Frau hieß es, dass Jochum bei Pöding vermutlich verwundet in Gefangenschaft geraten sei. Er starb am 23. April in Pöding im Alter von 47 Jahren.

Neben Jochum ruhen auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen fünf weitere namentlich bekannte Angehörige der Todesmarsch-Wachmannschaften. Die Identität von 22 der aus Pöding umgebetteten Kriegstoten konnte nicht mehr geklärt werden, da der damalige Bürgermeister Roider von den US-Amerikanern gezwungen worden war, die eingesammelten Personalunterlagen der Toten zu vernichten. Sie sind als „Unbekannte Soldaten“ in Hofkirchen beigesetzt.

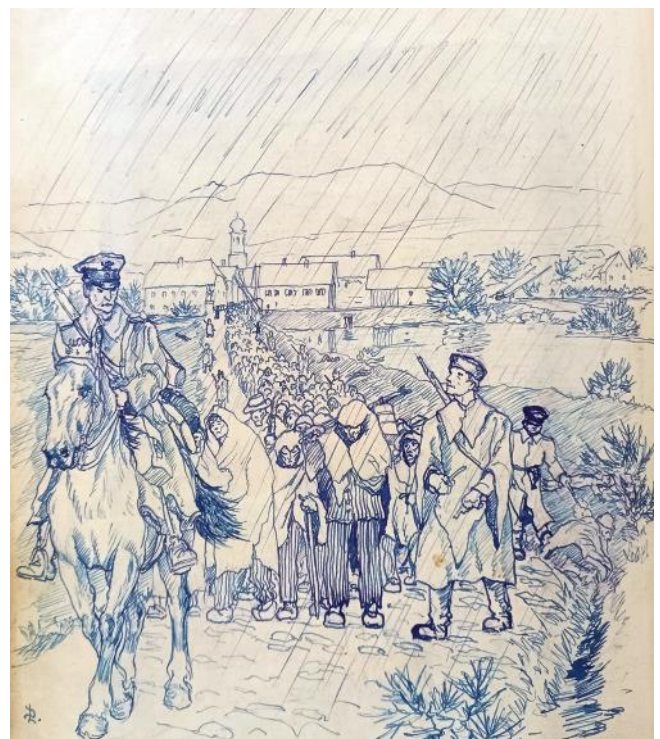
Die Umstände ihres gewaltsamen Todes dürfen dabei nicht als Relativierung der zuvor begangenen Verbrechen der KZ-Wachmannschaften gesehen werden. Sie sind jedoch der Grund dafür, warum auch sie juristisch als „Opfer des Krieges“ gewertet wurden, denen ein Kriegsgrab auf dieser Kriegsgräberstätte zusteht.

Gerade dieser Umstand schmerzt aus heutiger Sicht, da so Opfer des Krieges zum Teil in direkter Nachbarschaft zu Tätern aus Reihen der SS und zu Kriegsverbrechen zur Ruhe gebettet wurden. Dies hat auch im Rahmen des Schulprojektes die Schülerinnen und Schüler intensiv beschäftigt. Immer wieder wurde die Frage nach der individuellen Verantwortung eines jeden Einzelnen der Toten in Hofkirchen aufgeworfen und Recherchen zu Einzelpersonen wie etwa eindeutigen Tätern und Verantwortlichen aus den Reihen der SS angestellt. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen,

dass im Rahmen des Projektes noch eine ganze Reihe an Biografien zu Personen mit Bezügen zur SS erarbeitet werden konnten, die sogar einen differenzierenden Blick auf problematische und schicksalhafte Lebensentscheidungen zulassen.

Gerade Personen, die einer nach heutigen Maßstäben verbrecherischen Organisation freiwillig angehörten, können die Besucher dieser Kriegsgräberstätte zur Reflexion und zur Wertung auffordern und damit eine eigene historische Beurteilung befördern. Gilt es doch klare Werte und Normen in der Gegenwart zu finden, zu definieren und zu leben.

Auch lässt nach Meinung der Schüler diese zunächst schwer zu ertragende Tatsache den Blick und die Gedanken von dieser Kriegsgräberstätte aus wandern, zu den Gedenk-, Erinnerungs- und Mahnorten für die Opfer des Nationalsozialismus im Landkreis Passau, ebenso wie weit darüber hinaus, zu den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau, Flossenbürg und Mauthausen.



Zeichnung von Ludwig Diess „Todesmarsch durch Wetterfeld“.

Hannelore Lachmann

Rotkreuzschwester

Geboren: 09. Dezember 1922 in Glogau,
Schlesien (heute: Głogów in Polen)

Gestorben: 29. April 1945 in Aholming

Alter: 22 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 15, Grab 41



Rotkreuzschwestern im 2. Weltkrieg (Symbolbild)

Kriegsgräberstätten werden im Volksmund häufig als „Soldatenfriedhöfe“ bezeichnet. Dies suggeriert, dass dort nur Männer, die zudem Soldaten waren, ruhen. Dabei wird oft außer Acht gelassen, dass auf Kriegsgräberstätten zumeist auch zahlreiche Frauen bestattet sind: Sie kamen, ob als Zivilistinnen oder zum Kriegshilfsdienst Verpflichtete, durch Kriegseinwirkungen oder bei kriegsbedingter Flucht und Vertreibung ums Leben.

Insgesamt leistete mehr als eine halbe Million Frauen als sogenanntes „militärisches Behelfspersonal“ bei Heer, Luftwaffe, Marine und Waffen-SS ihren Dienst.

Die Frauen waren als „Wehrmachtshelferinnen“ in unterschiedlichen Aufgabenbereichen wie Funkerinnen, Telefonistinnen, Stenotypistinnen oder Bürohilfskräfte eingesetzt. Bekannt ist der Einsatz von Frauen als sogenannte „Blitzmädchen“, wobei der Begriff aus der damaligen Soldatensprache stammt.

Seit Ausbruch des Krieges 1939 kam die sanitätsdienstliche Tätigkeit in den Lazaretten hinzu, welche traditionell dem Deutschen Roten Kreuz oblag. Mit

dem sich ausweitenden Krieg und dem Anstieg der Zahl an Verwundeten wurden immer mehr weibliche Krankenpflegekräfte in der Kriegskrankenpflege benötigt. Um den Personalmangel aufzufangen, wurde 1941 die ohnehin bereits bestehende sechsmonatige Reichsarbeitsdienstpflicht für junge Frauen um weitere sechs Monate ausgeweitet. Der von Hitler am 29. Juli 1941 unterzeichnete „Führererlass“ verpflichtete insbesondere die jungen Frauen zu Tätigkeiten in Behörden, Dienststellen der Wehrmacht und in Krankenhäusern. Umgehend wurde eine große Anzahl an Frauen als Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes eingezogen. Die Schwestern wurden dienstlich der Wehrordnung unterstellt. Sie leisteten Arbeit in mobilen und stationären Lazaretten in Frontnähe, in der stetig zunehmenden Zahl an Reservelazaretten, in Kriegslazaretten oder in einem der Lazarett-Züge.

Bei vielen im Rahmen des Projektes untersuchten Lebensläufen spielen die Reservelazarette eine wichtige Rolle, in aller Regel als letzte Lebensstation der Kriegsoffer. Die Aufgabe der Lazarett-Züge wird in der Biografie des Sanitätssoldaten Michaelis genauer dargestellt.

Auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen haben 72 Frauen ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Eine von ihnen ist **Hannelore Lachmann**.

Sie wurde am 09. Dezember 1922 in Glogau / Schlesien (heute: Głogów in Polen) geboren.

Nachdem sie im März 1941 ihr Abitur erfolgreich abgelegt hatte, musste sie von April 1941 bis März 1942 als achtzehnjährige junge Frau ihren einjährigen Reichsarbeitsdienst bzw. Kriegshilfsdienst ableisten.

Hannelore Lachmann fiel damit bereits in die von Hitler angeordnete Verlängerung der Dienstpflicht für junge Frauen auf ein ganzes Jahr.

Offiziell sollte der Kriegshilfsdienst bei sozialen Einrichtungen, in Krankenhäusern und bei bedürftigen Familien, bei Behörden, in der Landwirtschaft und bei Dienststellen der Wehrmacht abgeleistet werden. Tatsächlich arbeiteten allerdings von den im Winter 1942/43 herangezogenen 50.000 Frauen 30.000 in Verkehrsbetrieben und der Rüstungsindustrie.

Im Anschluss an ihre Dienstzeit konnte Hannelore Lachmann ein Medizinstudium an der Universität Breslau beginnen, bevor sie im April 1943 an die Universität Greifswald wechselte. Der Studentenakte von Hannelore Lachmann ist zu entnehmen, dass die seit ihrem 11. Lebensjahr im NS-Staat lebende und im Bund Deutscher Mädel (BDM) und Reichsarbeitsdienst sozialisierte Hannelore zu diesem Zeitpunkt bereits Mitglied der NSDAP geworden war, da ansonsten für sie kein Hochschulstudium möglich gewesen wäre.

Dies waren bislang die einzigen biografischen Informationen zum Leben von Hannelore Lachmann. Doch dann kam der Zufall dem Schulprojekt zu Hilfe.

Im Januar 2024 meldete sich eine damals 101-jährige Dame bei der Projektlehrkraft und berichtete, dass sie durch Zeitungsberichte in der lokalen Presse auf das Projekt aufmerksam geworden sei und dass sie zu einer in Hofkirchen bestatteten Rotkreuz-Schwester, Hannelore Lachmann, etwas beitragen könne, da sie mit dieser zusammen ab Ende 1944 bis zu deren Tod gemeinsam Dienst getan habe.

Frau Rosemarie Neumann erfreute sich völliger geistiger und erstaunlicher körperlicher Gesundheit. Nach ersten Vorgesprächen erklärte sich die Zeitzeugin bereit, den Schülern ihre Erlebnisse und Erinnerungen bei Sonderveranstaltungen an der Schule zu erzählen. Und so können nun wichtige Stationen im Leben von Hannelore Lachmann rekonstruiert und im Rahmen dieser Broschüre vorgestellt werden!

Am Bahnhof in Breslau fanden sich zur Jahreswende 1944/1945 die dorthin einberufenen jungen Rotkreuzschwestern ein. Unter Ihnen: Hannelore Lachmann und Rosemarie Neumann. Dort stand ein Zug bereit, der die Schwestern über Leipzig und München nach Salzburg brachte. Von dort ging es nach St. Wolfgang im Salzkammergut. Hier war ein Reservelazarett im Hotel „*Weißes Rössel*“ untergebracht, dem unter anderen die beiden jungen Frauen zugewiesen worden waren.

Wenige Tage später wurden die beiden wiederum gemeinsam nach Ybbs an der Donau in Niederösterreich geschickt. Dort war im psychiatrischen Krankenhaus der „*Wiener städtischen Heil- und Pflegeanstalt*“ seit Februar 1942 bis Oktober 1944 ein Kriegs- und ab Oktober 1944 ein Reservelazarett mit 1.400 Betten untergebracht. An diesem Ort wurden die Schwestern auch erstmals mit den bereits verübten Gräueltaten des NS-Regimes durch Berichte von länger vor Ort eingesetzten Sanitätskräften konfrontiert: Die Schwestern erfuhren, dass von den ehemaligen Patienten dieser Einrichtung ab 1941 2.282 Personen in die NS-Tötungsanstalt Hartheim bei Linz verbracht und dort ermordet worden seien, um brutal Platz zu schaffen für die verwundeten Wehrmachtssoldaten. Diese wurden vor allem von der Ostfront hierhergebracht. Das voll belegte Reservelazarett Ybbs blieb noch bis zum 13. April 1945 in Betrieb. Die Rote Armee stieß in der Zwischenzeit über Wien hinaus nach Niederösterreich vor. Daher entschied man, das Reservelazarett zu räumen und die Patienten mit Hilfe von Zügen und Donau-Schiffen stromaufwärts nach Plattling zu bringen. Trotz der Zerstörungen der Bahnanlagen in Amstetten konnte der Zugtransport bis nach Passau fortgesetzt werden. Zum großen Teil waren Verletzte und Personal

für Pflege dabei in Güterwaggons untergebracht, wie sich Rosemarie Neumann lebhaft erinnerte. Im Bahnhof Passau stoppten die Züge und die Schiffe, da inzwischen der Bahnhof in Plattling durch die US-Luftwaffe angegriffen und völlig zerstört worden war. Dies deckt sich mit der Bombardierung Plattlings am 16. April 1945, bei der 450 Tote und mehr als 2.000 Verletzte zu beklagen waren. Der Eisenbahnknotenpunkt Plattling war zu diesem Zeitpunkt mit voll besetzten Zügen überfüllt gewesen. Da an einen Weitertransport nicht zu denken war, entschied man sich, die Verwundeten, soweit noch möglich, auf die umliegenden Reserve-lazarette zu verteilen. Da dies jedoch nicht ausreichte, wurden in Ortschaften geeignete Gebäude requiriert und die Verletzten dorthin transportiert. So kamen die beiden Rotkreuzschwestern zwischen dem 16. und 18. April 1945 gemeinsam nach Aholming. Gerade noch rechtzeitig, denn am 18. April 1945 erfolgte der dritte und schwerste Luftangriff auf Passau, bei dem die Bahnhofsanlagen schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden und ebenfalls Tote und Verletzte zu beklagen waren. In Aholming wurde im damaligen Schulhaus ein kleines Ausweichlazarett eingerichtet. Dies wurde in militärischen Unterlagen als Reserve-lazarett 3/527 bezeichnet. Dort versorgten sie Verwundete und Kranke.

Die hier eingesetzten Schwestern waren jedoch bereits ca. 10 Tage später neuerlichen Gefahren durch die von Norden heranrückende Front und Kämpfen zwischen deutschen und amerikanischen Truppen ausgesetzt.

Wie Rosemarie Neumann sehr detailreich berichtete, bezogen zu allem Überflus SS-Soldaten in direkter Nähe zum eingerichteten und inzwischen gekennzeichneten Lazarett Stellung und begannen von dort aus die Amerikaner zu beschießen, um deren Isarübergang zu verhindern. Am 29. April 1945 begann im Zusammenhang mit den heftigen Gefechten um den Isarübergang der US-Truppen bei Landau und Plattling (vgl. hierzu auch die Biografie von Karl Heinz Büchner) die Beschießung der Gegend südlich der deutschen Verteidigungslinien. Das Sanitätspersonal in Aholming suchte, so Neumann, in den Kellerräumen der

Schule Schutz. Ein Artilleriegeschoss durchschlug die Hauswand und detonierte im Kellerraum. Hannelore Lachmann war sofort tot, andere Schwestern erlitten schwerste Verletzungen und verstarben in den Folgetagen, so Neumann. Nur sie selbst sei unverletzt geblieben.

Diese Zeitzeugenaussagen decken sich mit den Unterlagen in den Akten Lachmanns beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.: Laut der Aussage ihres Chefarztes wurde Hannelore unmittelbar durch einen Granatsplitter getötet, der sie am Kopf traf.

Die Trauer der Eltern und der Stolz auf ihre Tochter kommen gleichermaßen in einem Schreiben des Vaters an den Volksbund aus dem Jahr 1956 zum Ausdruck. Hierin bittet er darum, explizit zu vermerken, dass seine Tochter nicht im Lazarett gestorben, sondern „gefallen“ sei. Außerdem bat er darum, ihren akademischen Grad als ‚cand. med.‘ auf dem Grabstein einzumeißeln, „denn als cand. med.* musste sie im Einsatz ihr junges Leben opfern.“ Der Stolz des Vaters bezieht sich zweifellos auf die besondere akademische Reife seiner Tochter, denn die Abkürzung cand. med. (lat. *candidata medicinae*) meint eine Studentin der Humanmedizin, die sich bereits im klinischen Studienabschnitt befindet. Die Bitte des Vaters wurde durch den Volksbund mit großem Verständnis aufgenommen, indes konnte ihr nicht stattgegeben werden, um nicht gegen den Grundsatz der Einheitlichkeit der Grabsteine, die nur Namen und Lebensdaten enthalten, zu verstoßen.

Durch das Projekt konnten durch diese Zeitzeugenaussagen Lücken in der Biografie von Hannelore Lachmann geschlossen werden. Dies trifft auch auf die Todesumstände der beiden weiteren Rotkreuz-Schwestern Else Erdenberger und Marga Stoepe zu, die am 30. April bzw. 01. Mai 1945 in Aholming ihren Verletzungen erlagen und ebenfalls in Hofkirchen ruhen.

Harry Lindenlaub

Soldat

Geboren: 04. September 1927 in Erfurt

Gestorben: 27. April 1945 Furth im Wald

Alter: 17 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 7, Grab 11



Wie lange Freundschaft und Erinnerung an einen Gefallenen über den Tod hinaus reichen kann, zeigt eindrucksvoll das Schicksal von Harry Lindenlaub.

Sein Schicksal wurde den Schülerinnen und Schülern durch dessen Jugendfreund und Kriegskameraden Döring-Ernst von Gottberg in seiner Autobiographie „Eine Jugend in Hitlers Reich. Erinnerungen eines Zeitzeugen. Erlebte Geschichte von 1927-1949“ zugänglich gemacht. Mit seiner Biografie und seinem militärischen Werdegang war auch der Lebensweg von **Harry Lindenlaub** verwoben. Beide kamen im Alter von 17 Jahren am 01. Dezember 1944, als sich der Krieg bereits in seiner finalen Phase befand, für die militärische Grundausbildung zum Panzergrenadier-Ersatz- und Ausbildungsbataillon 1. Am 15. Dezember 1944 wurden beide zum Panzer-Grenadier-Regiment 81 versetzt. Beide Einheiten waren in Weimar stationiert. Am 20. Februar 1945 wurde die Grundausbildung beendet und zusammen erhielten die beiden jungen Männer mit der Dienstgradbezeichnung „Soldat“ die Bescheinigung für eine scheinbar uneingeschränkte Diensttauglichkeit bei der Wehrmacht. Was dies bedeutete, sollten sie in den kommenden Wochen leidvoll kennen lernen.

In Folge eines Luftangriffes am 09. Februar 1945 auf Weimar wurde der Zaun des Konzentrationslagers am Ettersberg, besser bekannt als KZ Buchenwald, beschädigt. Die frisch ausgebildeten 17-jährigen Soldaten wurden zu Wach- und Sicherungsaufgaben abkommandiert und lernten die furchtbarste Seite des NS-Regimes kennen, ohne diese, folgt man den autobiographischen Aufzeichnungen, wirklich einordnen zu können. Wenig später wurde ihre Einheit zum Kampfeinsatz an die Westfront verlegt, die sich am 26. März 1945 jedoch bereits im Raum Erfurt befand. Anfang April wurde die Offiziers-Nachwuchs-Kompanie des Bataillons, zu der auch Harry Lindenlaub zählte, durch schwere Kampfhandlungen im Raum Erfurt auf nur noch 17 Mann dezimiert. Der Rückzug der Einheit erfolgte über Weimar und Jena nach Zeitz. Auch hier kam es erneut zu schweren Gefechten mit den nachstoßenden US-amerikanischen Truppen. Der Einkesselung konnten sich Teile der Einheit nur durch Flucht auf Fahrrädern entziehen. Die jungen und unerfahrenen Soldaten erlebten im Folgenden, wie an Sammelpunkten für versprengte Soldaten neue „Kampfgruppen“ gebildet und erneut in Gefechte geschickt wurden. Die beiden Freunde gehörten nun zur „Kampfgruppe Gruse“ im Panzer-Regiment 1 und mussten

bereits die Aufgaben eines militärischen Gruppenführers übernehmen. Ihre Einheit befand sich zu diesem Zeitpunkt in der Nähe von Chemnitz. Den beiden Jugendlichen fiel alsbald auf, dass die Soldaten meist schon über 50-jährige Männer waren, die ihnen als 17-Jährige unterstellt wurden. Bei der Ortschaft Mitweida erlebten sie das Grauen eines 8-stündigen Artillerie-Trommelfeuers auf ihre Stellungen. Am 18. April waren von den 17 Mann, welche gemeinsam Erfurt verlassen hatten, noch ganze vier am Leben, darunter neben Döring-Ernst von Gottberg auch Harry Lindenlaub. Am Folgetag wurden die Reste dieser zusammengeschmolzenen Kampfgruppe mit Hilfe von Güterzügen in Richtung Tschechoslowakei abtransportiert. Der Weg führte die beiden Freunde über Eger und Karlsbad bis nach Prag, wobei sie auf der Fahrt der Gefahr von Tieffliegerangriffen auf ihren Zug ausgesetzt waren. In Prag wurden die Soldaten der 11. Panzerdivision unterstellt und kamen sofort wieder zum Einsatz. Diesmal ging es aber in Richtung Osten und gegen die vordringende Rote Armee. Dabei sollten durch die Einheiten zwei Aufträge gleichzeitig erfüllt werden: Zum einen sollten die übermüdeten, unzureichend ausgerüsteten und in weiten Teilen unerfahrenen deutschen Kräfte die militärisch weit überlegenen sowjetischen Truppen aufhalten und zurückschlagen. Zum anderen sollten die langsam nach Westen rollenden Flüchtlingstrecks geschützt und diesen ein Entkommen ermöglicht werden. Dabei machten die jungen Soldaten auch Bekanntschaft mit der Feindseligkeit der – lange Zeit von der deutschen Besatzung unterdrückten – tschechischen Bevölkerung.

Am 25. April 1945 versuchte die Einheit in Richtung Westen zu den Amerikanern zu gelangen, wobei alle schweren und gepanzerten Fahrzeuge, für die ohnehin kein Treibstoff mehr vorhanden war, gesprengt wurden. Die Amerikaner lehnten jedoch die angebotene Kapitulation ab und wollten die Soldaten der sowjetischen Armee oder Einheiten des tschechoslowakischen Widerstands übergeben. Daher entschied sich der Kommandeur der deutschen Truppen die amerikanischen Stellungen am nächsten Tag anzugreifen, um gewaltsam nach Westen ausweichen zu können. Die Kampfgruppe der beiden Freunde wurde bei Furth im

Wald zusammengezogen, wobei die vier verbliebenen Kameraden aus der Weimarer Ausbildungseinheit als vorgeschobene Posten zur Panzerabwehr eingeteilt wurden. Einen amerikanischen Panzervorstoß konnten die jungen Soldaten noch zurückschlagen. Am Morgen des 27. April 1945 griffen jedoch völlig überraschend US-amerikanische Jagdbomber die Stellungen der Einheit an, was beträchtliche Verluste zur Folge hatte. Beim anschließenden massiven Angriff der Bodentruppen kam Harry Lindenlaub direkt neben seinem Freund und Kameraden Döring-Ernst von Gottberg ums Leben, der das Glück hatte, wenig später von amerikanischen Soldaten gefangen genommen und nach Cham abtransportiert zu werden. Es erfolgte der völlige Zusammenbruch: einerseits der militärische, andererseits der körperliche und geistige bei Döring-Ernst von Gottberg, der erst in der Gefangenschaft die Kriegseindrücke und vor allem den Tod des Freundes Harry Lindenlaub realisieren konnte.

Nach einer ersten Beerdigung in der Nähe von Furth im Wald wurde Harry Lindenlaub, wie so viele andere Kriegstote der letzten Kampftage in Ostbayern, später nach Hofkirchen überführt. Dort kümmerte sich sein Freund über viele Jahrzehnte um seine letzte Ruhestätte und vergaß ihn nicht.

Harry Lindenlaub und Döring-Ernst von Gottberg sind, ebenso wie Karl Heinz Büchner (vgl. dazu seine Biografie), Vertreter des Geburtsjahrganges 1927. Sie alle wurden im Sinne Hitlers und seiner Erziehungsziele für die deutsche Jugend auf den Weltanschauungs- und Raubkrieg der Nationalsozialisten vorbereitet. „Ihr müsst lernen, hart zu sein, Entbehrungen auf euch zu nehmen, ohne jemals zusammenzubrechen“, so Hitler in seiner Rede vor 50.000 angetretenen HJ-Jungen in Nürnberg am 14. September 1935. Und das NS-Regime forderte diese Vorgaben bis zum Kriegsende unerbittlich von der eigenen Jugend ein.

Wie aber konnten alle die minderjährigen Jugendlichen überhaupt in den Krieg geschickt werden? Die Wehrpflicht begann nach dem Wehrgesetz vom 21. Mai 1935 mit Vollendung des 18. Lebensjahres. Vor dem aktiven Wehrdienst musste zudem noch die Dienstzeit im Reichsarbeitsdienst absolviert werden!

Die Vorbereitung der Hitler-Jugend (HJ) auf den Kriegseinsatz begann mit dem Erlass der Jugenddienstverordnung vom 25. März 1939, also noch weit vor Kriegsbeginn am 01. September 1939. In diesem Erlass wurde geregelt, dass ausnahmslos alle Jugendlichen vom 10. bis zum vollendeten 18. Lebensjahr verpflichtet waren, Dienst in der HJ zu leisten. Diese Dienstpflicht in der HJ wurde mit dem Erlass des Reichsjugendführers vom 27. Mai 1942 dahingehend erweitert, dass nun auch die Teilnahme an sogenannten „Wehrtüchtigungslagern“ (WE-Lager) zur verstärkten paramilitärischen Ausbildung vorgeschrieben wurde. So sollte die spätere Ausbildung in der Wehrmacht vorbereitet werden. Als Ausbilder wurden ab dem Kriegsjahr 1942 frontterfahrene, jedoch nicht mehr kriegsdienst- und fronttaugliche Soldaten der Wehrmacht und vereinzelt auch Angehörige der Waffen-SS eingesetzt. Schwerpunkte der Ausbildung der HJ-Jungen waren infanteristische Grundlagen sowie eine ideologische Erziehung. Diese WE-Lager dauerten drei Wochen. Die Erfassung der Jugendlichen pro Geburtsjahrgang leisteten die Schulen und meldeten die Namen der Gebietsführung der HJ, welche die amtliche Einberufung organisierte. Das Durchlaufen eines solchen WE-Lagers hatte ab dem Frühjahr 1942 vor der Einberufung zur Wehrmacht zu erfolgen. Die Jungen wurden dazu von der Schule freigestellt. In diesen Lagern begegneten die Jungen das erste Mal einem oft gnadenlosen Drill und in Teilen auch, zieht man andere Zeitzeugenaussagen heran, unangemessener Schikane. Ziel dieser Maßnahmen war es, den Druck auf die HJ-Jungen zu erhöhen und damit für einen „freiwilligen“ Eintritt der Jungen in kämpfende Einheiten von Wehrmacht und SS zu sorgen. Auch die klassenweise Einberufung wurde 1942 geregelt. Diese begann ab dem 01. September 1942.

Mit der Verschärfung der Kriegslage an allen Fronten und den kaum mehr ausgleichbaren Verlusten nahmen die Forderungen der Wehrmachtsführung nach einer truppentauglichen Wehrtüchtigung der HJ stetig zu. Daher regelte ab dem 12. August 1943 – nach der Katastrophe von Stalingrad und weiteren schweren militärischen Rückschlägen – die „Verordnung über die Erweiterung der Wehrpflicht“, dass nun bereits 17-Jährige zum Kriegsdienst eingezogen werden konnten. Die

davon betroffenen Jugendlichen durchliefen eine neu konzipierte Ausbildung und traten anschließend sofort in die Wehrmacht ein. Am 25. September 1944 regelte ein weiterer Erlass Hitlers, dass nun auch 16-Jährige an der Waffe auszubilden waren. Die Planungen gingen im Herbst 1944 bereits dahin, auch 15-Jährige zu dieser Ausbildung heranzuziehen.

Die 574.000 Jungen des Geburtsjahrganges 1927 wurden ab dem Juli 1944 vollständig einberufen. Sie wurden in den letzten Monaten des Krieges auf die Schlachtfelder geschickt und hatten dort einen hohen Blutzoll zu entrichten. Von ihnen sind 97.000 gefallen. Harry Lindenlaub ist einer von diesen Jungen.

Diejenigen, die überlebten, trugen in den nachfolgenden Jahrzehnten die Erinnerung an die gefallenen Freunde und Kameraden mit sich, die oft auf grauenhafte Art und Weise kurz vor Ende des Krieges ums Leben gekommen waren.

Heinrich Maschendorf

Rottenführer

Geboren: 23. Juli 1924 in Schwarme
bei Bremen

Gestorben: 30. Juli 1945 im Reservelazarett
Wöllershof bei Neustadt a.d. W.

Alter: 21 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 34, Grab 56



Entscheidungen von Jugendlichen prägen ihre Familien oftmals über Generationen hinweg. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn es aus einer zeitlichen Distanz betrachtet, problematische, zeitgeschichtlich bedingte oder schicksalhafte Festlegungen für den Jugendlichen waren. Für das Projekt und den damit verfolgten Gesamtansatz die Kriegsgräberstätte Hofkirchen von einem Gedenkort für Angehörige und einem historischen Erinnerungsort zu einem historischen Lernort weiterzuentwickeln, sind solche Lebenswege besonders aufschlussreich. Den Nachfahren ist es hoch anzurechnen, Quellenmaterial in Form von schriftlichen Dokumenten, Fotos und Postkarten zur Verfügung zu stellen, die für den Nachvollzug der Entscheidungen der Betroffenen und das historische Lernen in der Begegnung mit solchen Lebenswegen von großem Wert sind.

Heinrich Maschendorf wurde als ältestes von vier Kindern von Friedrich und Helene Maschendorf am 23. Juli 1924 in Schwarme im Landkreis Diepholz in Niedersachsen geboren. Seine Eltern gingen davon aus, dass der erstgeborene Sohn die elterliche Hofstelle übernehmen würde.

Über den schulischen und beruflichen Weg Heinrich Maschendorfs gibt das zur Verfügung stehende Material, das sich in Händen der Angehörigen befindet, keine Auskunft. Daher muss hier offenbleiben, warum und auf welchem Wege sich der junge Heinrich Maschendorf dem Nationalsozialismus zuwandte. Doch offenbar wirkten bei dem Jungen die seit Mitte der 1930er Jahre von der NS-Regierung propagierten Vorbilder sehr stark. Zu Beginn der Regierungszeit Hitlers im Januar 1933 war Heinrich Maschendorf neun Jahre alt. Durch den raschen Durchgriff der Nationalsozialisten im Bereich der Schule und dem gleichzeitigen Aufbau der nationalsozialistischen Jugendorganisationen wurde auch Heinrich Maschendorf ab 1933 den revanchistischen, militaristischen und rassistischen Gedankengängen ausgesetzt.

Erinnert sei an dieser Stelle auch an die rasche Massenproduktion von Kriegsspielzeug und Kriegsspielen, die auf einer niederschweligen Ebene die Jugendlichen an das Phänomen Krieg heranführten. Schon 1933 kam das Kampfspiel „*Raus aus dem Loch*“ auf den Markt. Auch das „*Thura*“-Kampfspiel zählte zu den kriegsverherrlichenden Spielen. „*Thura*“ sei, so eine damalige Bewertung, „zu Recht ein Spiel für den

wiedererwachten Kampfgeist unserer Jugend, da es Taktik, Geschicklichkeit und Glück verlangt, ganz wie die Tank- und Artillerieschlacht im Kriege.“ Schon Mitte der 1930er Jahre war Kriegsspielzeug unter dem damaligen Titel „Wehrspielzeug“ ein dominierender Bereich bei den Spielwaren für die Jugend. Neben Massefiguren von Soldaten der Wehrmacht wie auch der SS, stand ein umfangreiches Angebot an Modellen von Kampfflugzeugen, Kriegsschiffen, Panzern und Geschützen aller Art zur Verfügung. Je näher der Zweite Weltkrieg kam, umso intensiver wurde bei der Werbung für diese Spielwaren betont, wie sehr dieses „Wehrspielzeug“ zur beliebtesten Spielware geworden sei. Es kann daher kaum verwundern, dass zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939 auf dem deutschen Spielzeugmarkt ein fast lückenloses Abbild der Wehrmacht und ihrer Teilstreitkräfte vorhanden war. Die paramilitärische Erziehung im Jungvolk und in der Hitlerjugend verstärkte diese Entwicklung bei vielen Jungen, die in dieser Zeit aufwuchsen, zusätzlich.

Auch Heinrich Maschendorf konnte sich offenbar der Faszination zentraler Ideologieelemente des Nationalsozialismus nicht entziehen. Vor allem seit der Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht 1935 wurde die Rekrutierung von Jugendlichen für eine militärische Laufbahn immer deutlicher eingefordert. Daneben wirkten sicherlich auch die geschickt inszenierten Bilder aus Kinofilmen wie „Triumph des Willens“ (1935) oder später „Soldaten von morgen“ (1941) sowie Anwerbeplakate der Waffen-SS mit dem Text „Deutsche Jugend meldet sich freiwillig zur Waffen-SS“ nachhaltig. Besonders die SS-Führung verstand es, ein Elitedenken nationalsozialistischer Prägung in den Köpfen vieler Jugendlicher zu verankern. Auch in der Schule begegneten den Jungen die neuen Ideale des NS-Staates. Zusehens geriet Heinrich Maschendorf in den Bann der Versprechungen der immer mächtiger werdenden Truppe von Heinrich Himmler. Seit Herbst 1934 besaß die sogenannte „Schutzstaffel“ (SS) eine paramilitärische Kampftruppe. Heinrich Himmler bemühte sich nach Kräften, das Waffenmonopol des Militärs auszuhöhlen. Schon im Sommer 1939 konnte Himmler für die Reihen der sogenannten „Verfügungstruppen der SS“ circa 40.000 Freiwillige zählen.

Heinrich Maschendorf war zu diesem Zeitpunkt 15 Jahre alt. Die erste Quelle, die Heinrich Maschendorfs Eintritt in die SS belegte, waren Feldpostkarten vom 17. und 29. August 1941, die er der Familie aus Berlin sandte.

Als Absender war durch den Poststempel jeweils die „Dienststelle-Waffen-SS Kraftfahrt-Ersatz-Abteilung“ und der Absender Berlin-Lichterfelde auszumachen. Dies lässt darauf schließen, dass sich Heinrich Maschendorf in der Kaserne der Waffen-SS und der sogenannten „Leibstandarte Adolf Hitler“ aufhielt. In seinen Nachrichten an die Eltern und Geschwister wies er sichtlich stolz darauf hin, dass er beim Schießen am Wannsee gewesen war. Heinrich Maschendorf ist zu diesem Zeitpunkt knapp über 17 Jahre alt. Mehrere Fotos zeigen ihn in SS-Uniform in stolzer Pose vor historischen Denkmälern und im Kreise seiner „Stubenkameraden“, wie er selbst auf der Fotografie vermerkt. Hier und im Rahmen seines späteren militärischen Einsatzes, erhielt Heinrich Maschendorf eine Ausbildung zum Kraftfahrer, sodass er später als Fahrer für Vorgesetzte in der SS eingesetzt wurde.

Durch mehrere Fotos und einzelne Postkarten war auch für den Juni 1942 sein Aufenthalt an der „SS-Junkerschule Bad Tölz“ nachvollziehbar. Die sogenannten „SS-Junkerschulen“ waren Heinrich Himmlers Gegenentwurf zu den traditionellen „Kriegsschulen des Heeres“, die dem Inspekteur des Heeres unterstanden. Himmler plante durch die Aufstellung der „SS-Junkerschulen“ die SS und dabei besonders die Waffen-SS zu einem gewichtigen Machtfaktor innerhalb des NS-Staates auszubauen und gleichzeitig ein Gegengewicht zum traditionalistisch geprägten und in seinen Augen weltanschaulich-ideologisch nicht zuverlässigen Offizierskorps der Wehrmacht aufzubauen. Der Lehr- und Ausbildungsbetrieb an den ersten „SS-Junkerschulen“ wurde 1937 aufgenommen. Von Beginn an waren die „SS-Junkerschulen“ ein wichtiger Bestandteil des völkisch-rassistischen und militärisch-elitären Gedankengebäudes von Heinrich Himmler. Das gesamte zukünftige „Führer-Korps“ der Allgemeinen SS und der bewaffneten SS sollten ausschließlich in den „SS-Junkerschulen“ in Bad Tölz (ab 1937), Braunschweig (ab

1937), Klagenfurt (ab 1943) und Prag-Dewitz (ab Frühjahr 1944) ausgebildet werden. Schon 1940 gelang es Himmler die „SS-Junkerschulen“ dergestalt aufzuwerten, dass deren Absolventen den Lehrgangabsolventen der Heeresschulen gleichgestellt waren. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war durch den Besuch einer „SS-Junkerschule“ ein Aufstieg in Führungspositionen auch außerhalb der militärischen Strukturen erreichbar.

Dabei gilt es herauszustellen, dass neben der traditionellen Gefechts-, Waffen- und Taktikausbildung ein wesentlicher Bestandteil im Verhältnis 1:1 die weltanschaulich-ideologische Schulung an diesen Ausbildungsstätten darstellte. Zur weltanschaulichen Erziehung sollten dabei Fächer wie „Germanische Geschichte“, „Arische Rassenkunde“ und das Kennenlernen der sogenannten „Großdeutschen Lebensraum-Philosophie“ beitragen.

Einzelne Fotos belegen den späteren Einsatz von Heinrich Maschendorf im Krieg gegen die Sowjetunion. Dabei konnte keine Einheit ermittelt und Einsatzräume eingegrenzt werden. Laut der Gräberliste Hofkirchen war Maschendorf zuletzt bei der 17. SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen“ eingesetzt. Deren verhängnisvolles und problematisches Wirken am Kriegsende in Bayern ist in der Biografie von Werner Albert Wilhelm Gericke besonders berücksichtigt. Bei den Rückzugskämpfen gegen die vorrückende US-Armee in Bayern im April 1945 war Heinrich Maschendorf inzwischen 21 Jahre alt. Er erlebte demnach vier Jahre seines kurzen Lebens innerhalb der Strukturen der Waffen-SS.

Ob Heinrich Maschendorf während seines Kriegseinsatzes mit Kriegsverbrechen in Verbindung zu bringen ist, muss an dieser Stelle offenbleiben.

Fest steht, dass nicht zuletzt die 17. SS-Panzer-Grenadier-Division „Götz von Berlichingen“ am Kriegsende eine Vielzahl an Erschießungen von Zivilisten und Soldaten durchführte, wenn der Verdacht bestand, dass die jeweiligen Personen den Kampf gegen den Feind einstellen wollten.

Heinrich Maschendorf gelangte nach Verwundung am Kriegsende in das Reserve Lazarett Wöllershof im Landkreis Neustadt a. d. Waldnaab. Dieses Reserve Lazarett war in der Reichsfinanzschule im Ort untergebracht. Hier verstarb Heinrich Maschendorf am 30. Juli 1945, offenbar bereits als Kriegsgefangener in US-Gewahrsam. Über die Umstände seines Todes war nichts Genaues in Erfahrung zu bringen. Der Kontakt zu seiner Familie in Norddeutschland war zuvor bereits abgebrochen.

Am 04. Juli 1946 wurde der Vater, Friedrich Maschendorf, von der katholischen Friedhofsverwaltung in Neustadt a.d. W. darüber informiert, dass sein Sohn Heinrich im dortigen Friedhof beerdigt liege. Im Zuge der Umbettungen wurde auch Heinrich Maschendorf auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen überführt.

Sein Lebensweg zeigte den Schülerinnen und Schülern besonders intensiv die Auswirkungen der Verführung und Verführbarkeit von Jugendlichen während der NS-Zeit mit den bekannten problematischen Vorbildern und Idealen auf. Gerade die Entscheidung für den Eintritt in die Waffen-SS auch gegen den Willen der Eltern verdeutlichte ihnen, welche böse Faszination am Beginn der 1940er Jahre von der Waffen-SS für viele Jugendliche auszuüben vermochte.

Matthias Meister

Sturmmann

Geboren: 04. November 1913 in Schuschara
(heute: Šušara in Serbien)

Gestorben: 26. Oktober 1945 im Reservelazarett Schweiklberg bei Vilshofen

Alter: 31 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 1, Grab 43

Bereitwillig stellten die Angehörigen die wenigen erhalten gebliebenen Unterlagen zu ihrem Großvater zur Verfügung, denn die Familie musste am Kriegsende die angestammte Heimat im damals jugoslawischen Banat verlassen und sich in Deutschland ein neues Leben aufbauen. Sie wollte, selbst an Geschichte interessiert, mehr erfahren über die Vergangenheit des Großvaters, der Familie und ihrer Herkunftsregion.

Die Ortschaft Schuschara, zu Deutsch: Sanddorf, lag im von Donauschwaben besiedelten Banat im ehemaligen Jugoslawien. Die Ortschaft befand sich 35 Kilometer südwestlich von Vršac am südöstlichen Ende der Pannonischen Tiefebene und ca. 80 Kilometer östlich von Belgrad. 1718 ließen sich dort nachweislich erste deutschstämmige Siedler nieder und wenige Jahre später siedelten sich Weinbauern aus der Moselgegend an. Schon 1792 wurden in der Region 3.145 deutsche Siedler registriert, deren Zahl in und um Vršac bald auf ca. 13.400 anstieg. Unter den sogenannten „Erstsiedlern“ war für die Ortschaft Schuschara der Familienname Meister ebenso registriert wie der Familienname Passauer. Der fruchtbare Boden begünstigte die Landwirtschaft und prägte das Leben der zusammenlebenden Ethnien aus Deutschen, Ungarn,



Matthias Meister mit seiner Frau und seinem Kind

Rumänen und Serben. Die Region des Banats wurde 1918 im Vertrag von Trianon auf die neu entstehenden Nationalstaaten aufgeteilt und die gemeinsame Kulturlandschaft dadurch zerschnitten. Schuschara und Vršac wurden Orte im östlichen Grenzgebiet von Serbien und verloren an wirtschaftlicher und politischer Bedeutung. Diese wirtschaftliche Entwicklung betraf auch die Familie Meister. **Matthias Meister**, geboren am 04. November 1913, erlernte den Beruf des Landwirtes und heiratete am 30. April 1939 in Schuschara seine Ehefrau Katharina. Am 08. März 1943 wurde der Sohn Lorenz geboren.

Da in der Gräberliste der Kriegsgräberstätte Hofkirchen zwar der Dienstgrad, jedoch keine Einheit vermerkt worden ist, wurde über das Online-Portal „Denkmalprojekt“ recherchiert und festgestellt, dass für den Ort Schuschara bei auffallend vielen Männern als Sterbeort „1944/45 in Jugoslawien“ und als militärische Einheit „Div. Prinz Eugen“ angegeben war. Der dort verzeichnete Dienstgrad von Matthias Meister lautete „Sturmmann“, was jedoch nicht mit der Gräberliste von Hofkirchen übereinstimmte, denn dort ist „Rottenführer“ angegeben. Die beiden Dienstgradbezeichnungen „Sturmmann“ und „Rottenführer“ weisen auf die

Zugehörigkeit des Trägers zur Waffen-SS als Truppenteil hin und sie waren während des Zweiten Weltkrieges mit den Dienstgraden „Gefreiter“ und „Obergefreiter“ der Wehrmacht zu vergleichen. Im Online-Portal war ausschließlich bei Matthias Meister „Bayern 1945“ als Todesort vermerkt, was sich mit dem Eintrag in der Gräberliste deckt.

Matthias Meister war demnach Angehöriger der 7. SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division „Prinz Eugen“, welche auch als 7. SS-Division „Prinz Eugen“ bezeichnet wurde. Diese berühmt-berüchtigte Einheit wurde bereits kurz nach dem Feldzug der Wehrmacht im April 1941 gegen das Königreich Jugoslawien aufgestellt.

Unmittelbar vor dem Sieg über das Königreich Jugoslawien wurde am 15. April 1941 die Freilassung aller volksdeutschen jugoslawischen Kriegsgefangenen angeordnet. Ziel des Leiters der „Volksdeutschen Mittelstelle“ (VoMi), Werner Lorenz, selbst Mitglied der Waffen-SS im Rang eines „Obergruppenführers“ und später eines „Generals der Waffen-SS“, war die gezielte Rekrutierung der Männer der deutschstämmigen Bevölkerung im Banat zur Waffen-SS. Werner Lorenz war ab 1937 Leiter der VoMi und ab Oktober 1939 direkt dem „Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums“, dem Chef der SS Heinrich Himmler, unterstellt. In seiner Funktion war Lorenz neben der Zwangsumsiedlung ausländischer Bevölkerung, Zwangsarbeiterverpflichtungen, Plünderungen von öffentlichen und privaten Vermögenswerten ausländischer Bevölkerungsteile darüber hinaus auch für die Zwangsrekrutierung von Ausländern und von Volksdeutschen in Jugoslawien für die SS und insbesondere für die Waffen-SS verantwortlich. Für die oben umrissenen Verbrechen wurde Lorenz 1948 im Nürnberger „Rasse- und Siedlungshauptamt-Prozess“ zu 20 Jahren Haft verurteilt.

Auf den Befehl von Werner Lorenz hin wurden auch die im Banat lebenden deutschstämmigen Männer in der Waffen-SS zum Kriegsdienst gedrängt und verpflichtet. Noch im Verlauf des April 1941 stellten „SS-Gruppenführer“ Paul Hausser und „SS-Untergruppenführer“ Gustav Halwax als „Stabsleiter der deutschen Volksgruppe Jugoslawien“ insgesamt vier Anwerbe-

und Annahme-Kommissionen auf, welche systematisch in den Gemeinden und Städten des Banats mit deutschstämmiger Bevölkerung Anwerbungen durchführten. In einer ersten Welle wurden die Männer zur SS-Division „Das Reich“ eingezogen und im Krieg gegen die Sowjetunion eingesetzt.

Im November 1941 erfolgte, unter anderen Rahmenbedingungen, für die der „Führer der deutschen Volksgruppe im Banat“ Sepp Janko durch Vorsprache bei Heinrich Himmler gesorgt hatte, die Aufstellung der 7. SS-Division „Prinz Eugen“. Bald schon wurde im Banat flächendeckend für die Einheiten der Waffen-SS rekrutiert und ca. 22.000 deutschstämmige Männer eingezogen. Von diesen gelangten mehr als 15.000 in die Waffen-SS. Unter ihnen war auch der Großteil der Männer der Ortschaft Schuschara und eben auch Matthias Meister. Im ehemaligen Jugoslawien kamen bis Kriegsende ca. 42.000 Volksdeutsche zur Waffen-SS – in Rumänien sogar 54.000 Mann. Dies erfolgte formal stets „freiwillig“, in der Realität jedoch meist unter Druck, in Ausnahmefällen sogar unter konkreter Strafandrohung, wie dies unter anderem Wolf Oschlies in seinem Beitrag „Volksdeutsche Manipulermasse in der SS-Division „Prinz Eugen“ auf der online-Plattform „Zukunft braucht Erinnerung“ vom 25. Februar 2006 anmerkte. Für die Biografie von Matthias Meister lagen weder für seine mögliche Anwerbung oder seine Einberufung noch für seine konkrete Einheit, seine Stationierung oder seine Einsatzorte Dokumente vor. Wesentliche Teile des Lebens von Mathias Meister bleiben daher im Dunkeln.

Fest steht, dass die 7. SS-Division „Prinz Eugen“ während der Dauer der deutschen Besatzung Jugoslawiens von 1941 bis 1945 ausschließlich dort eingesetzt war. Sie war dabei nachweislich über den gesamten Zeitraum ihrer Anwesenheit und ihres Agierens in Kriegsverbrechen wie Exekutionen von Zivilisten, Plünderungen und Gewaltexzesse verstrickt. Das Massaker vom 28. März 1944 im Raum Knin, bei dem nach neuesten Untersuchungen 22 Ortschaften vernichtet und 2.014 Menschen getötet wurden, stach dabei besonders heraus und schlug schon im März 1944 hohe diplomatische Wellen bis nach Berlin.

Ob oder inwieweit Mathias Meister aktiv in derartige Verbrechen verstrickt gewesen war, muss angesichts der fehlenden Quellenlage offenbleiben. Er gelangte jedenfalls, auch wenn hierfür der Zeitpunkt nicht genauer feststellbar war, zusammen mit den Resten der 7. SS-Division und den fliehenden deutschstämmigen Bevölkerungsteilen aus dem Banat in Richtung der österreichischen Grenze. Im Zuge der Rückzugskämpfe wurde Matthias Meister durch Granatsplitter schwer verletzt, wie die Sterbeurkunde belegt. Mit dieser Verwundung kam Matthias Meister in das Reservelazarett Schweiklberg bei Vilshofen. Auch sein Weg dorthin ließ sich nicht genauer erkunden. Allerdings existierte im Familienbesitz eine Fotografie, welche den Verwundeten zusammen mit einer Krankenschwester im Reservelazarett zeigt. Es dürfte sich dabei um eine der wenigen existierenden Fotografien aus dem Inneren des Hospitals handeln.

Matthias Meister verstarb fern seiner Heimat am 26. Oktober 1945 an den Folgen seiner Verwundung und wurde später auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen umgebettet.

Sein Schicksal erinnert an das zehntausender volksdeutscher Männer aus dem Banat, die sich in Folge des sogenannten deutschen „Balkan-Feldzuges“ plötzlich mit der Situation konfrontiert sahen, dass die Waffen-SS sie für ihre Verbände anwarb und dabei auch gewillt war, Druck auf die männliche Bevölkerung vor Ort auszuüben, um die gewünschten Anwerbezahlen zu erreichen. Oftmals befanden sie sich die Männer dadurch in Einheiten, welche durch besondere Grausamkeiten und Kriegsverbrechen auffielen. Am Ende des Krieges hatte diese deutsche Volksgruppe alles verloren: Die Heimat und sehr häufig auch das Leben.



Matthias Meister mit einer Krankenschwester im Reservelazarett

Kurt Michaelis

Sanitätsobergefreiter

Geboren: 15. Dezember 1908 in Berlin

Gestorben: 23. Februar 1945 in Neumarkt
in der Oberpfalz

Alter: 36 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 27, Grab 35



Für **Kurt Michaelis** stand umfangreiches Material von Seiten der Angehörigen zur Verfügung. Mit großer Mühe wurde sogar eine Mappe mit einer ganzen Reihe an Textquellen und Bildern zusammengestellt. Die handschriftlichen Briefe des Soldaten waren von den Angehörigen transkribiert worden und lagen sogar maschinenschriftlich vor. Dies erleichterte die Begegnung mit dieser Person erheblich.

Insbesondere die persönlichen Zeilen, die Kurt Michaelis während des Krieges als sogenannte „Feldpost“ an seine Frau und die beiden Töchter Gisela und Erika richtete, zeugen von der Bedeutung, die diese Möglichkeit der Kommunikation des Soldaten mit den geliebten Menschen in der Heimat in all den Ungewissheiten und Gefährdungen des Krieges hatte. Auch die Verzögerungen bei der Zustellung der postalischen Sendungen ließ die Schülerinnen und Schüler lebendig nachvollziehen, welche Wichtigkeit diesem Bindeglied zu den Angehörigen während des Krieges zukam. So schrieb Kurt Michaelis in seinem Brief vom 26. April 1944: „[N]un muss ich doch gleich noch mal zur Feder greifen, weil ich doch (...) heute wieder sechs Briefe erhalten hatte und die Briefe sind alle von Anfang März, wo ich Dir schon mitteilte, daß die vielleicht

verloren gegangen sind. (...) Also ein neuer.“ Dass das Ausbleiben von Post bei den Beteiligten stets Sorgen auslöste, wird ein paar Zeilen weiter im Schreiben von Kurt Michaelis klar. Auch der Luftkrieg und die Bombardierung der Städte sind Thema im Brief. Hier schwingt die Angst um die Familie zu Hause mit: „Wer weiß wie viele da werden wieder ins Gras gebissen haben ach das ist alles ein Leid was man so zu hören bekommt. Wenn ich alles geglaubt hätte, aber das nicht daß sie unsere Ecke [gemeint ist hier der Wohnort der Familie in Berlin] auch bombardieren.“

Kurt Michaelis war seit dem 25. Februar 1938 mit seiner Frau Anna Veronika in Berlin Zehdenick (ca. 60 Kilometer nördlich von Berlin) verheiratet und hatte mit ihr zwei Töchter. Geboren wurde Kurt Michaelis am 15. Dezember 1908 ebenfalls in Berlin und absolvierte nach seiner Schullaufbahn eine Ausbildung zum Malergehilfen. Seinen Wehrdienst leistete er als Sanitätssoldat in der Wehrmacht und wurde zur Sanitäts-Ersatz-Abteilung 5 in Ulm im Wehrkreis V einberufen. Diese Einheit entstand am 26. August 1939, unmittelbar vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, aus der Sanitäts-Ersatz-Kompanie 5 und unterstand direkt dem Korpsarzt des Wehrkreises V. Bereits am

07. September 1939 verlegte diese Einheit nach Prag und kehrte im August 1940 wieder nach Ulm zurück. Am 10. April 1943 erfolgte die Umbenennung in Sanitäts-Ersatz- und Ausbildungs-Abteilung 5. Die Sanitätssoldaten stellten dabei auch das Begleitpersonal in den sogenannten Lazarett-Zügen.

Diese Züge spielten bei vielen Biografien der in Hofkirchen bestatteten Soldaten eine wichtige Rolle hinsichtlich des Transportes von Verwundeten in die verschiedenen Lazarette und Reserve-Lazarette. In der Heeressanitätsinspektion existierte ein Arbeitsstab für die verschiedenen Arten von Lazarett-Zügen. Dieser Stab erstellte die Beladepläne und die Transportrouten in die einzelnen Lazarette. Diese mussten mit den Sanitätsoffizieren der Transportkommandanturen sowie den Bevollmächtigten der zuständigen Reichsbahndirektionen abgestimmt werden. Mit der Vergabe einer Kenn-Nummer für den Zug war die Lenkung des Lazarett-Zuges über Funk oder Fernsprecher möglich. Im Zug war das mitfahrende Sanitätspersonal für die weitere Organisation zuständig. Es bestand aus 3 Sanitätsoffizieren, 11 Sanitätsunteroffizieren und 20 Sanitäts-Mannschaftsdienstgraden. Zu der zuletzt genannten Gruppe gehörte auch Kurt Michaelis. Während der Zugfahrt waren die Sanitätsoffiziere für die Untersuchung der Verwundeten und die Steuerung der Entladung der Patienten entsprechend der benötigten Versorgung und der freien Kapazitäten in den jeweiligen Lazaretten zuständig. Den übrigen Sanitätssoldaten oblag die Versorgung der oft mehreren hundert Verwundeten. Gab es im April 1944 bereits 58 voll ausgestattete Lazarett-Züge, so wuchs deren Anzahl bis Oktober 1944 auf 91 Lazarett- und 45 leichte Lazarett-Züge an. Ein untrügliches Indiz dafür, wie dramatisch sich die Lage an allen Fronten für die deutschen Truppen verschärfte und wie viele Verwundete von den verschiedenen Fronten in Lazarette und Reserve-Lazarette zu bringen waren.

Kurt Michaelis bekam in seinem Aufgabenbereich die unmittelbaren Auswirkungen der schweren und verlustreichen Kämpfe täglich vor Augen geführt. Diese tiefen Eindrücke spiegeln sich auch indirekt in den Worten an seine Frau im Brief vom 25. Septem-

ber 1944: *„und wie lange wird es noch dauern dann ist Weihnachten und wer weiß was dann schon los sein wird na gemunkelt wird schon allerhand na wenn es dann gehen soll dann müsste dieses Jahr noch der Krieg zu ende sein na ich würde mich freuen und verschiedene andere auch.“* Ein paar Zeilen weiter formulierte er noch einmal sehr deutlich, nachdem er seiner Frau mitteilen musste, dass er auf unabsehbare Zeit keinen Heimaturlaub mehr bekommen werde: *„Na hoffentlich wird der Krieg dieses Jahr noch zu Ende gehen.“*

Das Kriegsende sollte Kurt Michaelis allerdings nicht mehr erleben. Am 23. Februar 1945 starb er in Neumarkt i. d. Opf.. Der Schilderung eines Kriegskameraden im Brief vom 15. Mai 1946 an die Witwe waren die genaueren Umstände zu entnehmen: Kurt Michaelis und sein Kamerad, Erich Selbmann, waren am 16. Februar 1945 mit einem „Sanitätstransport“, bei dem es sich offenbar um einen Lazarettzug handelte, mit 400 Personen in Richtung Neumarkt i. d. Opf. unterwegs. In Bamberg und Nürnberg erlebten sie Fliegerangriffe. Der schwerste ereignete sich, so Selbmann, in Nürnberg, bei dem *„der Zug in Trümmer ging und viele Tote zu beklagen waren. Ihr Gatte und ich sind dabei wie [durch] ein Wunder verschont geblieben.“*

Einige Tage später fuhr Kurt Michaelis mit weiteren Sanitätssoldaten und vielen Verwundeten an den Bestimmungsort Neumarkt i. d. Opf. Zu dem Zeitpunkt, als der Zug in den Bahnhof einfuhr, wurde Fliegeralarm ausgelöst. *„Der Bahnhofsluftschutzkeller, in dem sie Schutz gesucht hatten, wurde durch Volltreffer verschüttet. Hierbei hat Ihr lieber Gatte den Tod gefunden.“* Mit diesen Worten informiert Erich Selbmann über ein Jahr nach Kriegsende die Witwe über den Tod ihres Mannes.

Neumarkt i. d. Opf. war an diesem 23. Februar 1945 im Rahmen der strategischen Luftoffensive der US-Luftstreitkräfte bei der „Operation Clarion“ bombardiert und der Bahnhof schwer getroffen worden. Der Volltreffer auf den Bahnhofsbunker kostete ca. 400 Menschen das Leben. Einer davon war Kurt Michaelis. An diesem Tag starben dort, so Dill in seiner sehr detaillierten Publikation zum Luftkrieg über

Bayern, insgesamt 542 Menschen. Die „Operation Clarion“ war ein großräumiger Angriff am 22. und 23. Februar 1945 in ganz Deutschland mit dem Ziel, Verkehrsverbindungen und Verkehrsinfrastruktur zu zerstören. Die ausgewählten Ziele, es waren deutschlandweit ca. 200, lagen dabei überwiegend in kleineren Städten wie Neumarkt i. d. Opf., die bislang verschont geblieben waren.

Im Januar 1957 wurde der Witwe mitgeteilt, dass die Überführung der sterblichen Überreste zur Kriegsgräberstätte Hofkirchen durchgeführt wurde. In einem

weiteren Schreiben vom Juni 1957 wurde auch die genaue Grablage auf dem Friedhof mitgeteilt.

Am 26. Juni 2005, 60 Jahre nach seinem Tod, besuchte die Tochter Gisela die letzte Ruhestätte ihres Vaters.

Das Schicksal von Kurt Michaelis steht stellvertretend für das Sanitätspersonal, das sich im Krieg um die Verwundeten sorgte, ständig mit schweren Verwundungen konfrontiert wurde und oft selbst das Leben im Krieg verlor.



Gustav Schiller

Pionier

Geboren: 19. April 1896 in Dereisen
(heute: Zderaz)

Gestorben: 21. April 1945 in Frauenricht
bei Weiden in der Oberpfalz

Alter: 49 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 25, Grab 2



Gustav Schiller Ende des Ersten Weltkrieges

Als **Gustav Schiller** am 19. April 1896 geboren wurde, gehörte die Ortschaft Dereisen noch zum Kronland Böhmen und war Teil des Vielvölkerstaates und Kaiserreiches Österreich. Mit dem militärischen Zusammenbruch der k.u.k. Armee und dem Auseinanderbrechen der Monarchie entstanden, befeuert durch nationalpatriotische Bewegungen und unterstützt durch die Siegermächte des Ersten Weltkrieges, neue Staaten in Mittel- und Osteuropa. Das Sudetenland, in dem Dereisen lag, wurde 1918 Teil der Tschechoslowakei und hieß fortan Sudety. Gustav Schiller erlebte diesen tiefgreifenden Wandel im Oktober mit der Gründung des Tschechoslowakischen Nationalausschusses und am 11. November 1918 mit dem endgültigen Machtverzicht des österreichischen Kaisers, mit achtzehneinhalb Jahren. Er war zuvor noch als Soldat für die k.u.k.-Armee im Ersten Weltkrieg zu den Waffen gerufen worden. Ein Foto aus dieser Zeit blieb den Angehörigen erhalten und wurde für das Projekt zur Verfügung gestellt.

Die Familie blieb in der vertrauten Heimat und Gustav Schiller erlernte das Tischlerhandwerk. Wie die deutschstämmige Familie die Auseinandersetzungen zwischen den Nationalitäten im Sudetenland wahr-

nahm und wie sie sich im Jahr 1938 zu der von Hitler im Münchner Abkommen erzwungenen Abtrennung des Sudetenlandes verhielt, ließ sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen nicht rekonstruieren. Gustav Schiller war zu diesem Zeitpunkt bereits 42 Jahre alt.

Aufgrund seines Alters wurde er zunächst nicht zum Wehrdienst in der Wehrmacht herangezogen. Dies änderte sich erst im Januar 1945, als die Verluste bei den Abwehrkämpfen an allen Fronten kaum noch durch ausgebildete Soldaten ausgeglichen werden konnten. Mit knapp 49 Jahren wurde er als Pionier zum Bau-Pionier-Ersatz-Bataillon 13 einberufen. (vgl. dazu auch die Biografie von Werner Albert Wilhelm Gericke)

Diese Einheit war bereits im Zuge der deutschen Mobilmachung 1939 aufgestellt worden. Ein Kommandeur der Ersatztruppen wurde in den sogenannten Generalkommandos berufen und diesem waren die vorhandenen und die neu aufzustellenden Ersatz- und Ausbildungseinheiten unterstellt. Das Bau-Pionier-Ersatz-Bataillon 13 wurde am 26. August 1939 in Deggendorf im damaligen Wehrkreis XIII aus der Taufe gehoben.

Im Laufe des Krieges wechselte die Unterstellung des Truppenteiles, ja sogar die Bezeichnung häufig. Zu Jahresbeginn 1945 verlegte der Verband dann in die Oberpfalz in eine der Kasernen am Standort Weiden. In diese Garnisonstadt, die ca. 35 Kilometer von der deutsch-tschechischen Grenze entfernt liegt, wurde Gustav Schiller mit seinem Einberufungsbescheid zum Beginn seiner Dienstzeit in die Wehrmacht befohlen. Am 21. April 1945, Gustav Schiller hatte am 19. April seinen 49. Geburtstag gefeiert, kam er bei einem Luftangriff von US-Tieffliegern bei Bombenabwürfen auf die Stellungen seiner Einheit bei Frauenricht in der Nähe von Weiden in der Oberpfalz und nur wenige hundert Meter von den Kasernengebäuden entfernt, ums Leben. Dieses Schicksal ereilte ihn einen Tag bevor sich die Wehrmacht in der Nacht vom 22. April auf den 23. April 1945 aus Weiden zurückzog, die US-Armee in Weiden einrückte und der Krieg dort zu Ende ging.

Da die Familie nach dem Krieg, wie hunderttausende andere Familien auch, das Sudetenland verlassen musste, konnten nur wenige persönliche Erinnerungsstücke mitgenommen werden. Das Foto von Gustav

Schiller vom Ende des Ersten Weltkrieges gehörte dazu. An eine Umbettung des Gefallenen auf den Friedhof in der alten Heimat war durch die neu entstandenen Grenzen nach 1945 nicht zu denken. Und so gelangte Gustav Schiller im Zuge der Umbettungen der Kriegstoten in den 1950er Jahren, bereits während des sich verschärfenden Ost-West-Konfliktes, auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen und fand hier seine letzte Ruhestätte.

Sein Lebensweg und sein Schicksal machten im Zuge des Projektes die Umbrüche des 20. Jahrhunderts im bayerisch-österreichisch-tschechischen Grenzgebiet wie unter einem Brennglas erfahrbar.

Gustav Schiller war darüber hinaus ein Vertreter all jener Männer, die erst kurz vor Kriegsende, bereits in mittlerem Alter stehend, einberufen wurden. Sie erhielten kaum mehr eine fundierte militärische Ausbildung und oft nur mehr unzureichende Ausrüstung und Bewaffnung. Als sogenanntes „letztes Aufgebot“ verloren viele von ihnen noch kurz vor Kriegsende ihr Leben.



Bernhard Schmidt

Sturmmann

Geboren: 20. August 1925 in Wansleben
bei Halle an der Saale

Gestorben: 29. Dezember 1944 im Reserve-
lazarett Neumarkt in der Oberpfalz

Alter: 19 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 29, Grab 39



Was bleibt den Familien, wenn Männer im Krieg fallen? Oftmals sind es nur ein paar Bilder und vergilbte Sterbeanzeigen aus einer alten Tageszeitung. Trotz eines oft ähnlichen Wortlautes spiegeln diese Sterbeanzeigen deutlich den Schmerz und die Trauer der Familienangehörigen. Zudem geben einzelne Angaben auch Hinweise auf den militärischen Lebenslauf des Gefallenen.

„In einem Reservelazarett starb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber, herzenguter, zweiter und letzter Sohn, Bruder und Schwager, SS-Sturmmann Bernhard Schmidt (...). Im blühenden Alter von 19 Jahren folgte er, ein Jahr später, seinem lieben Bruder Alfred. Wer unsere lieben Söhne gekannt, weiß was wir verloren haben.“

Mit diesen Worten verabschiedeten sich die Eltern von ihrem zweiten Sohn, den sie in diesem Krieg verloren hatten. Der Schmerz über den Verlust ist den Formulierungen zu entnehmen. Ins Auge fällt jedoch die Formulierung „nach kurzer schwerer Krankheit“, denn oft wird an dieser Stelle vom „Heldentod für das Vaterland“ oder vom „Soldatentod“ gesprochen. Dies fiel auch den Schülerinnen und Schülern auf.

In Wansleben am See, einem kleinen Dorf 15 Kilometer westlich von Halle an der Saale im heutigen Bundesland Sachsen-Anhalt, lebte die Familie Hermann und Elsa Schmidt mit ihren drei Kindern Margarete (geb.: 1916), Alfred (geb.: 1920) und Bernhard. Dieser wurde ihnen als jüngstes Kind am 20. August 1925 geboren. Der Vater führte eine Kolonialwarenhandlung im familieneigenen Haus im Ort. Wansleben profitierte seit der Jahrhundertwende vom bergmännischen Abbau von Kalisalz und dessen Weiterverarbeitung in einer Kalifabrik. Zwischen 350 und 600 Männer waren dort bis zum Ende des Ersten Weltkrieges beschäftigt. Ab 1926 brach der Betrieb der Mansfeld-Kali-AG zusammen und die Betriebe wurden liquidiert. Zwischen 1928 und 1930 wurden die überirdischen Anlagen der Mansfeld-Kali-Werke abgetragen und wirtschaftlich schwierige Zeiten brachen auch für die Familie Schmidt mit ihrem Kolonialwarenladen an.

Dennoch erlernte **Bernhard Schmidt** nach seiner Schulzeit den Beruf des Kaufmanns, denn er sollte das elterliche Geschäft nach seiner Ausbildung übernehmen. Seinem älteren Bruder Alfred sagte dies, so die Aussagen der Schwester Margarete in den

Aufzeichnungen der Familie, nicht zu. Alfred Schmidt entschied sich für eine Verwaltungstätigkeit im Büro des Kreises Mansfelder Seekreis mit Sitz in Eisleben. Die Schwester Margarete unterstützte die Arbeit im elterlichen Geschäft als Verkäuferin und arbeitete eng mit ihrem Bruder Bernhard zusammen. In einem Schreiben an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. und die Schülerinnen und Schüler des Projektes vom 14. Dezember 2023 waren die wenigen erhalten gebliebenen Unterlagen wie einige Fotos, die Sterbeanzeigen der männlichen Mitglieder der Familie, und die knappen Angaben zu den Lebensläufen durch Margarete Schmidt beigefügt und dienten als Grundlage für die Erarbeitung der vorliegenden Biografie sowie weiterführender Recherchen.

Der fünf Jahre ältere Bruder Alfred wurde mit Ausbruch des Krieges 1939 eingezogen und fiel als Feldwebel der Wehrmacht im Januar 1944 in der Gegend um Minsk. Er ist auf der deutschen Kriegsgräberstätte Duchowschtina beigesetzt.

Sein jüngerer Bruder Bernhard wurde 1943, im Alter von 18 Jahren, zu den Waffen gerufen. Anders als sein älterer Bruder entschied er sich für einen freiwilligen Eintritt in die SS. Die genauen Gründe für diesen Entschluss waren den zur Verfügung stehenden Unterlagen nicht zu entnehmen. Wie weiterführende Nachforschungen ergaben, erhielt er seine Grundausbildung auf dem Truppenübungsplatz der Waffen-SS „Heidelager“ bei Debica in Ostpolen. Welcher Einheit Bernhard Schmidt nach seiner Grundausbildung zugeteilt wurde, ist nicht bekannt. Möglicherweise war es die in Griechenland eingesetzte 4. SS-Polizei-Panzergranadier-Division, die im Sommer 1943 nachweislich ein in „Heidelager“ ausgebildetes SS-Bataillon zur Verstärkung erhielt.

Aus den erhalten gebliebenen Briefen an die Familie in Deutschland geht hervor, dass er nach dem Abschluss seiner Ausbildung offenbar in Griechenland stationiert wurde, wo er, wie er in Briefen nach Hause berichtete, an den schlechten hygienischen Verhältnissen litt und von der aussichtslosen militärischen Lage desillusio-

niert und deprimiert war. Wo genau er sich dabei in Griechenland aufhielt, war dem zur Verfügung stehenden Material im Einzelnen nicht zu entnehmen. Inwiefern er persönlich in verbrecherische Maßnahmen der Partisanenbekämpfung in Griechenland verstrickt war, lässt sich anhand der vorliegenden Quellen ebenfalls nicht nachvollziehen. Einheiten der oben genannten Division der Waffen-SS waren hingegen sicher verbürgt an den Massakern von Klissoura und Distomo im April bzw. Juni 1944 maßgeblich beteiligt.

In der Familie Schmidt ist überliefert, dass ihr Sohn Bernhard an den Folgen einer Typhus-Erkrankung starb, welche er sich in Griechenland zugezogen hatte. Die in der Zeitung abgedruckte Todesmeldung stellt auch heraus, dass Bernhard Schmidt nicht an einer Kriegsverletzung, sondern *„nach kurzer schwerer Krankheit“* verstarb. Unklar muss bleiben, ob es sich hierbei tatsächlich um die im Brief angedeutete Typhuserkrankung handelt. Die Anzeige eröffnet jedoch noch weitere Details zum Kriegseinsatz: Bernhard Schmidt ist offensichtlich zu einem nicht näher zu bestimmenden Zeitpunkt aus Griechenland als *„SS-Führeranwärter“*, was einem Offiziersanwärter der Wehrmacht entspricht, an die SS-Nachrichtenschule nach Metz versetzt worden. Dort nahm er, allem Anschein nach, zusammen mit den anderen Offiziersanwärtern an den schweren Kämpfen um Metz teil. Diese dauerten von September bis Dezember 1944 an, bevor die Stadt und die umliegenden Festungen von den Alliierten vollständig erobert werden konnten. Bernhard Schmidt war laut seiner Todesanzeige bei seinem Ableben bereits Träger der Nahkampfspange in Silber, was bedeutet, dass er sich mindestens 30 Kampftage im Nahkampf befunden haben muss. Ob diese Gefechtstage im Rahmen seines sehr wahrscheinlichen Einsatzes in Ostfrankreich, im Rahmen einer potenziellen Partisanenbekämpfung in Griechenland oder im Zuge des deutschen Rückzuges vom Balkan stattfanden, muss dabei offenbleiben. Die Todesanzeige hält aber fest, dass der Tod von Bernhard Schmidt nicht unmittelbar auf eine Verwundung im Kampf zurückzuführen war. Zudem ist sicher, dass der 19-Jährige entweder aus Frankreich oder vom Balkan aus über eine

beträchtliche Entfernung ins Reservelazarett nach Neumarkt i. d. Opf. transportiert wurde. Dort verstarb er am 29. Dezember 1944.

Seine Schwester Margarete schaffte es, ihren Bruder Bernhard während seines Lazarettaufenthaltes in Neumarkt i. d. Opf. noch einmal zu besuchen, wobei ihr rasch klar wurde, dass er die Erkrankung nicht überleben würde. Wenige Tage nach ihrem Besuch in der Oberpfalz starb er und wurde in Neumarkt bestattet.

Die herannahenden Fronten und die Wirrnisse in den Wochen und Monaten des Jahres 1945 ließen keine Überführung des Toten in seine Heimat zu. Der Vater konnte den Verlust seiner beiden Söhne innerhalb eines Jahres nicht verkraften und verstarb im Januar 1946 mit lediglich 59 Jahren. Da die Witwe und ihre Tochter Margarete nun vollauf mit dem Überleben in den schwierigen Nachkriegsjahren in der sowjetischen Besatzungszone beschäftigt waren, verblieben die sterblichen Überreste von Bernhard Schmidt in Neumarkt i. d. Opf.. Innerhalb von 12 Monaten verlor die Familie beide Söhne und erlosch mit dem frühen Tod des Vaters zu Jahresbeginn 1946 gänzlich in der männlichen Linie.

Die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik 1949 und insbesondere der Mauerbau unterbanden von 1961 bis 1989 Reisen von Mutter und Schwester an die in Westdeutschland befindliche Grablage des Sohnes bzw. des Bruders. Erst nach dem Fall der innerdeutschen Grenze 1989 war an einen Besuch zu denken. Inzwischen war Bernhard Schmidt auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen überführt worden. Die Nichte des Gefallenen berichtete in ihrem Brief vom 14. Dezember 2023: *„Bei der nächsten Reise nach Wien nahmen wir meine Mutter [gemeint ist hier die Schwester Margarete des Gefallenen] mit und sie konnte an der Grablage ihres Bruders ein paar Blumen niederlegen. Es war für sie sehr emotional, aber zugleich auch beruhigend, dass er dort eine Stelle gefunden hatte, an der man der sinnlos Gefallenen gedenken kann.“*

Der erste Besuch der Schwester am Grab des Bruders fand somit 45 Jahre nach dessen Tod statt.

Das Schicksal von Bernhard Schmidt ruft das Schicksal der Familien ins Gedächtnis, welche durch den Krieg und seine Folgen alle männlichen Familienangehörigen verloren haben. Zudem soll mit dieser Biografie auch an alle Soldaten erinnert werden, die nicht durch eine Kriegsverletzung, sondern durch eine schwere Krankheit verstarben, die sie sich jedoch während ihres Kriegseinsatzes zugezogen hatten.

Zudem erinnert diese Biografie an all jene Familien, welche auf Grund der deutschen Teilung die Grablagen ihrer Familienangehörigen zum Teil jahrzehntelang nicht aufsuchen konnten. In vielen Familien konnte die Trauerbewältigung erst vier Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges beginnen, zu einem Zeitpunkt, zu dem viele unmittelbare Angehörige nicht mehr lebten.

Heinz Sturm

Unteroffizier

Geboren: 03. November 1918 in Petersdorf,
Mecklenburg-Vorpommern

Gestorben: 07. Juli 1945 im Reservelazarett
Ettmannsdorf bei Schwandorf

Alter: 26 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 18, Grab 54



In Petersdorf, einer kleinen Ortschaft im östlichen Teil des heutigen Bundeslandes Mecklenburg-Vorpommern, circa 20 Kilometer südöstlich von Neubrandenburg gelegen, betrieben die Eltern Richard und Maria Sturm ein großes landwirtschaftliches Anwesen in der leicht hügeligen Endmoränenlandschaft am nördlichen Rand der Feldberger Seenplatte.

Am 29. Juli 1913 wurde ihnen der erste Sohn Werner geboren, der am 31. Dezember 1945 in sowjetischer Gefangenschaft bei Kusnezsk ums Leben kam.

Fünf Jahre später erblickte am 03. November 1918, dem Tag, als in Kiel der Matrosenaufstand den Beginn der Novemberrevolution in Deutschland einläutete, der zweite Sohn Heinz das Licht der Welt. Nach seiner höheren Schullaufbahn, über die jedoch nichts weiter überliefert ist, begann er, so die spärlichen Informationen zum zivilen Werdegang aus den Unterlagen der noch lebenden Verwandten, ein Studium der Physik. Wo er dieses aufnahm und welche Erfahrungen er in den späten 1920er und 1930er Jahren machte, wurde ebenfalls nicht überliefert. Der auf ihn ausgestellte Führerschein vom 08. September 1938 belegt jedoch seine finanziellen Möglichkeiten zur Mobilität.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, im September 1939, war **Heinz Sturm** knapp 21 Jahre alt.

Seine militärische Verwendung im Laufe des Krieges war hingegen sehr umfangreich dokumentiert und lag den Angehörigen auch in Form eines mehrseitigen Schreibens der Deutschen Dienststelle (WAST) vor. Dieses wurde den Schülerinnen und Schülern dankenswerterweise zur Auswertung überlassen.

Entsprechend seiner akademischen Vorbildung in Physik wurde Heinz Sturm zum 10. März 1941 zur 1. Batterie der Vermessungs-, Lehr- und Ersatz-Abteilung Jüterbog eingezogen. Es handelte sich dabei um eine der Artillerie zugeordnete Abteilung, welche jedoch als wichtige Heeresgruppe unmittelbar dem Oberbefehlshaber des übergeordneten Heeresteiles unterstand. Schon am 12. April 1941 wechselte Heinz Sturm zum Vermessungs- und Oberbaustab 10, einer besonderen Heeresabteilung, über deren Einsatzraum und Aufträge keine Informationen ergründbar waren. Im Laufe des Juli 1941 wurde Heinz Sturm zur Vermessungsbatterie der Vermessungs- und Kartenabteilung 501 versetzt und unterstand damit als wichtige Divisionstruppe dem Wehrmachtsbefehlshaber Ostland in Minsk. Es muss hier nicht eigens ausgeführt werden, welche Aufgaben den Vermessungs- und Kartenabteilungen bei der Artillerie im Zuge der Angriffsoperationen der

Wehrmacht am Beginn des Angriffs auf die Sowjetunion ab dem 22. Juni 1941 zukamen. Ohne die Tätigkeiten dieser Truppenteile, welche maßgeblich zur Zerschlagung der sowjetischen Kräfte im grenznahen Raum mit beitrugen, wären die groß angelegten Umfassungsangriffe der Wehrmacht und der Durchbruch durch die sowjetischen Linien in der ersten Phase des sogenannten Unternehmens „Barbarossa“ nicht möglich gewesen.

Im Dezember 1941 wurde die Einheit von Heinz Sturm der 7. Armee in der Bretagne unterstellt. Erst am 07. Januar 1943 kehrte er zwischenzeitlich wieder in die alte Heimat zurück und diente beim Artillerie-Lehr-Regiment 3 in Jüterbog. Schon Anfang Februar 1943 wurde er erneut zur 1. Batterie der Vermessungs- und Kartenabteilung 501 versetzt. Mit dieser zusammen verlegte Heinz Sturm ab dem 12. September 1943 unter dem Kommando der 2. Panzer-Armee nach Kroatien. Im Laufe des Jahres 1943 erfolgten weitere rasche Unterstellungswechsel für den inzwischen zum Obergefreiten Beförderten. Von Juli bis Oktober 1944 erlebte er, eingesetzt auf den kroatischen Adria-Inseln den Rückzug der Wehrmacht vom südosteuropäischen Kriegsschauplatz. Im Januar 1945 befand sich seine Einheit in den schweren Kämpfen gegen die angreifenden sowjetischen Verbände in Ungarn. Dieser sogenannte „Kampf um Ungarn“ vom Oktober 1944 bis Anfang April 1945 markierte für diesen Bereich der Ostfront die Endphase der Auseinandersetzung. Auf direkten Befehl Hitlers wurden starke Kräfte nach Südosten verlegt, um Budapest und die strategisch wichtigen Erdölquellen für die deutsche Kriegsmaschinerie unbedingt zu halten. Deshalb entbrannten im Februar 1945 schwerste Kämpfe in diesem Raum, die „Schlacht um Budapest“ und kurz darauf die zehntägige „Plattenseeoffensive“ der deutschen Kräfte. Im Zentrum der Kampfhandlungen befand sich Ende Februar auch die 2. Panzer-Armee, der die Einheit von Heinz Sturm unterstellt war. Die Kräfte der 2. Panzer-Armee befanden sich am nordwestlichen Rand des Plattensees und sollten in der Operation „Eisbrecher“ ihrerseits nach Südosten vorstoßen und die 3. Ukrainische Front zerschlagen.

Heinz Sturm befand sich demnach inmitten von besonders heftigen Gefechten, da die sowjetischen Kräf-

te nach der Eroberung Budapests unablässig, trotz der schlechten Wetterverhältnisse, in Richtung Westen angriffen, um die von Stalin vorgegebenen Angriffsziele zu erreichen. Am 07. März 1945, dem zweiten Tag des sowjetischen Großangriffs auf die deutschen Kräfte, wurde Heinz Sturm, kurz vorher zum Unteroffizier befördert, schwer verwundet. Laut den Unterlagen konnte der Schwerverletzte erstversorgt und mit Hilfe eines Lazarettzuges (vgl. dazu auch die Biografien von Karl Wittler, Kurt Michaelis und Hannelore Lachmann) abtransportiert werden. Er erreichte am 09. April 1945 das Reservelazarett Ettmannsdorf bei Schwandorf in der Oberpfalz. In seinen Unterlagen wurde vermerkt: „Zugang: vom Lazarettzug“ und „Minenverletzung. Linker Unterschenkel amputiert.“ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass diese Gegend in der Oberpfalz in der letzten Aprilwoche 1945, besonders am 25. April 1945, zum Ort letzter Gefechte mit Gefallenen, die ebenso in Hofkirchen zur letzten Ruhe gebettet wurden (vgl. hierzu die Biografien der Hitler-Jungen aus Hessen und Rheinland-Pfalz), wurde.

Obwohl Heinz Sturm den schweren Kämpfen entkommen war, konnte er sich doch nicht mehr von seinen Kriegsverletzungen erholen. Am 07. Juli 1945 starb der 27-jährige Bauernsohn aus Mecklenburg fern der Heimat im Reservelazarett Ettmannsdorf.

Im Kloster „Zum Guten Hirten“ in Ettmannsdorf war bereits kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges am 25. August 1939 ein Lazarett mit 150 Betten eingerichtet worden. Dieses wurde 1941 dem Wehrkreis XIII Nürnberg und der Sanitätsabteilung Regensburg unterstellt und Ende 1944 durch eine zusätzliche Gebäudebeschlagnahme erheblich erweitert, sodass schließlich 400 Betten zur Verfügung standen. Diese wurden, wie auch viele andere Biografien der in Hofkirchen Bestatteten zeigen, in den letzten Kriegsmontaten dringend benötigt. Das Reservelazarett war noch bis Ende September 1945 in Betrieb und wurde zum 01. Oktober 1945 wieder einer zivilen Nutzung als Krankenhaus für TBC-Kranke zugeführt. Heinz Sturm blieb bis zu seiner Umbettung auf die Kriegsgräberstätte Hofkirchen, wie die übrigen verstorbenen Kriegsoffer des Lazarettes, auf dem Klosterareal beerdigt.

Helmuth Westram

Generalmajor

Geboren: 29. Juni 1893 in Cosel (heute Koźle)

Gestorben: 18. Oktober 1949 in Ettersdorf
bei Mallersdorf

Alter: 56 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 13, Grab 41



Helmuth Westram wurde am 29. Juni 1893 in Cosel (Oberschlesien) als Sohn des dortigen Bürgermeisters Max Westram und dessen Frau Anna geboren. Am 01. April 1914, vier Monate vor Beginn des Ersten Weltkriegs, trat er als 21-Jähriger und Fahnenjunker in das 1. Oberschlesische Feld-Artillerie-Regiment von Clausewitz Nr. 21 am Standort Neuße in seiner Heimat ein, in welchem er nach sieben Monaten Dienst im Ersten Weltkrieg am 22. März 1915 zum Leutnant befördert wurde. Während des Krieges fand er als Batterie- und Ordonanzoffizier Verwendung.

Um den nachfolgenden Lebensweg und die späteren militärischen Handlungen voll erfassen und beurteilen zu können, ist es an dieser Stelle notwendig auf die Kriegserfahrungen des jungen Artillerie-Offiziers Westram einzugehen:

Als sogenannte Divisionstruppen werden Artillerieeinheiten größeren Infanterieeinheiten zur Seite gestellt und bei Bedarf eingesetzt, um feindliche Stellungen auf größere Distanz bekämpfen zu können und das weitere Vorgehen der eigenen Infanterie zu gewährleisten. Die Artillerie-Einheit, der Westram zu Beginn des Ersten Weltkrieges angehörte, wurde der 12. königlich-

preußischen Infanterie-Division unterstellt. 1914 verlegte dieser Großverband an die Westfront und Westram nahm an den bedeutsamen Schlachten an Maas und Marne sowie bei Fleury teil. Auch die folgenden Kriegsjahre 1915 und 1916 verblieb Westram mit seiner Einheit an der Westfront und erlebte hier das Erstarren der Front mit den damit einhergehenden neuen Anforderungen an die Artillerie-Einheiten im Stellungskrieg. Zu Beginn des Jahres 1917 erfolgte eine Verlegung der Einheit an die Ostfront, um in den Stellungskämpfen bei Dünaburg eingesetzt zu werden. Ab dem Juni 1917 befand sich Westram an der Isonzo-Front. Seine Einheit bereitete den Durchbruch bei Flitsch und Tolmein im Zuge der 12. Isonzoschlacht vor und begleitete die Durchbruchskämpfe bis zum Piave. Die restliche Zeit bis zum Waffenstillstand im November 1918 war Westrams Einheit bei allen Abwehrschlachten an der Westfront involviert. Hier erlebte er auch das Kriegsende.

Entscheidend dürften für ihn nach diesen vier Jahren Krieg seine Erfahrungen hinsichtlich der Möglichkeiten des Artillerie-Einsatzes im modernen Stellungs- und Bewegungskrieg gewesen sein.

Nach dem Krieg beteiligte sich Westram an den Grenzschutzkämpfen in Oberschlesien. Diese Formulierung in Westrams Unterlagen muss etwas genauer unter die Lupe genommen werden: Wenn von einer „*Beteiligung am Grenzschutz*“ die Rede ist, so bezieht sich dies auf die drei Aufstände in Oberschlesien, die vor und während der Volksabstimmungen über die territoriale Zugehörigkeit dieser Region stattfanden. Gemeint sind dabei die gewaltsamen Konfrontationen zwischen polnischen und deutschen Nationalisten, die zum Teil bürgerkriegsähnliche Zustände annahmen. Der letzte und gut zwei Monate andauernde Aufstand von polnischen Nationalisten im Mai und Juni 1921 forderte die meisten der mehreren tausend Toten und begann nach der Volksabstimmung vom 20. März 1921. Der militärische Widerstand auf deutscher Seite wurde, mit Duldung der Reichsregierung, von Freikorps organisiert und durchgeführt. Besondere Bedeutung kam hierbei der „*Spezialpolizei des Oberschlesischen Selbstschutzes*“, eine Tarnbezeichnung für das Freikorps unter der Führung von Heinz Lauenstein, zu. Dieses Freikorps verübte, laut Selbstaussagen von Lauenstein in den 1960er Jahren, ca. 200 Fememorde an polnischen Nationalisten. Ob Westram dieser Einheit angehörte, ließ sich nicht zweifelsfrei feststellen, doch da keine regulären deutschen Truppen durch die Reichsregierung in diese Region geschickt wurden, liegt die Vermutung nahe, dass Westram, nun 28-jährig, sich einem der irregulären Verbände anschloss. Als Artillerie-Offizier hätte er eine entsprechend benötigte Fachexpertise einbringen können. Zudem muss offenbleiben, welchen persönlichen Anteil Westram tatsächlich an den Kämpfen hatte.

Auch muss noch genauer geklärt werden, wie dies exakt zur Übernahme Westrams in das 100.00 Mann-Heer der Reichswehr passt. Laut den militärischen Unterlagen wurde er in das Artillerie-Regiment 8 aufgenommen. Ab Januar 1921, also bereits vor Ausbruch des dritten Schlesischen Aufstandes, diente er im 3. Preußischen Artillerie-Regiment der Reichswehr, dessen Stab sich zwar in Frankfurt an der Oder befand, dessen Artillerie-Einheiten jedoch auch an zwei Standorten in Schlesien untergebracht waren. In diesem Artillerie-Regiment Nr. 3 wurde Westram am 01. Oktober

1922 zum Oberleutnant und am 01. Februar 1928 zum Hauptmann befördert. Im Folgejahr übernahm er die Führung der 2. Batterie des Regiments. In dieser Zeit bewährte er sich offenbar außerordentlich.

1933 wurde er ins Reichswehrministerium (später Reichskriegsministerium) in das Heeres-Wirtschaftsamt versetzt. Diese Dienststelle, die später Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt (WiRüAmt) hieß, diente der Organisation der gesamten deutschen Kriegswirtschaft mit dem Ziel, die Reichswehrführung in die Lage zu versetzen, die Wiederbewaffnung der deutschen Armee vorzubereiten und diese künftige Armee auch mit neuestem technischem Gerät auszustatten.

Schon vor der 1935 bekannt gegebenen Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht und der Demaskierung der inzwischen neu geschaffenen Kriegsmarine und Luftwaffe wurden in diesem Amt die Weichen auf Aufrüstung und Krieg gestellt und die Kontakte zur deutschen Hochfinanz und zu den Rüstungskonzernen angebahnt. Kurz nach seiner Beförderung zum Oberstleutnant erfolgte im Oktober 1937 die Ernennung zum Kommandeur der III. Abteilung des Artillerie-Regiments 28.

Mit der Mobilmachung am 26. August 1939 wurde er Kommandeur des Artillerie-Regiments 617 und nahm mit diesem an den Feldzügen gegen Polen und Frankreich teil. Am 01. August 1940 zum Oberst befördert, übernahm Westram am 01. Oktober 1940 das Kommando des Artillerie-Regiments 11. Mit diesem beteiligte er sich ab Juni 1941 am Überfall auf die Sowjetunion. Sein Regiment kämpfte über mehrere Monate am Wolchow sowie am Ladoga See. Für seine dortigen Führungsleistungen wurde Westram im Januar 1942 das Deutsche Kreuz in Gold verliehen.

Im Rahmen der sogenannten „*Winterschlacht im Osten*“ 1941/42 erkrankte Westram an einer schweren Lungenentzündung, die zu einer Schädigung des Herzens führte. Daher musste er sein Kommando im April 1942 abgeben, wurde in die „*Führerreserve*“ versetzt und auf Kur in das Reserve-Lazarett Garmisch geschickt. Im Juli 1942 folgte eine Kommandierung zum Oberkommando des Heeres (OKH). Westram, der durch seine

Vorgesetzten hervorragende Beurteilungen erhielt, wurde im Folgenden zwar für die Dienststellung eines Divisionskommandeurs in Erwägung gezogen, allerdings nahm man davon Abstand, solange seine Gesundheit nicht vollständig wiederhergestellt sei. Ebenso wurde ärztlicherseits davon abgeraten, Westram den besonderen Belastungen des Ostfeldzuges auszusetzen. Daher wurde Westram am 24. März 1943 lediglich zum Artilleriekommandeur (Arko) 186 ernannt, als solcher in Südfrankreich eingesetzt und am 01. Februar 1944 zum Generalmajor befördert.

Am 27. Mai 1944 erlitt Westram einen Schlaganfall. In einem Gutachten hieß es, dass mit seiner Kriegsverwendungsfähigkeit vorerst nicht mehr zu rechnen sei. So blieb er bis Kriegsende ohne Funktion der „Führerreserve“ zugeteilt. Bei Kriegsende geriet Westram in Gefangenschaft, aus der er im Mai 1947 entlassen wurde. Am 18. Oktober 1949 starb Westram in Ettersdorf bei Mallersdorf (Niederbayern). Er wurde dort in einem Kriegsgrab beigesetzt. Dies deutet darauf hin, dass die Ursache für seinen Tod in seinen während des Krieges erlittenen Erkrankungen gesehen und sein Tod damit als Kriegsfolge eingestuft wurde. In Mallersdorf gab es bis zu ihrer Umbettung nach Hofkirchen, Mitte der 1950er Jahre, 90 Kriegsgräber, da sich auch in Mallersdorf ein Reservelazarett befunden hatte.

Helmuth Westram repräsentiert die Gruppe der Stabsoffiziere der Wehrmacht in verantwortlicher Position. Auch er wuchs im Kaiserreich heran und entschied sich noch vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges für eine militärische Karriere (vgl. hierzu auch die Biografie von Kurt Agath). Als Artillerie-Soldat im Ersten Weltkrieg lernte er die Wirkung der modernen Artillerie kennen und anwenden. Die grundlegende Taktik von „Feuer und Bewegung“, welche eine Voraussetzung für die Erfolge der Wehrmacht in der anfänglichen Blitzkrieg-Phase war, wandte er als Artillerie-Offizier auf unterschiedlichen Kommando-Ebenen an. Er stellte sich dabei, ohne dass etwas über die persönliche Nähe zum NS-Staat bekannt ist, in den Dienst der auf Revanchismus gegenüber dem Versailler Vertrag und

auf Eroberung von Lebensraum im Osten ausgerichteten Ideologie des Nationalsozialismus.

Insbesondere seine Tätigkeit im Heeres-Wirtschaftsamt in den Jahren 1933 bis 1937 lässt aufhorchen. Diese Verwendung Westrams belegt, dass er, seine militärische Karriere zielstrebig vorantreibend, schon unmittelbar nach der Machtübernahme durch Hitler in Berlin in direkter Nähe zur militärischen und politischen Führung des Landes stand und ein Teil der von den Nationalsozialisten vorangetriebenen Wiederbewaffnung war. Es muss weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, diese Zusammenhänge genauer zu beleuchten.

Wegen seiner gesundheitlichen Beeinträchtigungen überlebte er jedoch den Krieg und sah den Wiederaufbau des Landes bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten. Leider ist nicht bekannt, wie Westram seine eigene Rolle vor und während des Krieges bewertete.

Die Schülerinnen und Schülern regte diese Biografie zu intensiven Gesprächen über Verantwortung und Selbstkritik an. Eine Schülerin formulierte: „Ich würde mir wünschen, dass Herr Westram sich mit den Kriegsoffizieren zu einem Gespräch hinsetzen und ihre Fragen beantwortete. Ich wäre auf seine Antworten sehr gespannt.“

Ludwig Albert Wilkens

Oberleutnant

Geboren: 10. November 1903 in Bremen

Gestorben: 28. April 1945 in Eining an der Donau

Alter: 41 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 23, Grab 69/74



Die Beteiligung von Angehörigen und Nachfahren der in Hofkirchen bestatteten Kriegstoten ist Voraussetzung, um den Toten wieder ein Gesicht und ihre Individualität zurückgeben zu können. Diese Bereitschaft und das Bereitstellen von Dokumenten aus den Familienarchiven kann nicht hoch genug geschätzt werden und soll hier, stellvertretend für alle Biografien, herzlich gedankt sein. Ausschließlich auf diese Weise konnte, in Abgleich mit der Formationsgeschichte der jeweiligen Einheit, der allgemeinen Chronologie der Ereignisse wie insbesondere unter Einbindung der bereits erfolgten regional- und lokalgeschichtlichen Untersuchungen der Lebensweg eines jeden Kriegstoten individuell nachvollzogen und in diesen Biografien dargestellt werden. Solche historischen Untersuchungen zum Kriegsende in Ostbayern liegen beispielsweise für Regensburg, Vilshofen und Passau in Form von Aufsätzen oder Monografien vor. Darüber hinaus sind auch einige digitalen Seiten nicht zu vergessen, die lokal- oder regionalgeschichtliche Aspekte zur NS-Zeit zur Verfügung stellen. Viele dieser Ergebnisse wurden im Rahmen des Projektes zusammen mit den Schülerinnen und Schülern ausgewertet. Quellenarbeit, wie man sie interessanter und lebendiger kaum gestalten kann und konkrete Rechercheaufträge in Teilen der

Fachliteratur und Lokalstudien, die sogar gerne gelesen und ausgewertet wurden. Insgesamt ein großer Gewinn für das historische Lernen und Bewusstsein der hieran mitwirkenden Jugendlichen.

Selbstverständlich weisen alle Quellen aus Familienbesitz eine subjektive Sichtweise auf, da die Sozialisation des entsprechenden Familienverbandes in der damaligen Zeit ebenso wie die individuellen Entwicklungen und Entscheidungen der Personen in Rechnung zu stellen sind. Diese schriftlichen und bildlichen Quellen waren dabei stets einer allgemein üblichen Quellenkritik zu unterziehen. Auch dies war eine besonders gewinnbringende Seite dieses Projektes für die beteiligten Schülerinnen und Schüler, welche auf diese Weise ein differenzierendes und kritisches Auswerten und Bewerten von Quellen in der Praxis kennen lernen konnten.

Die Nachfahren von **Ludwig Albert Wilkens** konnten umfangreiches Quellenmaterial bereitstellen. Neben vielen Fotos und Briefen des Gefallenen an seine Frau lagen auch Aufzeichnungen in Form eines Fließtextes zur Familiengeschichte und eine ganze Reihe an amtlichen Dokumenten zur Suche nach dem noch im

November 1945 Vermissten vor. Sehr eindrucksvoll und berührend sind auch die erhaltenen Augenzeugenberichte zum Tod des Vermissten aus dem Jahr 1948.

Ludwig Albert Wilkens wurde am 10. November 1903 in Bremen als ältester Sohn des Bremer Druckereibesitzers Albert Wilkens geboren. Er wuchs, zusammen mit zwei Schwestern in einem kunstliebenden Elternhaus in der norddeutschen Hansestadt auf. Ludwig Albert Wilkens bewegte sich in den 1920er Jahren in seiner Heimatstadt in einem großen Freundeskreis und hatte vielfachen Kontakt zu Kunstmalern. So betätigte er sich in einer Ateliersgemeinschaft und malte selbst Bilder. In den 1920er Jahren begleitete er, der das Klavierspiel liebte, auf dem Piano die immer beliebter werdenden Stummfilm-Vorführungen in den Lichtspielhäusern in Bremen. Nach einer schweren Erkrankung des Vaters übernahm er aus Pflichtbewusstsein die elterliche Druckerei in der Falkenstraße. Aufgrund seiner künstlerischen Prägung, die er auch im Druckereiwesen einbrachte, verzichtete Wilkens nach 1933 auf das Drucken von NS-Schriftgut und NS-Propagandamaterial. Auch in die NSDAP trat er nicht ein.

Im Jahr 1940 wurde er mit 37 Jahren zum Dienst in der Wehrmacht eingezogen. Seine Frau musste, bereits Mutter einer kleinen Tochter, somit allein für die Familie und den Familienbetrieb sorgen.

Im selben Jahr erlitt das Wohn- und Geschäftshaus in der Falkenstraße in Bremen die ersten Bombenschäden und wurde in der Nacht vom 16. auf den 17. August 1942 zusammen mit dem gesamten Straßenzug weitestgehend zerstört. Die Druckerei war derart beschädigt, dass an einen Wiederaufbau nicht mehr zu denken war. Die Bilder von Ludwig Albert Wilkens wurden ein Raub der Flammen und so sind vor allem Briefe, einzelne Bilder und Dokumente aus der Zeit auch nach der Vernichtung der Wohnräume erhalten geblieben.

Bei diesen familiären Kriegserfahrungen wirkt es dabei fast zynisch, dass Ludwig Albert Wilkens zum Dienst bei der Feuerwehr, einer Einheit der Feuerschutzpolizei, verpflichtet wurde. Seit 1938 jedoch waren die meisten Einheiten der Feuerwehren auf Grund des

„Gesetzes über das Feuerlöschwesen“ vom 23. November 1938 der Zuständigkeit der ehemaligen deutschen Länder und den für die Ausrüstung der Feuerwehren zuständigen Gemeinden entzogen worden. Die dienstliche Aufsicht und die Führung der Einheiten gingen zu diesem Zeitpunkt auf das Reich über. Die Feuerwehren unterstanden seit dem Oktober 1938 als Teil der sogenannten „Ordnungspolizei“ dem Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler. Ludwig Albert Wilkens fand sich deshalb ohne eigenes Zutun unversehens im Macht- und Kommandobereich der Allgemeinen SS. Als äußeres Zeichen der Indienstnahme der Feuerschutzpolizei durch die „Ordnungspolizei“ änderte sich die Farbe der Fahrzeuge signifikant: Das Rot der Feuerwehr wechselte bei der Feuerschutzpolizei auf das dunkle Tannengrün der Polizei. Die Einführung einer reichseinheitlichen Uniform, die sich an der Heeresuniform orientierte, rückte die Feuerschutzpolizei zusätzlich in die Nähe von militärischen Einheiten.

Von 1938 bis 1941 wurden insgesamt sechs motorisierte Feuerwehrregimenter der Feuerschutzpolizei vom dafür zuständigen Hauptamt der Ordnungspolizei aufgestellt.

Diese waren militärisch organisiert und geführt, wie dies bereits im Einleitungssatz des Gesetzes von 1938 formuliert worden war. Die Offiziere und Unteroffiziere, welche die allgemein üblichen Dienstgrade der Wehrmacht trugen, waren mit Waffen ausgestattet. Da jedoch im Laufe des Krieges ein zunehmender Waffenmangel vorherrschte, waren dies häufig ältere Waffenmodelle oder Beutewaffen. Jedes aufgestellte Regiment bestand zunächst aus circa 1.000 Feuerwehrmännern. Nach dem Stärke- und Ausrüstungsnachweis (STAN) des Jahres 1943 betrug die Personalstärke je Regiment 32 Offiziere, 542 Unterführer und Mannschaften. Die Einheiten folgten während des Krieges den kämpfenden Einheiten der Wehrmacht und sollten in den rückwärtigen Heeresgebieten die Verantwortung für den Zivil- und Brandschutz tragen.

Ludwig Albert Wilkens wurde zur 1. SS-Feuerschutzpolizei, Abteilung 8 (motorisiert) eingezogen. Das

Feuerschutzpolizei-Regiment 1 „Sachsen“ betrieb seine Ausbildung an der Offiziersschule des Heeres in Dresden-Hellerau. Wilkens dortiger Aufenthalt konnte durch ein Schreiben seiner Witwe bestätigt werden. Grundlage der Ausbildung war die Polizei-Dienstvorschrift Nr. 23, der sogenannte „Heimberg-Fuchs“. Dabei handelte es sich um ein grundlegendes Ausbildungswerk für die Feuerwehr. Im ersten Teil wurde militärische Grundausbildung behandelt, während in den weiteren Kapiteln die Handhabung von tragbaren Leitern, die Beschreibung der typischen Feuerwehrgerätschaften und die Erläuterung der typisierten Fahrzeuge folgten. Der Dienstgrad von Wilkens war schließlich der eines Oberleutnants. Zur Geschichte seiner Einheit steht fest, dass sie den Westfeldzug mitmachte und in dessen Verlauf in Rotterdam und im Jahr 1942 in Rumänien stationiert war. Dabei wurde das Regiment unter anderem für den Schutz der kriegswichtigen Häfen, Tanklager und Erdölfelder sowie weiterer Anlagen von militärischer Bedeutung eingesetzt. Anders als beim Feuerschutz-Polizei-Regiment Nr. 4, welches auch bei der Partisanenbekämpfung eingesetzt wurde, ließ sich eine solche Verwendung für die Einheit von Wilkens nicht nachweisen.

Im späteren Kriegsverlauf wurde die Einheit von Wilkens wieder ins Reichsgebiet verlegt. Ein letzter Standort war die Gendarmerie-Kaserne für motorisierte Einheiten in Zirndorf bei Nürnberg. In seinem Brief an die Ehefrau Grete vom 11. März 1945 vermerkte Wilkens ausdrücklich seine postalische Anschrift an diesem Standort.

Im Zuge des Untergangs des „Dritten Reiches“ wurden auch die Einheiten der Feuerschutzpolizei für den sogenannten „Endkampf“ ins Gefecht geworfen. So befand sich Wilkens Einheit im April 1945 bei Einig an der Donau auf offenem Feld in einer direkten Gefechtssituation mit anrückenden US-amerikanischen Einheiten. Wie ein Augenzeuge in einem Brief vom 15. Februar 1948 an die Witwe berichtete, wurde Wilkens am 27. April 1945 dabei tödlich durch einen Bauchschuss verwundet und verstarb einen Tag später. Eine gesicherte Nachricht bezüglich seines Todes konnte seiner Frau, die bis zuletzt an eine Rückkehr des Mannes geglaubt

hatte, zunächst nicht gegeben werden. Dazu trug auch eine Namensverwechslung bei, die trügerische Hoffnung nährte. Das einzige Dokument, das im Lazarett bei ihm gefunden worden war, ein Notizbuch, erlaubte im Dezember 1945 seine Identifizierung. Doch erst im Januar 1954 stellte die Witwe, die immer noch auf eine Wiederkehr des bislang als „vermisst“ eingestuften Ehemannes hoffte, den Antrag, ihn für tot erklären zu lassen.

Am 24. Januar 1957 erhielt Frau Grete Wilkens die Nachricht, dass ihr gefallener Mann auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen seine letzte Ruhestätte bekommen hatte. Ein Foto seines Grabsteins schließt die Unterlagen der Familie ab. Wie die Enkelin in einem Schreiben an die Schülerinnen und Schüler mitteilte, hat Grete Wilkens (gest. 1982) nie das Grab ihres Mannes in Hofkirchen besucht. Und auch seine Tochter Anke (25. Oktober 1933 – 10. August 2023) hat erst im Alter von 80 Jahren, also im Jahr 2013, die Kraft gefunden, das Grab ihres Vaters zusammen mit ihren drei Töchtern aufzusuchen. Der Verlust von Ludwig Albert Wilkens blieb bis in die Gegenwart ein schmerzliches Kapitel für die Familie.

Karl Wittler

Oberkanonier

Geboren: 14. April 1913 in Dortmund

Gestorben: 03. April 1945 im Reservelazarett
Mallersdorf

Alter: knapp 32 Jahre

Grablage Hofkirchen: Reihe 14, Grab 9



Die Auswirkung des Todes eines Soldaten auf die Familie ist bei jeder Einzelbiografie ergreifend und erschütternd. Das Schicksal von **Karl Wittler** steht symbolisch für die Ungewissheit, welche tausende Frauen weit über das Kriegsende hinaus belastete, ehe das Schicksal des vermissten Angehörigen geklärt war.

Karl Wittler, am 14. April 1913 in Dortmund geboren, verstarb in Folge einer schweren Verwundung am 09. April 1945 kurz vor seinem 32. Geburtstag. Zum Jahreswechsel 1944/1945 konnte Karl Wittler seine Frau, und die am 02. Januar 1945 geborene Tochter Magdalena kurz am Familienwohnsitz besuchen, ehe er wieder an die Front musste. Ursprünglich wurde der spätere Oberkanonier Karl Wittler zu der 1939 in Lemgo aufgestellten Beobachtungs-Ersatz-Abteilung 6 eingezogen, kam aber, im Rahmen der häufigen Unterstellungswechsel, zu einer anderen Einheit. Im Zuge der in Bärwalde in Pommern am 20. Januar 1945 vorgenommenen Neuaufrstellung der Ersatz-Division Bärwalde, welche in den Wehrmachtsquellen auch als Infanterie-Division Bärwalde bezeichnet wurde, kam er zu diesem Verband. Weil neben Resten verschiedener Wehrmachtseinheiten und Volkssturmabteilungen vor allem die Artillerie-Schule aus Gross-Born

die Hauptmasse des neuen Verbandes bildete, könnte Karl Wittler zumindest zeitweilig Angehöriger dieser Truppschule gewesen sein.

Der neue Kampfverband sollte die sogenannte „Pommernstellung“ an der Ostfront beziehen und den Abwehrkampf gegen die 1. Weißrussische Front führen. Die Ersatz-Division Bärwalde wurde im Januar 1945 der neu aufgestellten 11. Panzer-Armee unterstellt, ehe sie, nach starker Dezimierung, am 12. März 1945 aufgelöst wurde.

Bereits am 27. Januar 1945, gut einen Monat vor dem Großangriff des Kampfverbandes Bärwalde gegen die weit überlegenen sowjetischen Kräfte vom 05. März 1945, wurde Karl Wittler bei Neustettin durch „einen Inf.[anterie] Gesch.[oss] Steckschuss in der Beckengegend“ schwer verwundet. Wie den erhalten gebliebenen und von den Angehörigen zur Verfügung gestellten Unterlagen zu entnehmen ist, erfolgte die Verlegung des Schwerverletzten am 30. März 1945 „aus Luftschutzgründen aus dem Reservelazarett Landshut/Ursulinenkloster“ in das Reservelazarett Mallersdorf, wobei „ein sehr schlechter Allgemeinzustand“ des Schwerverwundeten diagnostiziert wurde,

der sich in der Nacht vom 08. auf den 09. April dramatisch veränderte.

„Gegen 8 Uhr entdeckte man, daß es aus einer Wunde stark blutete. Man entdeckte in der Tiefe der Gesäßgegend eine starke Blutung, das blutführende Gefäß jedoch konnte nicht gefunden werden (...). Zusehens verschlechterte sich der Zustand des Kranken, der Puls ließ stark nach (...). [B]ereits um 8.30 Uhr vormittags trat der Tod ein. Es war ein Hinüberschlummern, ein Auslöschen.“ Karl Wittler wurde zunächst auf einem Soldatenfriedhof in Mallersdorf beerdigt und später nach Hofkirchen umgebettet.

Das Reservelazarett Mallersdorf in Niederbayern wurde in den Räumlichkeiten des Schwesternkrankenhauses St. Marien untergebracht und war der Sanitätsabteilung München seit Oktober 1940 zugeordnet. Die dort untergebrachte chirurgische Abteilung wies eine Kapazität von 150 Betten auf. Im Oktober 1941 wurde zusätzlich das Klosterareal Mallersdorf als sogenanntes „Teillazarett“ hinzugenommen, was eine Aufstockung der medizinischen Kapazitäten um weitere 180 auf insgesamt 330 Betten zur Folge hatte. Vor allem in den letzten Monaten des Krieges wurden die Reservelazarette in den noch von der Front fernen Regionen, wie etwa Niederbayern, stark mit Schwerverletzten belegt. Die Gesamtzahl an Verwundeten stieg im April 1945, allein im Reservelazarett Mallersdorf, rasant auf 860 verwundete Soldaten an. Welche Auswirkungen diese Überbelegung für die Verletzten und das dort eingesetzte medizinische Personal wie auch die Pflegeschwestern hatte, lässt sich allenfalls erahnen.

Die Besonderheit des Schicksals von Karl Wittler lag darin, dass im Zuge des Zusammenbruches im April und Mai 1945 die Benachrichtigung über seinen Tod nicht mehr an die Ehefrau weitergeleitet werden konnte. Erst am 04. Januar 1946 meldete sich eine Schreibkraft des Geschäftszimmers des Reservelazarettes Mallersdorf, Schwester Bonifatia, mittels eines langen Briefes, aus dem bereits zitiert wurde, bei der Witwe. Sie schilderte, offenbar unter Auswertung der noch vorhandenen Verwundeten-Akten, sehr detailliert und mitfühlend die letzten Tage und Stunden von

Karl Wittler. Die Witwe bekam zudem eine beglaubigte Liste über den Nachlass ihres Mannes, welcher ihr, mit einigem zeitlichem Abstand, von der zuständigen „Dienststelle Fritsch“ im Januar 1947 zugeschickt wurde. Dadurch erhielt die Hinterbliebene erst am Beginn des Jahres 1946, ein dreiviertel Jahr nach Kriegsende, einen ausführlichen Bericht über das Ableben ihres Mannes, sowie erst ein weiteres Jahr später seine persönlichen Gegenstände, inklusive des Eherings, wie auch die Gewissheit, dass er in Mallersdorf in einem Friedhof würdig beerdigt worden war. Weitere Nachforschungen der Witwe im Mai 1946 beim Lazarett in Landshut blieben jedoch ohne Erfolg, da auch die dortige Pflegeschwester Anna keine genaueren Auskünfte über den Weg von Karl Wittler von der Front nach Niederbayern geben konnte.

Wie die Tochter Magdalena in ihrem Schreiben vom 11. Dezember 2023 mitteilte, besuchte sie 2010 die Kriegsgräberstätte Hofkirchen: „Ich war zutiefst bewegt, als ich dort vor dem Grab meines Vaters stand und seinen Namen auf dem Stein las. Seitdem habe ich das Gefühl, dass er mir nahe ist.“

Es waren gerade solche Dokumente, die von den Angehörigen bereitwillig zur Verfügung gestellt wurden, welche im Schulprojekt sehr stark wirkten, viele Fragen aufwarfen und zum Nachdenken und Sprechen anregten. Auf diese Weise konnte zusammen mit den Schülerinnen und Schülern sehr anschaulich der Wert einer Arbeit an und mit Biografien von gefallen Soldaten und den überlebenden Angehörigen im Zusammenhang mit der Kriegsgräberstätte Hofkirchen als historischem Lernort, insbesondere für die junge Generation, verdeutlicht werden.

Epilog

„Das Auffallende an Denkmälern ist nämlich, dass man sie nicht bemerkt. Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre, wie Denkmäler. Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja geradezu, um Aufmerksamkeit zu erregen, aber gleichzeitig sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert.“

Robert Musil formuliert mit diesen Zeilen, die seiner Erzählung *„Nachlaß zu Lebzeiten“* entstammen, ein Phänomen, das vielen Erinnerungsmalen im öffentlichen Raum innezuwohnen scheint. Dies trifft heute oft im besonderen Maße auf die Denkmäler und Orte zu, die an zurückliegende Kriege erinnern. Die Kriegsgräberstätte Hofkirchen war am Beginn des Schulprojektes nur einer Schülerin bekannt. Eine Begegnung mit einem solchen Ort war den Schülerinnen und Schülern völlig unbekannt und dies führte zu Unsicherheiten und auch Bedenken. Diese mussten aufgenommen und besprochen werden.

Gemeinsam ist allen Kriegsgräberstätten: Sie legen im öffentlichen Raum davon Zeugnis ab, dass die Gemeinschaft diese errichtete, um sich selbst zu ermahnen, diese Menschen nicht zu vergessen. Andererseits werden diese Orte zumeist nur bei wenigen Veranstaltungen im Jahr genutzt. Die zentrale Veranstaltung ist hierbei der Volkstrauertag. An diesem Tag wird an die Kriegstoten sowie die Opfer von Gewaltherrschaft und Terror erinnert. Beim Volkstrauertag wurde nach 1945 bewusst auf die im Kirchenjahr theologisch geprägte Thematik von Tod, Trauer, Vergänglichkeit sowie Ewigkeit Bezug genommen, eine Abkehr des

zuvor zelebrierten Helden- und Totenkultes bewusst umgesetzt. Die Nutzung und Indienstnahme gerade in den Jahrzehnten nach dem Ersten Weltkrieg und ganz besonders in der Ära des Nationalsozialismus haftet jedoch manchmal bis heute an vielen Kriegsgräberstätten. Auf die Herausforderungen für eine zeitgemäße Auseinandersetzung wird nun auf der Informations-Steile hingewiesen.

In Deutschland befinden sich in rund 7.600 Kommunen über 12.000 Kriegsgräberstätten, auf denen mehr als 1,8 Millionen deutsche und ausländische Tote beider Weltkriege ruhen.

Die Schülerinnen und Schüler aus dem südlichen Landkreis Passau waren zunächst von der Lage des Ortes oberhalb der ruhig dahinfließenden Donau berührt. Noch viel intensiver wirkte der Raum mit dem großen Gräberfeld: Vielen Schülerinnen und Schülern, die sich bis dahin lediglich mit einem der Lebensläufe beschäftigt hatten, wurde schlagartig bewusst, um wie viel mehr Opfer von Krieg und Gewalt es hier vor Ort ging und wie unvorstellbar groß alle Kriegsgräberstätten für die über 100 Millionen Opfer der beiden Weltkriege sein müssten. Viele der Schülerinnen und Schüler erahnten erst an diesem Tag die wahre Dimension der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs, wie sie im Geschichtsunterricht behandelt worden war.

Diese Erkenntnis führte zu einer sehr ruhigen, konzentrierten und gedämpften Stimmung während des Aufenthaltes in Hofkirchen und an den Projekttagen in der Schule. Landrat Raimund Kneidinger, der vor Ort die



Schulklassen besuchte, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, war von der Atmosphäre beim Schülerprojekt beeindruckt.

Eine Woche nach diesem Projekt besuchten die Schüler die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und setzten sich hier nochmals mit den unterschiedlichen Opfergruppen des Nationalsozialismus auseinander. Dadurch konnten die Schüler die beiden Wirkrichtungen des NS-Systems anschaulich vergleichen: Die Ausgrenzung, Unterdrückung und gezielte physische Vernichtung von Gruppierungen in den KZ-Lagern und die bewusste Inkaufnahme von unzähligen Opfern in der eigenen Bevölkerung durch den von Deutschland begonnenen Krieg. Auf der Kriegsgräberstätte Hofkirchen laufen, gerade weil hier auch Personen aus NS-Organisationen bestattet sind, die in Verbrechen verstrickt waren, beide Erinnerungsstränge zusammen.

Als Bilanz des Schulprojektes bleibt festzuhalten: Die Schülerinnen und Schüler nahmen die angebotenen Zugänge zu diesem Ort bereitwillig und äußerts kreativ an.

Eine Begegnung mit der Kriegsgräberstätte Hofkirchen als **Gedenkort, historischem Lernort und als Mahnmal für den Frieden** für Schulklassen von weiterführenden Schulen ist zu empfehlen.

Die vorliegende Broschüre soll dazu einen wichtigen Beitrag leisten und die erarbeiteten Biografien der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Angedacht ist als Weiterführung des Projektes eine stärkere Verzahnung der einzelnen Erinnerungsorte im Landkreis Passau, um ein „Band der Erinnerung“ in der Region zu schaffen.

Andreas Königer

Danksagung

Die Ergebnisse dieses mehrjährigen Schulprojektes wären ohne Unterstützung nicht in der vorliegenden Weise möglich gewesen. Daher sei an dieser Stelle Dank gesagt.

Zunächst danke ich **Altlandrat Franz Meyer**, der mich bereits vor Jahren ermuntert hatte, dieses Projekt in Angriff zu nehmen. Sein Nachfolger, **Landrat Raimund Kneidinger**, hatte ebenso seit den ersten Vorgesprächen ein offenes Ohr für das Projekt und unterstützte bereitwillig auf unterschiedlichen Ebenen. Er stellte Finanzmittel für den Bustransfer der Schülerinnen und Schüler nach Hofkirchen zur Verfügung, beteiligte sich mit viel Engagement bei der Suche nach einer geeigneten und präsentablen Form der Arbeitsergebnisse und gab wertvolle Impulse für die weitere Ausgestaltung des Projektes. Auch die Anwesenheit von Landrat Kneidinger bei den unterschiedlichen Veranstaltungen im Rahmen des Projektes motivierte die Schüler zusätzlich in ihrem Engagement. Ohne diese Unterstützung wäre die Broschüre nicht möglich gewesen.

Für die sehr gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit danke ich **Maximilian Fügen**, dem damaligen Bildungsreferenten des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., der die Kontakte zu den Angehörigen herstellte und durch seine Fachexpertise und seine gewinnende Art den Schülerinnen und Schülern Ängste in der Auseinandersetzung mit dem Thema „Kriegstote“ nahm und sie in die digitalen Recherchemöglichkeiten einführte. Zudem ist es ihm zu verdanken, dass für den Projektunterricht zusätzlich zum Quellenmaterial beeindruckende Ori-

nalfunde aus Soldatengräbern zur Verfügung gestellt wurden. In diesen Dank möchte ich auch **Jörg Raab**, den Landesgeschäftsführer des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., wie auch den Bezirksgeschäftsführer der Oberpfalz und Niederbayerns, **Dr. Dario Vidojković**, miteinschließen, die im Schuljahr 2024/2025 die Begleitung des Projektes übernommen haben.

In dieser Reihe ist auch **Willi Wagenpfeil** zu nennen, der mit viel Elan und tatkräftiger Unterstützung das Projekt mit aus der Taufe gehoben und maßgeblich zu dessen Realisierung in Hofkirchen beigetragen hat. Er hat in enger Abstimmung alle Planungen der Geschichtslehrkraft begleitet und als Ansprechpartner für den VdK Kreisverband Vilshofen das Projekt mit Rat und Tat unterstützt.

Genauso wichtig ist der Dank, der dem Bürgermeister der Marktgemeinde Hofkirchen, **Josef Kufner** gebührt, welcher als Ansprechpartner in der Gemeinde nicht nur die Tagesexkursion der Schülerinnen und Schüler und die Sonderveranstaltung zur Präsentation des Arbeitsstandes anlässlich des 80. Jahrestages des Kriegsendes im Landkreis Passau sehr wohlwollend unterstützte, sondern der auch durch ermunternde Worte die Weitergestaltung des Projektes begleitete.

Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle **allen Angehörigen**, die durch die rasche und bereitwillige Bereitstellung von persönlichen Materialien aus den Familienarchiven die Projektarbeit überhaupt erst möglich gemacht haben. Aus ganz Deutschland und aus dem



europäischen Ausland trafen Unterlagen ein, die einen Eindruck vom persönlichen Werdegang der Personen und deren Schicksal in den Jahren vor und während des Zweiten Weltkrieges ermöglichten. Der Zugang zu diesen privaten und einzigartigen Zeugnissen hat maßgeblich zum Erfolg des Projektes beigetragen. Alle individuellen historischen Quellen haben die Schüler schwer beeindruckt und ihnen einen ganz einzigartigen Zugang zu einer emotionsbehafteten und schwierigen Thematik ermöglicht. Die Briefe, Fotografien, Postkarten, amtliche Dokumente oder Erinnerungen von Angehörigen ließen einerseits eintauchen in ein anderes Leben und förderten andererseits stets die distanzierte, kritische Betrachtung der Lebensentscheidungen oder der schicksalhaften, nicht selbstbestimmten Lebensstationen während des Zweiten Weltkrieges. Insbesondere die Unterlagen zu Toten, die einer der Gliederungen der SS angehörten, wurden dabei von den Schülern interessiert und kritisch aufgenommen. Es sei an dieser Stelle ausdrücklich darauf hingewiesen, dass den Begleitschreibern der Angehörigen in diesen Fällen eine deutliche Distanz zu den eigenen Vorfahren zu entnehmen war. Dies zeigte den Schülern, dass die Auseinandersetzung innerhalb der betreffenden Familien in den nachfolgenden Generationen aktiv und kritisch verlaufen ist und von einer Verherrlichung dieser Organisation oder deren Mitglieder keine Rede sein kann. Ohne die Mitarbeit der Angehörigen, die auf das Anschreiben des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. geantwortet haben, hätte das Projekt nicht gelingen können. Es bleibt zu hoffen, dass sich nach der Präsentation der Broschüre vielleicht noch einzelne Angehörige melden, um wei-

teren Kriegstoten von Hofkirchen ein Gesicht und ihre persönliche Geschichte geben zu können.

Rosemarie Neumann sei in besonderer Weise in diese lange Reihe an Danksagungen aufgenommen. Dass eine inzwischen 102-Jährige geistig derart rege ist, ist außergewöhnlich. Dass dabei auch die Erinnerung an noch so kleine Details eines so langen Lebens noch bestens funktioniert, war ein Glücksfall für das Projekt und die Schülerschaft des Wilhelm-Diess-Gymnasiums. Diese konnten die aktive Seniorin bei Zeitzeugengesprächen erleben und ihre lebhaften Erzählungen zu Erlebnissen, Erinnerungen und Erfahrungen aus schweren Zeiten in sich aufnehmen.

Zu danken habe ich als Lehrkraft vor allem aber meinen **Schülerinnen und Schülern**, die sich in zwei Schuljahren bereitwillig auf dieses Projekt einließen und mit viel Neugierde, Kreativität und Ausdauer die vielen verschiedenen Aufgaben im Projekt bearbeitet haben. In diesen Dank schließe ich auch die Schulleitung und das Kollegium des Wilhelm-Diess-Gymnasiums mit ein, die mir im Rahmen des Möglichen Freiräume eingeräumt und Vertrauen in die Arbeit an dem Projekt gesetzt haben.

Nicht vergessen möchte ich auch all jene, die mir Quellen oder Fotomaterial zur Verfügung gestellt haben, mich durch Gespräche auf Details aufmerksam machten, das Projekt mit Leihgaben unterstützten und Geduld bei der Zusammenstellung der Ergebnisse bewiesen haben.

Andreas Königer

Quellen und Literatur

Quellenverzeichnis

- Zu den Biografien, die im Rahmen des Schulprojektes bearbeitet wurden, stellten Angehörige die amtlichen Dokumente, persönliche Aufzeichnungen, Briefe und Fotos über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. zur Verfügung
- Bestände zu Hofkirchen im Archiv des Landesverbandes Bayern des Volksbunds in München
- Personalakten von Helmuth Westram und Karl Jochum aus dem Bundesarchiv (BArch:PERS 6-301323 und BArch R9361-VIII-Kartei 13921492)

Bilderverzeichnis

- Foto von Franz Bernrieder: Archiv des Landesverbandes Bayern des Volksbundes in München
- Fotos von Helmuth Westram und Karl Jochum: Personalakten aus dem Bundesarchiv (BArch: PERS 6-301323 und BArch R9361-VIII-Kartei 13921492)
- Fotos zur Biografie von Carl Fink: Archiv des Landesverbandes Bayern des Volksbundes in München und Personalakten aus dem Bundesarchiv (BArch-MA: PERS 6-1233, S. 13)
- Foto zur Biografie der Hitlerjungen Werner Becker und Walter Riess: aus dem Bundesarchiv, Bild 183-G0627-500-001, März 1945
- Foto zur Biografie von Hannelore Lachmann: <https://digit.wdr.de/entries/34499>
- Fotos zur Projektarbeit in Hofkirchen: Andreas Königer

- Zeichnung von Ludwig Diess „Todesmarsch durch Wetterfeld“. In: Schwarzfischer, Karl; Tillmann, Heinz: Geschichte der Stadt Roding und ihres Pfarrgebietes. Roding 1967

Literaturverzeichnis in Auswahl

- Angerer, Christian / Ecker, Maria: Nationalsozialismus in Oberösterreich. Opfer. Täter. Gegner. Innsbruck 2018
- Assmuss, Burkhard / Hinz, Hans-Martin: Zum Umgang mit historischen Stätten aus der Zeit des Nationalsozialismus. Symposium im Deutschen Historischen Museum 23. und 24. November 1998. Berlin 1999
- Bellaire, Felix: Luftkrieg (Zweiter Weltkrieg), publiziert am 11.03.2020; in: Historisches Lexikon Bayerns, URL: [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Luftkrieg_\(Zweiter_Weltkrieg\)](http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Luftkrieg_(Zweiter_Weltkrieg))
- Boelcke, Willi A. (Hrsg.v.): Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg. Hitlers Konferenzen mit Albert Speer. Frankfurt a.M. 1969
- Bulitta, Erich und Hildegard: Schritte zu einer Erinnerungs- und Gedenkkultur. Band I: Grundlagen einer Erinnerung – Analyse. Berlin 2017
- Dill, Harald / Hetz, Karlheinz: Luftkrieg von Aschaffenburg bis Zwiesel. Ein militärisch-technisches Feature zur Heimatgeschichte Nordbayerns. Weißenstadt 2024



- Ehm, Rainer / Smolorz, Roman: April 1945. Das Kriegsende im Raum Regensburg. Regensburg 2019
- Gruber, Markus: Kindersoldaten als „Panzervernichter“: Zum Einsatz der Hitlerjugend zwischen Schönsee, Waldmünchen und Rötz im April 1945 [mit Ergänzungen zum Originalbeitrag]. In: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham. Band 38. Cham 2021. <https://www.academia.edu/>
- Aus der Bayerischen Geschichte (Hrsg.): Atlas zum Wiederaufbau. Plattling. Krieg und Zerstörung. [hdbg.eu/wiederaufbau/orte/detail/plattling/161](https://www.hdbg.eu/wiederaufbau/orte/detail/plattling/161)
- Heeresgeschichtliches Museum Wien (Hrsg.): Zeitenwende 1944. Symposium 07. November 2014. Wien 2015
- Koch, Jörg: Von Helden und Opfern. Kulturgeschichte des deutschen Kriegsgedenkens. Darmstadt 2013
- Kroner, Bernhard (Hrsg.): Kriegsspielzeug. Ist das noch Spielzeug? Katalog zur Wanderausstellung „Ist das noch Spielzeug?“. Berlin 1982
- Ostermann, Rainer: Kriegsende in der Oberpfalz. Ein historisches Tagebuch. Mit einem Vorwort von Albert von Schirnding. Regensburg 1995
- Rittenauer, Daniela: Kriegsende (1945), publiziert am 05.05.2025 in: Historisches Lexikon Bayerns, www.historisches-lexikon-bayerns.de
- Schuler, Claudia: Die Berichte der Seelsorger des Bistums Passau nach Ende des Zweiten Weltkriegs (1945) Passau 2017
- Sötl, Nick u.a.: 80 Jahre Kriegsende und Befreiung vom Nationalsozialismus. <https://www.landau-isar.de/unser-landau-adisar/geschichte-und-tradition/80-jahre-kriegsende>
- Schubert, Anton: Die Kriegsgräberstätte Hofkirchen, in: Vilshofener Jahrbuch (2022), S. 120-135
- Schwarzfischer, Karl / Tillmann, Heinz: Geschichte der Stadt Roding und ihres Pfarrgebietes. Roding 1967
- Vogel, Thomas: Die Wehrmacht. Struktur, Entwicklung, Einsatz. Berlin 2022
- Wehner Patrick / Hördler, Stefan: Das große Verschweigen. In: Süddeutsche Zeitung vom 18./19. Februar 2023 (Nr. 41)

Bildnachweis

Sofern nicht am Bild direkt anderweitig aufgeführt, wurden die verwendeten Bilder durch Angehörige für das Projekt zur Verfügung gestellt.

